Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Vierzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1841.

Oden und Balladen.

Uebersetzt

von

Dr. Heinrich Elsner.

II.

Oden.

Viertes Buch.

1819—1827.

Spiritus flat ubicunque vult.

Oden.

Viertes Buch.

1819—1827.

Erste Ode.

Der Dichter.

„O Muse, schaue an dein Opfer!“
Lamartine.

I.

Er zieh' im Frieden durch die Welt, die ihn nicht kennet,
Der hohe Unglücksmann, der in sich selbst verbrennet!
Ehrt seinen edlen Kummer nur!
Von seinem strengen Seyn flieht, eitle Lustbarkeiten!
Denn seine Palme wächst in scheuen Einsamkeiten,
Und nicht auf eurer Blumenflur.

Auch ohne eure Lust schon Leid's genug er duldet!
Für jeden Schritt hinauf zum hehren Ziele schuldet
Er einen Schmerz der Sinnlichkeit.
Der Jugend weint er nach, die ihm zu früh entflogen,
Sein Leben gleicht dem Rohr, dem schwachen, das gebogen
Die Bürde der Unsterblichkeit.

O Kindertraum! er muß nun deinen Reiz beweinen,
Dein schuldlos Lächeln und die Thränen selbst, die reinen,
Dein süßes, ungestümes Glück!
Dein Fittich ruhte noch fern von der Stürme Tosen;
Jetzt gäbe seine Stirn, die glühende, dir die Rosen,
Die dich bekränzt, verwelkt zurück!

Anklagt er seine Zeit, sein Lied und seine Leyer,
Den Taumelbecher auch, drein, täuschend seine Feier,
Der Ruhm so viele Galle goß,
Sein Sehnen, das ihn, ach! riß zu der Hoffnung Grabe,
Die Muse und sein Herz und jede Himmelsgabe,
Die ihm den Himmel nicht erschloß!

II.

Ach! schlummerte er nur auf seines Lebens Wagen,
Und dürften an sein Ohr Triumph und Neid nicht schlagen,
Aufschreckend ihn mit ihrem Schrei'n!
Könnt' er im Stillen doch sein Denkmal sich bereiten,
Könnt' er in Strahlen sich, das Auge blendend, kleiden,
Wie Engel in den Sonnenschein!

Doch folgen muß er stets, im allgemeinen Jagen,
Den Fluten, die zurück- und die ihn vorwärts schlagen!
Ihm stört den graden Gang die Welt!
Sein ernstes Wort verstummt ob ihrem eitlen Schreien,
Ihr Narrenstolz vermengt mit ihren Spielereien
Das schwere Scepter, das er hält!

Was schleppt ihr seinem Reich so ferne diesen König?
Den Riesen kümmert ja das Zwerggebiete wenig!
Euch, Menschenkinder, flieht sein Flug!
Was dem Unsterblichen soll eure Macht von heute?
Auch ohne seinen Sang und Töne seiner Saite
Habt ihr des Lärmens wohl genug!

III.

Laßt ihm, wohin das Licht ihm scheinet, seinen Schatten:
Wißt, eine Muse kommt, sich freundlich ihm zu gatten,
Verklärend seinen Staub mit Pracht;
Die Taube Christi und der Adler der Propheten
Verlassen oft für ihn der ew'gen Freude Stätten
Besuchend ihn in seiner Nacht!

In grauser Mitternacht, in heil'gen Visionen
Sieht Sphären er erlöscht, und kaum geword'ne Sonnen
In Menge gehn am Himmelsgrund;
Dem glüh'nden Engelchor folgt er im ew'gen Raume,
An fernen Welten wird in wundervollem Traume
Die Form ihm des Allwesens kund.

Wißt, seine Augen sprüh'n wie Flammen ihre Blicke!
Wißt, nimmer zieht umsonst der Schleier sich zurücke,
Der hüllet seiner Seele Strahl!
Sein Fittich, lauter Licht und Gold und rothe Flamme,
Vermag im Augenblick aus Höllenfestes Schlamme
Zu schwingen sich zum Gottesmahl.

O kecke Menschlein! d'rum laßt ferne von euch weichen
Ihn, den der Herr erwählt mit schaurig=schönem Zeichen,
Ein Dichter unter euch zu seyn!
Geheimnißvolleres wird seinem Blick geboten,
Als lesen in der Gruft die schreckerstarrten Todten
Tief unter ihrem Leichenstein!

Ein Tag erscheinet ihm im Leben, wo die Muse
Die Leyer ihm bewehrt mit hehrem Mittlergruße,
Daß zur bluttrunk'nen Welt er geht,
Und vor der eig'nen Wuth uns rettend bringt von oben,
Ein sanfter Priester für die Menschen, welche toben,
Des Dreimalheiligen Gebet.

Ein fürchterlicher Geist erwählt sich ihn zum Sitze;
Er nahet, und sein Wort, geschleudert gleich dem Blitze,
Glüht plötzlich wie ein Feuer roth.
Die Völker schaaren sich um ihn, und alle knieen,
Er ist ein Sinai, um den Gewitter ziehen,
Und seine Stirn trägt einen Gott!

August 1823.

Zweite Ode.

An Alphons de Lamartine.

Die Leyer und die Harfe.

Alternis dicetis, amant alterna Camoenae.

Virgil.

Und begann zu reden, wie der Geist es ihm eingab.

Apostelgeschichte.

Die Leyer.

Schlaf, Sohn Apolls, gekrönt von seinem Lorbeerkranze,
Schlaf ruhig nur! die Neun bewachen deine Thür;
Die Träum' umgaukeln dich in holdverschlungnem Tanze,
Die Leyer singt zu Häupten dir!

Die Harfe.

Wach auf, wach, Jüngling, auf, gezeugt im Staub des Lebens!
Melancholie bedeckt dein wachend Aug' mit Flor,
Und weil du schliefst, da schlug am Bettlerstab vergebens
Dein eigner Bruder an dein Thor!

Die Leyer.

Geliebter, komm! nimm das Vermächtniß
Der Musen, folg' des Ruhmes Spur,
Und mit unsterblichem Gedächtniß
Belohnt er deiner Treue Schwur!
Lach' des Saturn und seines Hasses!
Geh! der Olymp ist des Parnasses
Sohn: Dichter schufen Götter nur!

Die Harfe.

Von einem Weib bist du geboren,
Das weinend oft bei dir gewacht;
D'rum dulde, denn du bist erkoren
Zu seyn ein Licht, vom Sturm gefacht.
Der Herr, dein Gott wies auf der Erde
Dir einen Pfad voll von Beschwerde
Und zeigte dir des Grabes Nacht.

Die Leyer.

Sing! Jupiter regiert, ihn preisen die Gebete,
Venus hält Mars umarmt und lächelt ewig jung,
Iris glänzt in der Luft, und Flora schmückt die Beete;
Sing'! die Unsterblichen zieh'n von der Morgenröthe
Im Flug zur Abenddämmerung.

Die Harfe.

Bet'! Einen Gott nur gibt's, gerecht in seiner Güte,
Der ewig sich verjüngt im Wechselfluß der Zeit;

Er ist End' und Beginn, ist reife Frucht und Blüte,
Sein Wesen füllt die Welt, sie ist aus seiner Güte;
Der Ew'ge lebt in Ewigkeit.

Die Leyer.

Flieh'! deine Muse im Geleite,
Im schatt'gen Haine such' dein Glück;
Die Sterblichen erliegen heute,
Dem eh'rnen Säcul; — weich zurück!
Komm! ruhig bei den eignen Laren
Hör' nur von fern der Zwietracht Schaaren
In Städten hundertmäulig schrei'n,
Was kümmert's dich, ob Sturmestosen
Die Welt durchtobt, wenn es die Rosen
Nur schaukelnd wiegt in deinem Hain!

Die Harfe.

Es folgt, ein Schrecken der Verbrecher,
Gott dem, der sich von ihm gewandt,
Und er ersteht ein strenger Rächer,
Johannes gleich am Jordanstrand.
Sprich denn und zieh' von Haus zu Hause,
Erzähl', daß in des Sturms Gebrause
Der Richter sich erhoben hat.
Daß deine Wort' an Alle dringen,
Laß deiner Rede Strom erklingen,
Gleich dem Geräusch vor einer Stadt!

Die Leyer.

Der Vogel Jovis ist der Adler, den verehret
Die Welt; es ist zur Seit' des Jupiter sein Sitz;
Er ist des Feuers Herr, das wärmet und verzehret,
Er schaut die Sonne an, und flieget auf dem Blitz.

Die Harfe.

Vom Himmel, der sie grüßt, senkt nieder sich die Taube,
Und in des Auges Glanz bergend den heil'gen Geist,
Ist sie es, die verehrt und liebt der fromme Glaube,
Die Noah bringt den Zweig, der Welt die Gottheit weis't.

Die Leyer.

Amor regiert die Welt, die Menschen und die Götter, —
Der Thurm an Sestos Strand, ein Zeichen ist's dem Spötter,
Und Ilion hat er zerstört durch Paris Hand.
Flieg' du von Kelch zu Kelch, und heut vergiß das Gestern,
Die Lieb' hat Kummer nur und Thränenflut zu Schwestern,
Die Liebesgötter sind dem Lächeln nur verwandt.

Die Harfe.

Die Liebe, so von Gott, verbeut der Hölle Hassen,
Ein keusches Jungfraunherz such' liebend zu umfassen
Und sey ihm treu; auch Gott war Israel getreu.
Wie zwei Verbannte von des Himmels goldner Pforte
So schreiten sie, vereint durch des Mysteres Worte,
Sich liebend, Hand in Hand, durch's Leben hin, die Zwei.

Die Leyer.

Genieße, denn zum styg'schen Flusse
Fließt ohne Rast des Lebens Fluß;
Der Weise lebt nur im Genusse
Und gibt dem Wind den Ueberdruß.
Und naht sich endlich seinem Lager
Der Tod, ein ungebetner Frager,
So reicht er furchtlos ihm die Hand;
Und heiter ob der Zukunft lachend,
Schläft er den Schlaf, d'raus nie erwachend
Er träumt von einem schönen Land.

Die Harfe.

Wein', siehst du deines Bruders Schmerzen,
Und den du wanken siehest, lenk',
Arbeit' und bet' mit brünst'gem Herzen,
Und leb' des Todes eingedenk.
Der Sünder glaubt an keinen Richter,
Und von des Grabes Dunkel spricht er,
Wie von der Erde Eitelkeit.
Doch wenn die Höll' ihn nun verlanget,
So zaget seine Seel' und banget,
Und schaudert vor der Ewigkeit!

In früh'ster Jugend schon still lauschend diesen Klängen,
Hört Solches der Poet vom Himmel niederweh'n,
Und später wagte er in schüchternen Gesängen
In Pindos Schatten zu lobpreisen Carmels Höh'n.

April 1822.

Dritte Ode.

Moses auf dem Nil.

Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Wasser, und ihre Jungfraun gingen am Rande des Wassers.

Exodus.

„O Schwestern, in der Früh' ist frischer noch die Flut,
Kommt mit, dieweil im Schlaf noch tief der Schnitter ruht,
Noch leer und einsam das Gestade;
Kaum, daß in Memphis schon des Marktes Lärmen rauscht, —
Kommt mit in das Gehölz, — Aurora nur belauscht
Verschwiegen uns im Wellenbade."

„Die Künste glänzen wohl in unserem Pallast,
Doch dieses Flusses Bord, mit Blumen eingefaßt
Ist schöner, als Bassins von Golde;
Ich hör' am liebsten doch der Vögel lust'gen Chor,
Dem Weihrauch, welcher dampft in Schalen, zieh' ich vor
Den Duft der prächt'gen Blumendolde."

„Die Wellen sind so klar, der Himmel ist so rein,
Legt die Gewänder ab, und laßt im grünen Hain
Erglänzen eure Gürtelspangen!
Nehmt Kron' und Schleier mir vom Haupt herab zugleich,
Heut' will ich scherzen, heut treibt in der Flut mit euch
Plätschernd zu spielen mich Verlangen!"

„Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was seh' ich? — Fürchtet Nichts, ihr Schwestern, sehet da
An fernen Horizontesrande! —
Ein alter Palmbaum ist's gewiß, den jetzt zum Meer
Der Strom treibt, welcher kommt von Pyramiden her,
Die er besucht im Wüstensande."

„Was sag' ich? — seh' ich recht, darf meinen Augen trau'n?
'S ist Isis Muschelschiff, 's ist Hermes Nachen, traun,
Getrieben von dem leichten Weste.
Doch nein — ein Kasten ist's, in dem ein Knabe ruht,
Der, wie an Mutterbrust, sanft schlummert in der Flut,
Dem Schwane gleich in sicherm Neste."

„Er schläft und wenn man sieht sein schimmernd Bett von fern
Sich schaukeln in der Flut des Nils, so glaubt man gern,
Es sey das Nest der weißen Taube.
Vom Fluß getrieben schwankt des armen Kleinen Pfühl,
Das Wasser wiegt ihn ein und sanfter Winde Spiel
Umgibt sein Bett mit duft'gem Laube."

„Er schlägt die Augen auf; — o Schwestern, kommt geschwind!
Er schreit, — o grausam sind die Eltern, die ihr Kind
So in die Wellen tragen mochten!
Er streckt die Arme aus, vom Wasser rings bedroht!
Weh, keinen andern Schutz hat er vor jähem Tod,
Als eine Wieg' aus Bast geflochten."

„Wir retten es! — Ein Kind von Israel vielleicht!
Mein Vater tödtet sie, wenn sie sein Arm erreicht, —
O tödten diesen schönen Knaben! —
Ich liebe dich, — wenn ich nur deine Mutter wüßt'!
Du sollst mir, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch daß du lebst, zu danken haben."

Iphis sprach also jetzt, des mächt'gen Königs Stolz,
Als an des Niles Bord im kühlen Uferholz
Sie leichten Schrittes vorwärts eilte;
Und eine Göttin schien der jungen Schönen Schaar
Die Königstochter, als sie ihrer Schleier baar
Die grünen Wellen zagend theilte.

Schon kräuselt sich die Flut um ihren zarten Fuß,
Sie zagt, doch Mitleid treibt sie weiter in den Fluß,
Das ängstlich schrei'nde Kind zu nehmen.
Jetzt greift sie nach dem Boot, jetzt trägt sie sein Gewicht —
Zum ersten Male glüht der Stolz auf dem Gesicht
Und drängt zurück ihr banges Schämen.

Und aus den Zweigen bald, aus Uferschilf und Rohr
Trägt leisen Schrittes sie den Knaben dann hervor
Und legt ihn auf den Rasen nieder.
Und um des Säuglings Bett, der lächelnd um sich blickt,
Steht ihrer Schwestern Schaar, die schüchtern Küsse drückt
Auf ihres Schützlings Augenlider.

O eile du, die fern, von Zweifeln wild gequält,
Mit Blicken ängstlich folgt dem, welchen Gott erwählt,
Gleich einer Fremden komm, o Bängste!
Sey unbesorgt! herz' nur, drück' Moses an die Brust,
Glaub', nicht verrathen dich die Thränen und die Lust —
Jphis kennt keine Mutterängste.

Und als nun voller Lust mit siegesstolzem Schritt
Zum trotz'gen König mit dem Kind die Jungfrau tritt,
Noch naß von mütterlichen Zähren:
Da konnte man den Chor der Engel in der Höh'
Zu des Allmächt'gen Fuß, in seines Thrones Näh'
Die ew'gen Psalmen singen hören.

„Nicht länger, Jakob, klag' und jammre im Exil,
Nicht deine Thränen misch' noch länger mit dem Nil,
Zum Jordan bald schon folgst du Mosen;
Es nahet schon der Tag, wo das gelobte Land
Dir offen steht, und wo, vor deiner Krieger Hand
Der Feinde Heer entfleucht aus Gosen!“

„Das Kind, das aus der Flut der Herr jetzt retten läßt,
Soll einst dein Retter seyn, Egypten mit der Pest
Bestrafen, führen dich zum Siege!
Vernehmt's, Ungläubige, die ihr den Herrn verlacht,
Einst hat die Wiege Heil für Israel gebracht —
Die Welt errettet eine Wiege!"

Februar 1820.

Vierte Ode.

Die Todesweihe.

In urbe omnium mortalium genus vi pestilentiae depopulabatur, nulla coeli intemperie, quae occurreret oculis. Sed domus corporibus exanimis, itinera funeribus complebantur; non sexus, non aetas periculo vacua.

Tacitus.

1.

Ich danke fromm dem Herrn: er schenkte uns das Leben!
Das Leben liebt der Mensch von Allem doch zu meist.
Wir segnen immer Gott dafür, daß er gegeben
Uns Rosen, aber Dornen auch.
Durch unsre Ketten selbst siehst du sich Blumen winden;
Um alternd mählig hinzuschwinden
Trägt Jeder Erdenlast und Noth;
Uns freut der Sonne Glanz, die Luft, der Vögel Töne. —
Ich danke fromm dem Herrn: denn dieses Lebens Schöne
Erhebt zum Ruhme erst den Tod.

Unglücklich Jeder, der ein Opfer ist gestorben,
Und einen Bruder nicht durch seinen Tod befreit,
Der nicht wie Curtius den Andern Heil erworben,
Indeß er selbst dem offnen Schlund sich weiht!
Beklagenswerth das Volk, das einem Fluch verfallen,
Allmählig unbeweint von Allen,
Den Ruhm und Namen schwinden sieht,
Daß nicht von seinem Fall die ganze Erde schüttert,
Daß eine Sage nicht ob seinen Trümmern zittert,
Wie auf dem Sarg die Kerze glüht!

2.

Wenn endlich Gottes Zorn der Menschen Frevel wecken,
Schickt eine Geißel er nach allen Städten aus,
Die im Gefolge hat den hundertjähr'gen Schrecken,
Daß lange leer steht Hof und Haus.
Aus kleinem Keim, vom Volk im Uebermuth verschmähet,
Wächst schnell ein Schemen, der erstehet
In eurer Mitte riesengroß —
Die Stadt will fliehen, doch das ries'ge Ungeheuer
Umklammert sie ringsum, wie ein Gemahl, ein treuer,
Und drückt sie todt in seinem Schoos.

Und so wie Winters auf den Feldern Flocken fallen,
Fällt schaarenweis das Volk von dieser Seuche Hauch,
Jedweder unterliegt und aus den Leichen allen
Saugt selbst die Pest sich Kräfte auch.
Das Ungeheuer kennt nicht Mitleid und Erbarmen,

In einen Schlund wirft es die Armen
Und thronet unter Blut und Schmutz.
Und zwischen Grabgeläut', Gestorbnen, frei von Särgen,
Und Todtengräbern, gleich der Pest geschäft'gen Schergen,
Irr'n die Lebend'gen ohne Schutz.

Wie Romas Bürger einst, beschützt von den Lictoren,
Bei Leichenfeiern in des Circus weiter Bahn
Die kriegsgefangenen Germanen und die Mohren
Mit Löw' und Tiger kämpfen sah'n: —
So sitzen aufgeschreckt die Völker alle nieder,
Vom Himmel hallt ihr Angstschrei wieder
Und dröhnet weit von Strand zu Strand.
Die Welt bewaffnet sich und fürchtet ihr Verderben,
Und die an dieser Pest in grausen Qualen sterben,
Droh'n trotzig mit geballter Hand.

3.

Und hab' ich Recht nicht, ihr, der Städte Sybariten,
Daß süßer dann die Lust, daß freud'ger klopft das Herz,
Wenn eine Pest, die mehr als Bürgerkrieg, inmitten
Der Städte wüthet anderwärts?
Daß fern dem dürftigen und dunst'gen Krankenpfühle
Der Mensch mit wollüst'gem Gefühle
Auf weichen Polstern träg sich dreht?
Und daß man freudiger die heim'sche Luft mag schlürfen,
Wenn unsre Nachbarn nicht die Lippen öffnen dürfen,
Von gift'ger Todesluft umweht?

Ein Jeder lebt beschränkt in seinem engen Leben;
Die Mutter küßt vergnügt ihr Kind und lacht dabei,
Nicht denkend, daß ein Kuß, von Muttermund gegeben,
In andern Städten tödtlich sey!
Vielleicht daß auch ein Herz mitleidig sie bedauert,
Vielleicht beinah so lang, als dauert
Die Zeit vom letzten Fest bis heut. —
So sind die Sterblichen: beschwerlich ist ein trüber
Bericht; bei'm Unglück geh'n sie theilnahmlos vorüber,
Ohne daß wer die Hand ihm beut.

4.

Wenn Einzelne dennoch hoch aus der Menge dringen,
In denen stille Glut erzittern macht das Hirn,
So fraget Jeder gleich, welch großer That Gelingen
Erglänzen mache die Stirn?
Vielleicht errangen sie Triumphe? o erzähle!
Welch Hoffen hebet ihre Seele
Und was belebet ihren Blick? —
So ist es leider stets in dieses Lebens Oede,
Die Tugend zu erschau'n, ist unser Aug' zu blöde,
Wir halten immer sie für Glück!

Doch diese Einzelnen, geführt von einem Gotte,
Geh'n frohen Blicks, gradaus, zum Ziele unverwandt,
Zu streiten für die Welt mit jener Plagen Rotte:
Drückt ihnen noch zuletzt die Hand!
Und ihr, ob Bräute, ob die Eltern, ob Geschwister,

Bezwingt das klagende Geflüster,
Gönnt ihnen ihren Opfertod.
Verfolgt sie länger nicht erfolglos noch mit Klagen;
Wie dürften Einen denn sie vorzuziehen wagen
Den Menschen, die erlöst ihr Tod?

Bald öffnen ihnen sich der Stadt einsame Gassen:
Gespenstern gleichend zieh'n Lebendige herbei
Und weinen laut vor Lust und können kaum es fassen,
Daß Menschen folgten ihrem Schrei.
Sie sprechen nur und schon erquicken ihre Worte
Die Schaaren, die zur engen Pforte
Des Grab's die Seuche grinsend zog;
Sie selbst, bekämpft, wo sonst allein sie herrschend wohnte.
Erschrickt wie Satan, als vom Himmel, wo er thronte,
Ein Gott als Opfer niederflog.

Die Hyder zwingen sie verwegen, auszugeben
Das böse Gift, womit sie allen Wesen droht,
Es streitet ihre Kunst mit ihr um Menschenleben,
Und fragt um Auskunft selbst den Tod.
Frommt ihre Hülfe nicht, so heißt sie ohne Grauen
Den Kranken auf ein Jenseits bauen;
Und was sie sagt, erfüllt Gott auch.
Und naht ihm endlich selbst des frommen Lebens Ende,
So hebt der Märtyrer empor die beiden Hände
Und betet bis zum letzten Hauch.

5.

Beneidenswerthe ihr! Wer reicht an eure Namen,
Die ihr des grausen Tods gierigen Arm gelähmt?
Und wenn die Menschen zu beklagen euch wohl kamen,
War ich von eurem Ruhm beschämt.
Weh über mich! ob nie, ein Heiland dieser Erde,
Als freies Opfer fallen werde
Ich eines Märtyrthumes werth?
Durch meine Pflege nie der Menschen Schmerzen mindre,
Und nie durch mein Gebet den letzten Fluch verhindre,
Der eines Kranken Lipp' entfährt!

Weh! kann ich nimmermehr für meine Brüder sterben?
Gibt's keine Knechte, nicht Bedrängte mehr, o Gott?
Ist's denn nicht möglich mehr sich muthig zu erwerben
Den Heldentod auf dem Schaffot?
Ha, wenn an Kreuzesholz in blut'ger Todesstunde
Der rohe Krieger meinem Munde,
Der stets noch voll ist deines Ruhms,
Den Essigschwamm hinreicht auf trocknem Ysopstengel,
So preis' ich dennoch dich: es ist der schönste Engel
Im Himmel der des Märtyrthums!

December 1821.

Fünfte Ode.

Der Akademie der Jeux floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant,
Inque suum furtim musa trahebat opus.
Ovid.

Ihr, deren Dichterreiches Grenzen
Vom Ufer des Adour zum Rhonebord
Sich dehnen, die erschall'n von Sang und Tänzen,
Kampfrichter ihr, den Sänger zu bekränzen,
Der Liebeswissenschaften Hort!

Schön wie im Jugendalter finde
Ich eure Muse, frei von Sorgendruck,
Es scheint, die Zeit hat Ehrfurcht vor dem Kinde,
Der Ruhm versteckt vor ihm mit einer Binde
Und Blüten seinen Lorbeerschmuck.

Seyd mir gegrüßt! In eurem Garten
Für meine Mutter pflückt' ich Zweig' am Rain,

Und eure Hand ließ nicht die meine warten,
Die Brüder küßten mich, wie den Erharrten,
Ihr setztet mich in eure Reih'n.

Ein schwacher Sieger in der strengen
Kampfrichter stolzem Kreise sitz' ich heut,
Nie hab' ich pilgernd noch mit meinen Sängen
Geweckt mit meines Horns bekannten Klängen
Der schönen Burgfrau Gastlichkeit.

Nie hab' ich noch von fernen Sphären
Gesungen, von der Liebesgärten Glüh'n,
Noch Abend's, wie's die Damen gerne hören,
Erzählt der Paladine Liebesmähren,
Mich niedersetzend am Kamin.

Laßt Andre, denen die Kamöne
Geneigt ist, singen Lieb' und Liebesschwur;
Doch meine Verse sind des Schmerzes Söhne,
Nur wenn ich dulde, klingen meine Töne,
Ich bin ein Todtensänger nur!

Mai 1822.

Sechste Ode.

An Chateaubriand.

Der Genius.

Die Umstände bilden die Menschen nicht, sondern zeigen sie, wie sie sind; sie enthüllen, so zu sagen, das Königthum des Genius, die letzte Rettung erstorbner Völker. Diese Könige, die nicht den Namen tragen, aber in der That durch die Stärke ihres Charakters und die Großartigkeit ihrer Ideen herrschen, werden durch die Ereignisse geweckt, die sie lenken sollen. Ohne Ahnen und ohne Nachkommen, die Einzigen ihres Geschlechts, verschwinden sie, ist ihre Sendung erfüllt, indem sie der Zukunft Befehle hinterlassen, welche diese getreu erfüllen wird.

F. de la Mennais.

1.

Weh dir, von einem Weib geboren,
Wenn hier, wo Alles glänzt und gleißt,
In deine Seele sich verloren
Ein Strahl von Gottes heil'gem Geist!

Weh über dich! des Neides Schlange
Hängt sich an dich mit wildem Drange;
So wie Prometheus, der gebracht
Vom Himmel her der Welt das Feuer,
Wird deine Brust ein ew'ger Geier
Zerfleischen qualvoll Tag und Nacht!

In Nebelgrau'n siehst du enthüllen
Des Ruhmes Trugbild sich vor dir,
Und willenlos nur seinem Willen
Folgst du, betäubt, geblendet schier;
So weiß mit trügerischen Blicken
Die falsche Schlange zu berücken
Den Vogel, schüchtern und behut;
Er flattert scheu von Ast zu Aste,
Dann naht er ihr, — und der Erblaßte
Ist Opfer ihrer Augen Glut.

Und sieht er endlich dann erglänzen
Den Tag, dem er entgegenzieht,
Soll lebend ihn der Schmuck umkränzen,
Der sonst nur für die Todten blüht —
Dann zehrt der Menge falsches Streben
Und neid'scher Haß an seinem Leben
Und bleichet sein bekränztes Haar;
Das Unglück drückt ihm auf den Stempel,
Der Ruhm läßt ihn in seinem Tempel
Als Opfer nur für den Altar.

2.

Und wenn wir auch entgegengehen
Den Schmerzen, die ein Jeder weiß,
Wer von euch wollte nicht erstehen
Den Genius um diesen Preis?
Wo ist der Mensch, der, wenn er sähe
In seiner Brust des Genius Nähe,
Der frei von Raum ist und von Zeit,
Ein namenloses Glück nicht gäbe,
Für den Gewinn, daß stets er lebe,
Für eines Schmerzes Ewigkeit?

Und du, der längst du von uns gingest,
Chateaubriand, ich zeuge dir,
Der auch vom Himmel du empfingest
Die unheilvolle Schläfenzier:
Wenn dich dein Name überdauert
Was schadet's, Riese, dir, daß lauert
Ein Zwerg auf dich und kaum dich trifft?
Dem Genius muß Alles huld'gen,
Du mußt ihr Geifern schon entschuld'gen, —
Du weißt die Schlange hat nur Gift!

Trotz' kühn des Hasses gift'gem Zischen,
So wie des Meers der Schiffer lacht,
Wenn er sein Schiff schon sicher zwischen
Die Hafenthürme hat gebracht.
Dein Schiff hat lange unbeachtet

Der Wellen Ungestüm verachtet,
Der oft es schon zerschmettern wollt'; —
So ging Homeros wohl vor Zeiten
Unkenntlich durch der Länder Weiten,
Die einst sein Ruhm erfüllen sollt'!

3.

Noch jung, als aus der Sünde Händen
Frankreich mit Ketten ward beschwert,
Flohst du, der andern Welt zu spenden
Die Glut, die deinen Geist verzehrt.
Im Anschau'n dieser weiten Felder,
Der breiten Ströme, mächt'gen Wälder,
Gabst du der Welt den Scheidegruß;
Dies Land, das noch nicht Menschen kennen,
Trägt, die sie nicht verwischen können,
Die Spur von Gottes mächt'gem Fuß.

Und als die Zeiten stiller waren,
Sah'n wir in jenes Land dich zieh'n,
Wo steh'n die Gräber der Cäsaren,
Und wo Horazens Lorbeern blüh'n.
Die Griechen sahst du dann als Knechte —
Weh! bei dem herrlichen Geschlechte
Singt kein Tyrtäus Lieder jetzt!
Du sahst, wie sie zur Erde fielen,
Sahst auf den Fels der Thermopylen
Der Zwingherrn festes Schloß gesetzt.

Die Städte, einst der Stolz der Völker,
Beweinen jetzt ihr Heldenthum,
Auf Trümmern ruhet nur ein welker,
Verbleichter Kranz von ihrem Ruhm!
Nicht heil'ge Spiele, keine Feste
Versammeln mehr zahlreiche Gäste,
Verlassen ist der Götter Sitz;
Leanders Thürme stürzten nieder,
In Tempeltrümmern hallt nur wieder
Der Dardanellen rauh Geschütz.

Ist Griechenland auch ohne Götter,
Du wußtest noch ein heil'ger Land,
Wo einst gewandelt unser Retter,
Das Kreuz auf Golgatha einst stand;
Wo eine Gruft des Lebens Quelle,
Wo glänzt Jerusalems Kapelle,
Drin jetzt ein Pascha Wache hält!
Beduinen sahst du, nimmer müde,
Karthago und die Pyramide,
Des Todes regungsloses Zelt.

Endlich, gekehrt zu deinen Laren,
Hast du als Beute mitgebracht,
Was in der Wüste du erfahren,
Und was in Trümmern du gedacht.
Seitdem hör' ich nur im Senate
Dich reden mit der Weisheit Rathe,

Nicht mehr in Sängen lausch' ich dein.
Und du, der einst der Kön'ge Würde
Geschützt, trägst jetzt die stolze Bürde,
Der jungen Freiheit Schutz zu seyn!

In diesem Kampfe, voll des Ruhmes,
Sey stolz auf deiner Tage Müh',
Gewürdiget des Märtyrthumes
Zwiefach — der Tugend, das Genie,
Auf deinem Wege schreite weiter,
Für Fürst und Vaterland ein Streiter;
Des Schicksals Ausgang kommt heran.
Nie schrecke deine stolze Stirne
Die Anarchie, die feile Dirne —
Es schreckte nie sie ein Tyrann!

Laß immerhin des Neides Stimme
Verfolgen ewig dich auf's Neu',
Du lachst nur stolz ob seinem Grimme,
Was kümmert dich sein heis'rer Schrei!
So sieht wohl an dem Kap der Stürme
Der Vogel ruhig das Gethürme
Des Wetters über uns sich bau'n;
Fern von der Erde engem Leben,
Kann er im Aether ruhig schweben,
Und schlummert kreisend ohne Grau'n. *

Juni 1820.

* Der Albatros fliegt, während er schläft.

Siebente Ode.

Das Mädchen von Otahaiti.

Was macht denn er, den sie erwartet so betrübt?
Er liebt sie sicher nicht, den sie so glühend liebt.
Alfred de Vigny. Dolorida.

„O sag' mir, du willst flieh'n? Von diesen schönen Küsten
Soll meinen Augen dich das Schiff entrücken schon?
Ich hörte diese Nacht, erwartend den Vermißten,
Nur der Matrosen Lied, die sich zum Aufbruch rüsten,
Und weinte laut bei diesem Ton."

„Warum verläßt du uns? Lacht wolkenloser nieder
Der Himmel auf dein Land? Kennt man den Schmerz dort nicht?
Und wenn du sterben wirst, beweinen dich die Brüder?
Sie werden sicher nicht bedecken deine Glieder
Mit Blumen, die man hier nur bricht."

„Und weißt du noch den Tag, wo dich zum ersten Male
An unser Eiland trug ein frischer, günst'ger Wind!
Du winktest mir von fern in unserm stillen Thale;
Ich sah dich früher nie bei meiner Brüder Mahle,
Und doch kam ich, ein folgsam Kind."

„O, damals war ich schön — jetzt haben mich die Zähren
Entstellt; o Fremdling bleib! o gib mir deine Hand!
Von deiner Mutter, weißt du, mag ich gerne hören,
Gern lausch' ich deinem Sang; — du mußt mich Lieder lehren,
Wie man sie singt in deinem Land."

„Du füllst mein ganzes Seyn, seitdem ich dich gefunden.
Was that ich denn? bleib hier, wo nicht die Sonne brennt!
O, ich bin sanft und gut, ich heile deine Wunden,
Nenn' mit dem Namen dich in süß vertrauten Stunden,
Womit dich deine Mutter nennt."

„Ich will dir, wünschst du es, als treue Magd ja dienen,
Wenn ich dein Aug' nur seh', nur schaue dein Gesicht!
O, junger Fremdling, bleib! dann lachen meine Mienen,
Die scheue Schwalbe liebt nicht lang' — du gleichest ihnen, —
Mein Lieben kennt den Wechsel nicht."

„So willst du wirklich fort? O, in dem Lande drüben
Harrt eine Jungfrau wohl auf deine Wiederkehr.
Sey's denn! Nimm mich nur mit! ich will sie nicht betrüben,
Will ihr gehorsam seyn, will sie vielleicht auch lieben,
Wenn du gleich jene liebest mehr."

„Von meinen Eltern fern, die mir so treu ergeben,
Fern von dem Thale, drin du wandeltest mit mir,
Von meinen Blumen fern könnt' ich nicht länger leben;
Hier sterb' ich bald allein; — da drüben sterb' ich neben
Dir doch, wenn ich nicht leb' bei dir!"

„Wenn der Bananenbaum dich gastlich je empfangen,
Wenn du mich je geliebt, so laß mich jetzt nicht hier;
Denn wenn du jetzt allein bist in dein Land gegangen,
Wer weiß, ob meinen Geist das glühende Verlangen
Nicht immer führet hin zu dir."

Und als im Morgenglanz das Schiff die Flut durchschnitten,
So rief man sie umsonst, es war ihr Lager leer,
Sie ward nicht mehr gesehn im Thal und in den Hütten,
Doch war das Mädchen mit den klagevollen Bitten
Nicht bei dem Fremdling auf dem Meer.

Januar 1821.

Achte Ode.

An Ulrich Guttingner.

Der Glückliche.

Beatus qui non prosper!

„Ich haſſ' euch Götter! Ha! noch keine zwanzig Jahre,
Und kann ſchon Alles, was ich will!
Beſchenkt, haſſ' ich euch doch! Was that ich, Wunderbare,
Euch, daß ihr jeden Wunſch von mir erfüllet ſtill?"

„Von Seſtos Thurm bis zu Herakles fernen Säulen
Zieht meine Flotte durch das Meer;
In meinen Palaſt, wie zum Meer die Ströme eilen,
Eilt aller Städte Gold, der Wüſte Weihrauch her."

„Bei der Kaskade Fall, bei ſchöner Mädchen Lächeln,
Schlaf' ich in ſeid'nem Bett die Nacht;
Um meiner heißen Stirn nur Kühlung zuzufächeln,
Steht die Circaſſierin, die meinen Schlaf bewacht."

„Bei meinem Festgelag harrt stets der Parasite
Der Speisen, die für mich nicht gut;
In gold'nem Prachtgefäß sind meinem Appetite
Die Fische nicht gerecht, genährt mit Menschenblut.“

„Am Tiberstrand, am Berg, bedeckt mit glüh'nden Laven,
Reiht Schloß und Garten sich an Schloß,
Und meine Güter sind, bedeckt mit meinen Sklaven,
Gleichgültig meinem Blick, ermüden nur mein Roß.“

„Die Großen fürchten mich, und Cäsar ist mir gnädig,
Ich bin ein mächtiger Patron,
Nie wird mein Atrium nur der Clienten ledig.
Von Porphyr ist mein Bad, von Marmor mein Balkon.“

„Im Forum gähn' ich stets und gähn' in den Arenen
Und frage Alle nur: was jetzt?
Zwei Sklaven gebe ich tagtäglich den Muränen,
Und kaum, daß mich dies Spiel des Cato noch ergötzt.“

„Die Jungfraun Asiens und die Europa's haben
Umsonst mein Herz bestürmt vereint;
In jedem Becher liegt die Langeweil' begraben, —
Und mich beneidet noch der Arme, welcher weint!“

„Mit unheilvoller Gunst, die Geberhand stets offen
Vergiftet ihr mein Jugendblut!
O Götter, gebt zurück, der Jugend gebt sein Hoffen!
Um wenig, wenig Glück geb' ich euch all mein Gut.“

So fluchet seines Gotts, der seinen Wünschen günstig,
Celsus vor dem Altar, des Ueberflusses satt,
Indeß ein Märtyrer, die Lippen regend brünstig
In feurigem Gebet, dort ausgelitten hat.

1822.

Neunte Ode.

Die Seele.

Ich weiß nicht, welch ein Geschick den Geist der Sterblichen trübt; den Cylindern ähnlich, rollen sie, von unzähligen Schmerzen geplagt, hin und her. — Aber fasse Muth, der Mensch ist göttlichen Ursprungs. Wenn du dich, deines Leibes ledig, in die ätherischen Regionen erhebst, so wird der Tod keine Macht mehr über dich haben, du wirst ein unsterblicher, unveränderlicher Gott seyn.

Goldne Sprüche des Pythagoras.

1.

Ein Sohn des Himmels, will ich flieh'n der Erde Gaben,
Nur im Entsagen will ich zeigen stolzen Hohn,
Ein König bin ich, der verbannt und doch erhaben,
Ein Grab nur will, wenn nicht den Thron.
Ich hass' den Staub der Welt und ihr geschäft'ges Lärmen,
In stillen Thälern möcht' ich schwärmen
Mit freier Brust, einsam und stolz;

So will ich keinen Herrn, nicht Sklaven, die mir fluchen, —
Laß sinnen mich und ernst in meiner Seele suchen
Allein des glüh'nden Busches Holz.

Du, die von Gott verdammt zum Loos des ird'schen Strebens,
O du Begleiterin des Menschen in der Zeit,
Du flücht'ger Wanderer, du Dienerin des Lebens
Und Herrscherin der Ewigkeit;
O Seele, bei des Glücks und bei des Unglücks Schwanken
Erleuchte du mir die Gedanken
Und zwinge meiner Sinne Lust;
Brich ihre Ketten, sey du meines Lebens Heiland,
Und schüre Tag und Nacht, wie die Vestalin weiland,
Die heil'ge Flamm' in meiner Brust.

Hat deines Athems Hauch über mein Spiel gestrichen, —
Mein heilig Saitenspiel, zu dem einst David sang —
Bist du's, die Nächtens sich in meinen Traum geschlichen,
Als Gottes Engel, schön und schlank?
O heil'ge Jungfrau, leg' auf meiner Kette Ringen
Deine geheimnißvollen Schwingen
Die von den Himmeln dich gebracht!
O Gottes Echo du, neig' dich zu mir, erzähle
Mir ein Myster der Lust, des Liebesglücks, o Seele,
Das Engelworte dir gesagt!

2.

Sahst du des Paradieses Frieden,
Als noch nicht Tod und Sünde war,
Als Gott die Welt schuf und zufrieden
That seine Gnade offenbar?
Warst du schon in den schönen Tagen,
Als er die Augen aufgeschlagen,
Und Eva ihm zur Seite lag?
Und da, als nieder auf die hehre,
Geweihte Stirn der Engelchöre
Glänzte der erste Sonnentag?

Warst du, als in dem Werdestrome
Der Sterne, der Kometen Zahl,
Die glänzen an dem Himmelsdome,
Sich angeheftet allzumal?
Als Gott in seines Schaffens Fülle
Auf seine Welt sich lehnte stille
Und seine Werke schaute an —
Er, Mittelpunkt, von dem entstammen
Die Geister alle, Herd der Flammen,
Und aller Ströme Ocean?

3.

Und folgtest du dem Pfad des Herren, still erbebend,
Als von der Wasser Schlund bis zu den Feuern schwebend,
Der Geist das Schöpfungswort gebracht? Am Tage, wo

Erstaunt und drohend von der jungen Erde scheidend,
Gleichwie in tollem Ritt, daß Funken sprühen loh,
Ein König wohl entflieht, besiegt den Kampf vermeidend,
Das Chaos vor dem Herrn in wilder Hast entfloh?

Sahst du, dem Himmel fern, bestrafend alle Schuld'gen,
Den Herrn der Finsterniß mit denen, so ihm huld'gen
In seines Schlundes Nacht, d'rin nie ein Morgenroth?
Wo seiner Schuld bewußt, der oft genug es fluchte,
Sich das Verbrechen quält, von bitt'rer Reu' bedroht,
Und den in Menschgestalt der Gottessohn besuchte,
Verfolgend durch das All, bis er besiegt, den Tod?

4.

Zeig' mir den Ewigen, zeig' mir es, wie der Hehre
Gab dem Atom den Raum, die Zeit der Ephemere;
Der Leere Dunkelheit, der Nächte stummen Reif,
Im donnernden Gebrüll der Blitze glühend Sprühen,
    Und des Kometen gräßlich Glühen,
Der bis an's Himmelsthor zieht seinen Feuerschweif.

O mächtiger Genoß, auf deinen raschen Schwingen
Will ich von Meer zu Meer, von Berg zu Berge dringen,
Zum düstern Höllenthor, zum Paradiesesfeld!
Von dem Geheimniß des Allmächt'gen nimm die Schranke,
    Der Erde fern ist mein Gedanke,
In der Unendlichkeit umgehend, eine Welt!

5.

Doch Schlingen birgt in Nacht das Leben dir, o Seele,
Dem Kriegsgefangnen gleich bleib' d'rum in deiner Haft,
Des Feindes Feuer im Nachtlager eifrig zähle,
Und bei des Tages Glanz, in dunkler Nacht erwähle
Dir Wächter stets mit gleicher Kraft.

Fürwahr, ich bin nicht der, den eitler Drang durchlodert,
Der heil'ge Liebesglut aus seinem Herzen bannt;
Bring' Dagon Opfer, die Jehovah von dir fodert,
Ein Wandrer ohne Stab, in dem Verlangen lodert,
Irr', wie an eines Kraters Rand.

Er mag vor Gott nicht in geschminkter Blöße treten,
Er wagt sich nicht hinan an Edens Blumenflor,
Wie ein verstoßner Sohn, Almosen in den Städten
Erbettelnd, sitzt er trüb, fern den geweihten Stätten,
Und weint vor seines Vaters Thor.

Und hör' der Engel Wort': Seht ihr ihn den Verbrecher?
Seht, welch ein falsches Glück der gift'ge Trank gebracht!
Für sein Vergehen ist Gott ein gerechter Rächer,
Er hat ihn fortgeschickt: es schlief der arme Schächer
Am Abend, da der Herr gewacht.

O kehrtest du doch bald, zerbrechend deine Zelle,
Selbst wieder strahlenhell, zurück zur Strahlenflur!
Du kehrtest rein zurück zu deiner ersten Quelle,
Und wie die Sonne nur mitbringt die ew'ge Helle,
So brächtest du die Liebe nur!

6.

Weh! weh den Thoren, die kurzsichtig noch nicht ahnen,
Daß nur der Geist es ist, der lenket ihre Bahnen,
Die noch vernehmen nicht den Ruf vom Todtenfeld!
Ihr Geist ist flügellos, ihr kaltes Herz nicht brennend,
Sie gehn, nicht ihre Seele kennend,
So wie ein Blinder, der umsonst die Kerze hält.

Juni 1823.

Zehnte Ode.

Das Lied der Arena.

. . . . . Ihr hellumschienten Achaier,
Für die Reisigen stehn die Kampfpreis' hier
in der Runde.
Homer.

Errang den Kampfpreis der Athlete,
So preis't ihn Jeder weit und breit,
Sein Name lebt im Volk der Städte,
Geschützt vor der Vergessenheit,
So weit das Land ist von dem Eise,
Darin der Winter schläft, der greise,
Den Schlaf, den Keiner wecken wird,
Bis wo, wenn aus dem Wellenbade
Aurora taucht, an dem Gestade
Die Sonnenrosse Phöbus schirrt.

Olympia! — die Fahne wehe!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Der Feige flieht der Götter Nähe,
Die alte Tapferkeit erstehe
In euren Herzen, kampfentbrannt!

Ihr All', die Sieg und Ruhm entflammen,
Kommt her! Apollos Priester fügt
Für euch die Zweige schon zusammen,
Die jenem Eichenbaum entstammen,
Der einst den Milo hat besiegt!

Von Tyrus kommt, wo reich belastet
Mit Purpur die Trireme zieht,
Der Scylla, die manch Schiff entmastet,
Vom Athos, wo der Adler rastet
Und näher in den Himmel sieht.

Kommt von Korinth und von Trözene,
Kommt aus dem Archipelagos,
Aus Rhodus kommt, deß muth'ge Söhne
Stets hören auf Bellona's Töne,
Von Lemnos kommt und Tenedos.

Kommt aus der stolzen Stadt, darinnen
Von Cecrops Hand die Burg erstund,
Von Sparta kommt, o zieht von hinnen,
Wo des Eurotas Welten rinnen,
Vom Liebeseiland Amathunt!

Die heil'gen Tempel, Gynäceen
Sind mit Gewinden so bedeckt,
Wie junge Bräute festlich gehen,
In deren Haare Kränze wehen,
Daß ihre Stirne keusch versteckt.

Seht, die Archonten und Ephoren,
Sie sitzen auf den Stühlen auch,
Die Jungfrau'n und die Canephoren,
Sie reinigten schon die Amphoren,
Getreu dem eleusin'schen Brauch.

Man hat die Pythia befraget,
Und die im Schlafe redend sind;
Des gelben Geiers Feder waget
Man zu der Stunde, da es taget,
Zu werfen betend in den Wind.

Zwei Dreifüß', schön gezierte, schlanke,
Empfängt, wer Sieger ist im Lauf;
Die Schaale auch, mit deren Tranke
Sich Bacchus letzte; eine Ranke
Und eine Traube sind darauf.

Und wer die Stäbe all' inmitten
Mit seinem Discus richtig trifft,
Dem wird die Vase nicht bestritten,
Die Phlegon künstlich hat geschnitten
Und sie von Naxos hergeschifft.

Dem kühnen Ringer aber senden
Wir eine Chlamys, blendendweiß;
Er nehme sie aus unsern Händen,
Sie ist von Sidon, welchem spenden
Neptun und Hermes Doppelpreis.

Ihr Ringer, Läufer und Athleten,
Nun stärkt im Bade eure Kraft,
Laßt Eifer eure Stirnen röthen,
Damit ein Lied von den Poeten
Den Nachruhm eurem Namen schafft!

Errang den Kampfpreis der Athlete,
So preis't ihn Jeder weit und breit,
Sein Name lebt im Volk der Städte,
Geschützt vor der Vergessenheit,
So weit das Land ist von dem Eise
Darin der Winter schläft, der greise,
Den Schlaf, den Keiner wecken wird;
Bis wo, wenn aus dem Wellenbade
Aurora taucht, an dem Gestade
Die Sonnenrosse Phöbus schirrt!

Januar 1824.

Elfte Ode.

Das Lied des Circus.

Panem et circenses!

Juvenal.

Cäsar, du Mächtigster von Allen,
Die ganze Welt, dir zu gefallen,
Versammelt sich im Circus hier!
Dich, des Augustus ew'gen Erben,
Den großen Kaiser, eh' wir sterben
Für dich, o Cäsar, grüßen wir!

Die Götter Roma's kann nur Cäsar vor den Fürsten
Mit Menschenblut erfreu'n, wenn ihre Zungen dürsten,
Wir laden auch den Tod zu unsern Festen ein!
Für diese Kämpfe stets entvölkern wir die Lande
Von wilden Thieren und in unsers Circus Sande
Kämpft der Barbar des Nords mit dem hyrkan'schen Leu'n.

Kolosse hoch aus Erz, und Vasen aus Porphyre,
Und Anker und Gezelt, das blähen die Zephyre,
Umgibt die Schranken rings im Circus buntgemischt.
Hoch in den Lüften dampft des Weihrauchs duft'ge Wolke,
Denn bei dem wilden Kampf muß sich für Roma's Volke
Der Weihrauch mischen mit dem blut'gen Schweiß und Gischt.

Da öffnen plötzlich sich die eh'rnen Thore knarrend;
Die Menge tobt herein, schon ungeduldig harrend,
Daß in den Käfigen die Panther Furcht befällt:
Mit lautem, wildem Ruf, gefolgt von dumpfem Brausen,
Wie Wellen eines Stroms von Berg zu Berge sausen,
Drängt sich von Bank zu Bank das Königsvolk der Welt.

Der stolze Ehrenplatz empfing schon die Aedilen,
Der Hippopotamus schwimmt mit den Krokodilen
Inmitten des Kanals, der um den Cirkus geht;
Fünfhundert Löwen droh'n an ihren Eisenstäben,
Und die Vestalinnen mit heil'gen Liedern heben
Den Altar, darauf nie die keusche Flamm' verweht.

Mit heißem Blick, entblöst die Brust und los die Haare,
Setzt frech die Buhlerin den Dreifuß zum Altare;
Cypressenlaub verhüllt der Flehenden Asyl.
Durch seine Dienerschaft, aus Königen und Sklaven,
Zieht Roms Senat, geschmückt mit prächt'gen Laticlaven,
Und zählt von fern im Volk, ob der Clienten viel.

Bei jeder Jungfrau sitzt züchtiglich die Matrone.
Auf der Tribunen Ruf sieht man sich an dem Throne
In dichtgeschloss'nem Kreis die Prätorianer reih'n.
Cybele's Priesterschaft ist voll des heil'gen Sanges;
Auf ärmlichem Gestell besingen von dem Ganges
Die Histrionen die, so sich dem Tode weih'n.

Sie treten ein! — Das Volk klatscht Beifall zu den Zügen,
Die Cäsars mächt'ger Arm erwarb in seinen Siegen
Weit von der Irmensul bis zu des Manes Stadt.
Sie treten einzeln ein, der Lictor nennet Jeden,
Den aufbewahrt der Tod für Roma's blut'ge Fehden
Und mit dem Eisen der Consul gezeichnet hat.

Man sieht in ihren Reih'n sie, die geheime Schande
Nie ruh'n und rasten läßt und treibt von Land zu Lande,
Den stolzen Gallier, den keine Drohung schreckt;
Sieht schnöde Christen, die nicht Waffen in den Händen,
Sich ohne Sang und Murr'n von ihren Henkern wenden
Und sterben, nicht die Hand zur Wehre ausgestreckt.

Bald wird die Mauer voll von Schwertern und von Spießen,
Den Bestien, die laut erbrüll'nd die Freiheit grüßen,
Hingeben diese Schaar als einen leichten Raub.
Ein breiter Purpur weht herab von Cäsars Sitze,
Damit ein sanftes Licht, so lang des Kampfes Hitze,
Den milden Kaiser trifft, sein Auge schützt vor Staub.

Cäsar, du Mächtigster von Allen,
Die ganze Welt, dir zu gefallen,
Versammelt sich im Circus hier!
Dich, des Augustus ew'gen Erben,
Den großen Kaiser, eh' wir sterben
Für dich, o Cäsar, grüßen wir!

Januar 1824.

Zwölfte Ode.

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! sehet sänftiglich
Auf den Gerüsten Paradieseschöre;
Darnach turnieret stark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und Ehre.

Alte Ballade.

O mild', ihr Ritter, schenkt den Waffenknechten milde!
Kommt zum Turniere, kommt! ob auch in eurem Schilde
Von Milaneser Kunst ihr Agras-Mantel führt,
Ob Frankreichs Lilien, ob ihn der grüne, wilde
Beschwingte Drache, ob ein spanisch Kreuz ihn ziert!

Schon geöffnet sind die Schranken,
Und der Grieswart ging im Kreis;
Hoch von jedem Thurme schwanken
Stolze Banner, grün und weiß.
Alles drängt sich an den Gattern,
Lustig in dem Winde flattern
Leichte Fähnlein fern und nah.
Und der Herold hing den Greifen
Sich von Silber mit den Reifen
Schon an die Dalmatika.

Alle Fenster sind schon offen,
Läuten ruft das Volk herbei;
Auf ein Kampfspiel kann man hoffen,
Das des Königs würdig sey.
Selbst die Kön'gin hat, in ihre
Kasse greifend, fünfzehn Lire
Zu dem Fest gegeben heut:
Um noch größern Glanz zu spenden,
Hat sie aus der Mohren Händen
Zwölf Gefangene befreit.

Und, ihr Ritter sonder Fehle,
Eh' ihr eure Schwerter zückt,
Nach des Wappenbuchs Befehle
Hört des Königes Edikt!
Denn wer an die Lanze fähret,
Eh' er es zu Ende höret,
Dem ist Schild verflucht und Schwert.
Glaubt und folget meinem Mahnen,
Wir erfuhren's von den Ahnen,
Denen Gott es selbst gelehrt.

Und vorab die heil'gen Weisen
Singet mit andächt'gem Ton,
Jesu Christi Lob zu preisen,
Preiset euren Schutzpatron.
Auf die Bibel legt die Hände,
Schwört, daß wie das Glück sich wende,

Jede Schmach euch bleibe fern.
Daß ihr offen euren Degen
Eurem König vor mögt legen,
So wie euer Herz dem Herrn!

Die Reliquien in den Händen,
Grafen und Barone, wollt
Schwören jetzo, nie zu schänden
Eurer Sporen reines Gold;
Daß in eures Schlosses Hallen
Ihr für euere Vasallen
Stets gerechte Richter seyd;
Daß den Wittwen und den Waisen
Jeden Vorschub zu erweisen
Euer Degen ist bereit.

Ritter, denkt zu jeder Stunde
Jeder Tugend allzumal,
Denkt an Artus Tafelrunde,
Denket an den heil'gen Graal.
Und dem Sieger jede Schande
Der durch böser Zauber Bande
Frevelhaften Sieg gewann!
Fluch dem Ritter ohne Ehre,
Welcher gegen edle Speere
Kämpft mit einem Talisman!

Schleifen wird man seine Feste,
Seine Mauern reißen ein,
Hängen seines Leibes Reste
An des Thores morsch Gestein.
Böse Zauberformeln singend,
Und um den Gehängten springend
In gespenst'schen, nächt'gen Reih'n,
Werden dann der Hölle Gäste
Zu dem Trank bei ihrem Feste
Mischen sein verdorrt Gebein.

Doch gefeiert ist der Name
Aller Ritter, fromm und treu,
Auf die Schärpe stickt die Dame
Seiner Lieb' ihn ohne Scheu.
Und die Troubadure singen
Laut die Ehre seiner Klingen,
Preisen seiner Lanze Stahl.
Seine Gruft beschützen Feen
Seines Waffenschmucks Trophäen
Ist ein Altar-Piedestal.

Darum prägt in eure Seele,
Ritter und Damoisells,
Des Turnieredikts Befehle,
Und den Brauch des Caroussels.

Von des Kampfgerichts Herolden
Und von den enttäuschten Holden
Wird geächtet Felonie;
Ihre Schuld ist nicht zu sühnen,
Die der Richter nannte ihnen,
Damenhand bestrafet sie!

O mild', ihr Ritter, schenkt den Waffenknechten milde!
Kommt zum Turniere, kommt! ob auch in eurem Schilde
Von Milaneser Kunst ihr Agras=Mantel führt,
Ob Frankreichs Lilien, ob ihn der grüne, wilde
Beschwingte Drache, ob ein spanisch Kreuz ihn ziert!

Januar 1824.

Dreizehnte Ode.

Der Antichrist.

Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan los werden aus seinem Gefängniß. Und wird ausgehen zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erden, den Gog und den Magog.

Apokalypse.

1.

Er kommt — wenn kommt die Nacht, die Alles überschattend,
Verschlingt des Tages Strom, der scheu vor ihr entweicht,
Und wenn die Sonne, sich mit diesem Düster gattend,
Wie eines Todten Blick erbleicht.
Wenn sich der Tiefe Schlund erhebt mit grausem Schalle,
Und wenn er zählt die Krieger alle,
Darüber Satan Führer ward.
Wenn von der Last zuletzt der himmlischen Gewölbe,
Dem trägen Wagen gleich, den deckt der Staub, der gelbe,
Des Weltalls Axe krachend knarrt.

Er kommt — wenn ihre Frucht unter dem bangen Herzen
Erzittern fühlt das Weib und ängstlich weint und schreit;
Wenn Keiner niederkniet vor heil'gen Leichenkerzen,
Dem Edlen keine Thräne weiht.
Wenn nähernd sich dem Meer, daran nicht Strand und Riffe,
Der Mensch sich bäumen sieht hoch an der Zeiten Schiffe
Den Wellenschlag der Ewigkeit.

Er kommt — wenn sich der Stolz, der Haß und das Verbrechen,
Die heil'ge Allianz, auf's Neue eng vereint,
Die Völker voller Angst des Himmels Ketten brechen
Und niederkrachen sehn, der jüngste Tag erscheint;
Wenn stracks der Sterne Schaar am Himmel stille steht
Und durch des Alles Raum — gleich wie bei einem Feste
Ein Wirth geschäftig geht, erwartend seine Gäste;
Der Schatten Gottes auf und wieder nieder geht.

2.

Den Völkern leuchten wird er wie ein gräßlich Zeichen,
Den Winden geben der Gefangnen Lösegeld,
Mit Feuersbrunst verheer'n des Winzers Berg, die Speichen
Des Wagens brechen, drauf die Frucht ist von dem Feld.
Die Völker wissen nicht, mit Finsterniß geschlagen,
Ob Kronen früher er getragen,
Ob Ketten; ihre Trauer sinnt

Und martert sich umsonst, das Räthsel aufzulösen,
Ob wohl die Feuer, die umzieh'n das Haupt des Bösen
Nur Strahlen oder Blitze sind?

Bald werden sie in ihm des Himmels Boten wähnen,
Mit aller Engel Reiz wird er sein Haupt verschönen,
Er wird ihr Lichtgewand und ihre Palme borgen;
Süß lächeln wird sein Blick, noch feucht von sanften Thränen,
Wie junger Sonnenglanz auf einen Frühlingsmorgen.

Bald schrecklich wie die Nacht, als wilder, schwarzer Drache
Wird er entfalten weit ein gräßlich Flügelpaar,
Bewundern wird er laut sich selbst mit geller Lache
Und aus des Höllenpfuhles Lache
Mit Stank erfüll'n die Welt und Dünsten ganz und gar.
Jedwedes Wesen wird erzittern durch sein Schreiten,
Der Städte Mauern bläst sein giftger Odem an,
Der Winde Wehen wird er nach Gefallen leiten,
Er wird die Luft durchzieh'n auf feurigem Gespann.

Es folgt das Feuer ihm, es folgen ihm die Wellen,
Im Wüstensande werden Quellen
Durch ihn ersteh'n und Blumen blüh'n.
Die Sterne dienen ihm zur prächt'gen Strahlenkrone,
Die Todten beben noch bei seiner Stimme Tone,
Als wenn ihr Richter schon erschien.

Ein uferloser Strom, ein Berg voll schwarzer Laven,
Hat keine Freunde er, doch desto mehr nur Sklaven,
Er lastet auf der Welt, die ihm erliegen wird.
Er kann in jedem Land, drin seine Füße walten,
Nur als Eroberer, und nicht als König schalten,
Er ist ein strenger Herr, Gott war ein milder Hirt.

Er geht gekrümmt einher durch die, so vor ihm beben,
Trägt eine andre Last und lebt ein ander Leben,
Nicht kennt den Wechsel er, nie altert sein Gesicht.
Die Blumen, die uns blüh'n sind seinem Blick zuwider,
Fremd ist er überall, wo immer er sich nieder
Setzt; Glaub' und Liebe kennt er nicht.

Sein sehnend Wünschen wird niemals Erfüllung krönen,
Von wildem Drange, wie von Meeresflut bewegt,
Wird den, der es nicht kennt, sein Wissen nur verschönen,
Das doch nur bittre Früchte trägt.
Er lacht des Richtschwerts, das ob seinem Haupte schwebet,
Still, wie das Meer, eh' sich ein Sturm erhebet,
Und stumm, wie's nach dem Tode ist.
Es gleichet nur sein Herz der stein'gen Wüste, — wehe! —
Drin in verfluchtem Kampf der unfruchtbaren Ehe
Die Reue das Verbrechen küßt.

Er wird den Rest der Zeit, die sich erfüllt, ergreifen,
Zerstör'n den Pharus, der die letzte Lampe trug;
Den Höllenboten wird mit Gütern überhäufen
Gott, der Messias Haupt mit schweren Leiden schlug.

Auf Wollust hingestreckt, gleichwie auf seiner Beute,
Wird stets sein Blick, so lang' noch dauert seine Macht
Von falscher Freude glüh'n, die ihre Lust bereute
Von Stolz, der riesig wächst aus der Verzweiflung Nacht.

Er bringt den Sterblichen der Hölle falsche Kunde,
Und während er sie schlau mit falscher Wahrheit trifft,
Mischt künstlich er den Trank der falschen Weisen Munde,
Mischt Wermuth in die Milch und in den Weihrauch Gift.
Wie eine Mauer, um Gott und die Welt zu trennen,
Stellt er sich zwischen sie mit fürchterlichem Spott;
Die Sprache hat kein Wort die Frevel all zu nennen,
Und selbst der Atheist spricht schaudernd: der mein Gott!

3.

Wenn dieser Herold des unendlichen Mysteres
Ohn' Ende Sünd' auf Sünd' gehäuft,
Wenn nur ein schändliches, von Glaub' und Liebe leeres
Geschlecht noch durch die Lande schweift;
Wenn mit dem blut'gen Mal er alle die gezeichnet,
Die so wie er den Herrn verläugnet,
Wenn seine Rotte steht bereit:
Dann scheidet endlich er erst aus der Menschen Runde,
Und seinem Erdenreich schlägt erst die letzte Stunde,
Wenn schlägt die Stund' der Ewigkeit!

1823.

Vierzehnte Ode.

G r a b s c h r i f t.

Hic praeteritos commemora dies, aeternos meditare.

Ob jung, ob alt, ob thöricht oder weise,
Der alle Himmel du durchirrst nach Wolken Weise,
Und findest nirgends Ruh' mit wechselvollem Sinn,
O Wanderer, wohin, wohin? —
Sieh, hier ist doch das Ziel von deiner ganzen Reise!

Der Tod, der überall den Siegerfuß hinsetzt,
Hat auch in Nacht gehüllt jetzt meines Ruhmes Strahlen
Und meinen Namen selbst; ich frage dich entsetzt,
Ob nicht Vergessenheit vor deinem Auge jetzt
In diesem Nichts birgt eins von deinen Idealen?

Durch's Leben zog ich ähnlich dir.
Zu ihrem Borne kehrt zurück des Flusses Welle.
Sey ruhig, setze dich auf meines Grabes Zier,
Leg' deine Bürde ab und rast' auf dieser Stelle,
Ich trug dieselbe Last und warf sie nieder hier.

Dein Lager ist bereit — komm, willst du ruhig schlafen,
Und wenn du Stille suchst und Schatten, komm nur her!
Hier zeigt sich dir das Land, hier zeigt sich dir der Hafen,
Wenn dein zerbrechlich Schiff gescheitert auf dem Meer.

Fühlst du denn nichts hier, was durchzuckt dein ganzes Wesen,
Nichts, das mit mächt'gem Druck hier deine Schritte hemmt?
Kannst du nicht deinen Namen lesen,
Gemerzt in dies Asyl, ist Alles dir so fremd?

Des Tags Komödiant, kaum wissend, was zu sagen,
Geht Jeder, zitternd bald, bald übermüthig stolz,
Er mag des Hirten Rock, des Königs Mantel tragen,
Wie seine Stunde schlägt, über der Bühne Holz.

Mit gleichgültigem Fuß stör' nicht der Todten Ruh',
Wie ich, so mußt du einst zu ihnen niedergehen;
Von Tag zu Tage zieht der Mensch dem Grabe zu,
Du weißt nicht, welcher Wind wird deine Asche wehen.

Doch hat umsonst mein Herz zu dir gefleht beredt?
Spricht nur dein Nichts, hast du mich nicht vernommen?
Du schweigst noch stets — kein Seufzer, kein Gebet?

Du gehst vorbei? geh' denn! was liegt an diesem Steine
Was birgt auch deinem Blick des Grabes Dunkelheit?
Ein wenig Asche nur, vermodernde Gebeine,
Vielleicht Nichts — und die Ewigkeit!

1823.

Fünfzehnte Ode.

An Alfred de Vigny.

Ein Festlied Nero's.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Sagt, was beginnen wir in dieser Zeit, der faden?
Kommt, Freunde, anzuseh'n ein Fest! Ihr seyd geladen
Vom Consul Nero, vom Cäsar zu seinem Fest,
Vom Nero, Herrn der Welt und Gott der Harmonieen,
Der zu jon'schen Melodieen
Die zehnbesaitete Lyra erklingen läßt!

Steigt schnell herauf zu mir der Treppe Marmorfliesen!
Der Freigelassene Pallas gab nie gleich diesen
Euch Festgelage; nie hat solche Lust gewinkt,
Wenn ihr beim Seneka, dem Stoiker, gegessen,
Der preis't den Cyniker Diogenes, indessen
Er fröhlich den Falerner trinkt;

Noch als im Tiberstrom Aglae, die Hetäre,
Halb nackt mit uns getanzt am Borde der Galeere,
Durch purpurnes Gezelt geschützt vor Sonnenbrand;
Noch als beim Lautenklang der Prätor der Bataven
Den Löwen vorwarf zwanzig Sklaven,
Von deren Ketten man Gewind' und Perlen wand.

Kommt her! Vor eurem Blick soll Rom — ganz Roma brennen!
Ich sitz' auf diesem Thurm, um ruhig seh'n zu können,
Wie jäh, unhemmbar schießt der Flammen rascher Strom.
Was ist ein Kämpfen denn des Menschen mit dem Tiger!
Die sieben Hügel sind der Cirkus heut', und Sieger
Ist heut' das Feuer, oder Rom!

Also geziemt es sich für dieser Erde König;
Woran sich Andre freu'n, ist seinem Blick zu wenig,
Und Blitze schleudern muß bisweilen Gottes Sohn.
Doch kommt, das Fest beginnt, es senkt die Nacht sich nieder,
Das Feuer, die gefräß'ge Hyder,
Erhebt sein Flügelpaar und streckt die Zunge schon!

Seht ihr? seht ihr? Sie schießt mit flammenschwangerm Bauche
Auf ihren Raub und fliegt, gefolgt von dichtem Rauche;
Sie spielt noch mit dem Thurm, der krachend vor ihr sinkt.

Vor ihren Küssen fall'n Paläste wie in Scherben!
— Ha! hätt' ich Küsse nur, an denen Menschen sterben,
Und Spielen, das Verderben bringt!

Hört das Gekrach und seht des Rauches dichte Streifen,
Seht, wie in Feuersglut die Menschen ängstlich schweifen,
Bis mählig wieder naht des Todes ernste Ruh!
Von Erz die Säulen und von Gold die Thore fallen,
Von Bronce breite Ströme wallen
In Feuerwellen sich dem Tiberstrome zu!

Seht, Alles fällt! Porphyr und Marmor und Statüen,
Die trotz der Göttlichkeit im Flammenmeer verglühen;
Seht, wie die stolze Brunst meine Befehle thut!
Sie reißet Alles mit in ihrem raschen Laufen;
Ein lust'ger Nordwind ballt die Flammen wild zu Haufen,
Als sey's ein Sturm von Feuersglut.

Fort, stolzes Kapitol! — Erscheint nicht eurem Blicke
Des Sulla Aquadukt wie des Cocytus Brücke? —
Die Tempel und Statü'n zerfall'n, weil Nero spricht;
Er will, daß Roma ganz von Feuersglut sich röthe;
Dank ihm, du Königin der Städte —
Welch Diadem er dir um deine Stirne flicht!

Man sagte mir, daß in den sibyllin'schen Blättern
Für Rom sey Ewigkeit versprochen von den Göttern,
Zu seinen Füßen einst erliege jede Zeit,

Es sey im Aufgehn erst der Stern von seinen Mauern!
Nun sagt mir, Freunde, heut, wie lange mag noch dauern
Der ew'gen Roma Ewigkeit?

Wie ist bei dunkler Nacht ein stolzer Brand so prächtig!
Herostratus sogar könnt' mich beneiden, dächt' ich. —
Was liegt an einem Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?
Es flieht, vom Feuerstrom umringt und starrt erschrocken —
Nehmt meinen Kranz mir aus den Locken,
Es welket ihn die Glut, die Roms Paläste frißt!

Spritzt Blut an euer Festgewand, das weiße, reine,
So wascht die Flecken ab mit süßem Kreterweine;
Des Blutes Anblick ist nur für die Bösen schön,
Ihr müßt ein grausam Spiel in hehre Wollust kleiden!
Fluch Jedem, der sich mag am Schrei der Opfer meiden! —
Sie muß ersticken Festgetön.

Ich strafe dieses Rom und will mich an ihm rächen,
Dem wankelmüthigen! Ist es nicht ein Verbrechen,
Heut dient es Jupiter und morgen diesem Christ!
Sein Schrecken achte mich endlich für gleich erhaben!
Auch ich will meinen Tempel haben,
Da Roma noch zu arm an Götterbildern ist.

Ich habe Rom zerstört und bau' es schöner wieder,
Doch stürz' in seinem Fall dies Kreuz doch endlich nieder!
'S gäb' keine Christen mehr, das Blut von Allen fließ'!
Als seines Unglücks Quell mag Roma die Ruchlosen
Bestrafen! Tödtet sie! — Sklav, bring' mir neue Rosen,
Es ist der Rosenduft so süß!

März 1825.

Sechzehnte Ode.

Die Libelle.

Ein Nichts bewegt sie. Voller Neugier flattert
Sie Allem zu, was ihren Augen schmeichelt.
Und haftet nirgends länger, als der Bienen
Zierliche Nebenbuhler, die Zephyre
Auf Blumen, als der Kuß auf rothen Lippen.

André Chénier.

So wie scherzend die Libelle,
Wenn der Winter von uns reis't,
Ihre Schwingen goldig helle,
In des Flugs behender Schnelle
An der Blumen Dorn zerreißt:

Jugend, so mit frohem Singen,
Folgend nur des Willens Sporn,
Willst du jedes Thal durchdringen,
Ahnend nicht, daß deine Schwingen
Oft zerreißt der Wollust Dorn.

Mai 1827.

Siebzehnte Ode.

An meinen Freund S. B.

Perseverando.
Devise der Ducie.

Der Aar — der Genius! — der Vogel, er, der Stürme,
Der im Gebirg sich sucht die höchsten Felsenthürme,
Deß stolzer Flügelschlag dem Tag entgegenrauscht;
Der nie die Fänge taucht in wald'ger Thäler Pfütze,
Und dessen Flammenaug' beständig glühe Blitze
Verwegen mit der Sonne tauscht.

Kein Moosnest ist sein Nest! — Nein, freie Adlerhorsten
Auf einer Kuppe, die vom Donnerschlag geborsten;
In einer Klippe Spalt, umstarrt von Föhrenwucht;
An einer Felsenwand sieht man es jählings kleben,
Sieht es, vom Sturm gepeitscht, zwischen zwei Tiefen schweben,
Dem Himmel und der schwarzen Schlucht.

'S ist nicht der arme Wurm, nicht schillernde Insekten,
Auch die Libellen nicht, die prächt'gen, buntgefleckten,
D'rauf seine Jungen mit weitoffnen Schnäbeln harr'n;
Nein, 's ist die Eule, die im Thurme sitzt, die Schlange,
Eidechse ist's, die er erhascht mit scharfem Fange
Der Brut, der wild die Federn starr'n.

Du königlicher Horst! Palast, den stets umstürmen
Lawinen jähen Falls, die riesenhoch sich thürmen.
Dort ätzet seine Brut der Genius liebevoll,
Er blitzt der Sonne zu aus seiner Augenhöhle,
Mit seinem Flügelpaar schirmt er die junge Seele,
Die selbst einst Flügel haben soll.

Was staunst du denn, o Freund, wenn über deinen Locken,
Von weißen Blitzen schwer, Gewitterwolken stocken?
Wenn irgend ein Gewürm sich ringelt in dein Nest?
Es ist dein erstes Spiel, das freie Nest zu schirmen,
Denn für euch Adler hat jedweder Tag sein Stürmen,
Und jeder Kampf ist euch ein Fest!

Strahl', es ist Zeit! und kommt ein Wetter angezogen,
So mach' der Wolken Schwarz zum prächt'gen Regenbogen!
Nach seinem Urgesetz enthüll' dein Genius sich!
Komm, laß als Brüder uns die Hände fest verschlingen,
O Dichter, nimm dein Spiel! o Aar, breit' deine Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Dein Morgennebel wird, o Freund, sich bald zertheilen,
Zeig' dich, o Aar, erschein' mit deines Blitzes Pfeilen,
Mach' einen Namen dir durch deine Poesie!
Ruhm, der im Kampfe mit Gemeinheit sich erringet,
Gleicht den Standarten, die man aus den Schlachten bringet, —
Durchlöchert sind am schönsten sie!

Sieh den Kometen, der den Raum der Welt durchfähret,
Ein prächtig Meteor, und wachsend ihn verzehret —
So, junger Riese, wächst auch alle Tage du!
So geht dein Genius fern von des Tages Spuren
In ungeahntem Lauf durch des Gedankens Fluren,
Und geht und wächset immerzu!

December 1827.

Achtzehnte Ode.

Jehovah.

Domini enim sunt cardines terrae et posuit super eos orbem.

Cant. Annae. 1.

Jehovah ist der Herr der Pole, auf denen er die Welt sich drehen läßt.

Joseph de Maistre.

Dem Herrn sey Ruhm allein! ihn preisen seine Werke!
Er trägt in seiner Hand die Welt; die Ewigkeit.
Hat nach der Jahre Schluß gesetzet seine Stärke,
Jenseits der Himmel schuf er die Unendlichkeit!

Zum Chaos sprach sein Mund das schöpferische Werde,
Er schuf mit einem Wort den Himmel und die Erde,
Er ist der Zeiten nicht, ist nicht des Raumes Knecht;
Ein Engel steht bei ihm und zählt die Nationen,
Er mißt den Generationen
Ihr Leben zu und dem Jahrhundert sein Geschlecht!

Des Herren weisem Rath kann Nichts entgegentreten,
Wenn seines Hauches Kraft, dem Sturme gleichend, schickt
Durch aller Sphären Raum den glühenden Kometen,
Wenn einer Sonne Glanz er irgendwo erstickt!

Wenn er sich aus dem Meer Vulkane läßt erheben,
Der Berge Gipfel, wie die Wellen, niederlegt,
Wenn er der Hölle Schlund voll Grausen läßt erbeben,
Wenn die Dämonen er durch Feuermeere jägt.

Die ganze Schöpfung ist und lebt durch den Gedanken
Des Herrn, Jedwedes geht in den bestimmten Schranken.
Es zuckt sein Arm den Strahl, der Winternacht erhellt,
Er schirmt die Wittwe, läßt sich trocknen ihre Zähre,
Und schafft zu gleicher Zeit in eines Himmels Leere
Im Weitergehen eine Welt.

Was ist der Mensch ohn' ihn, der Mensch, der schwache Knabe,
Um den sich Unglück ficht und Tod?
Er zählt die Schritte von der Wiege bis zum Grabe,
Er bleichet sein Gesicht und macht es wieder roth.

Sein Name, dessen Preis die Auserwählten singen,
Klingt durch das Weltall nah und fern,
Und wenn die Echo in der Hölle wiederklingen,
So flucht sie gräßlich ihrem Herrn.

Die Engel, Heil'gen und die sterngeschmückten Sphären,
Der Todten Seelen all, sie singen dir zu Ehren,
O Gott, und preisen laut im vollen Chor dein Lob.
Und du verzeihst dem Mensch, dem demüthigen Knechte,
Wenn gehend durch den Sand der Nächte,
Er zu der Ew'gen Chor sein schwaches Lied erhob!

Dem Herrn sey Ruhm allein! ihn preisen seine Werke!
Er trägt in seiner Hand die Welt; die Ewigkeit.
Hat nach der Jahre Schluß gesetzet seine Stärke,
Jenseits der Himmel schuf er die Unendlichkeit!

December 1822.

Fünftes Buch.

1819—1828.

Prend-moy tel que je suy.

Devise der Ely.

Erste Ode.

Erster Seufzer.

Weil mich ein Blick traf, der mit meinem Blicke
Zu lodern scheinet oder zu verscheiden,
Weil ich die Seele fand, die meiner Schwester,
Um sie zu lieben und mit ihr zu leiden.

Emil Deschamps.

Sey glücklich! in des Friedens Hafen,
O Freundin, ziehe du, genieß der Jugend Glück!
Und auf der Zeiten Strom in süßem Traum entschlafen,
Laß ihren Lauf den Well'n, sie kehren nicht zurück!

Nur Muth, dir lächelt noch das Leben!
Es will der Himmel nicht, sich gnädig zeigend dir,
Daß auf dein Morgenroth sich Regenwolken heben,
Und meinem Beten muß der Herr Erhörung geben;
Was uns die Zukunft bringt, es laste nur auf mir!

Bald wirst du mir vielleicht entrissen,
Bald werd' ich fern von dir in Einsamkeit verblüh'n!
Es füllt mein Leben jetzt sich schon mit Finsternissen, —
Ich mußte lieben, muß dich flieh'n!

Und dann — ha! auf mein Haupt fall' nieder das Verderben!
Wenn bald Vergessenheit der Trennung Schmerz, dem herben,
Nachfolgen wird, umstricken dich
Mit neuer Lust, vergißt du mich —
Ich lieb' dich bis zu meinem Sterben!

Ja sterben will ich: schon soll meine Lyra trauern!
Jung will ich so verglüh'n! — dies sey mein Schwanensang!
Wer furchtlos bot dem Ruhm die Stirn, dem ist nicht bang
Vor eines Grabgewölbes Mauern.
Elysium ist nah bei der Verstorbnen Gruft.
Was sind denn Ruhm und Tod, als eitel Dunst und Duft?
Der eine singt, der andere trauert.

Sey glücklich! in des Friedens Hafen,
O Freundin, ziehe du, genieß der Jugend Glück!
Und auf der Zeiten Strom in süßem Traum entschlafen,
Laß ihren Lauf den Well'n, sie kehren nicht zurück!

December 1819.

Zweite Ode.

Schmerz.

Zuweilen, gleichsam, um zu zeigen, daß
Wir das Vermögen noch, glücklich zu seyn,
Im Busen tragen — fanden sich zwei Seelen:
Zwei Seelen, eine für die andre lebend,
Der Erde mit vereintem Flug entschwebend,
Mit einem Feuer fühlend, einer Sonne
Rein und gewaltig glüh'ndem Doppelstrahl,
In inniger und keuscher Mischung nur
Ein Wesen bildend, und in ihrem Flug
Zwei Flügeln eines Engels gleichend, oder
Den Zwillingen, die den gestirnten Himmel
Mit brüderlichem Glanze mild erleuchten.
Wenn ihre gegenseit'ge Glut der Mensch
Getrennet hat, dann sieht man jede, schnell
Und treu, der Menge dichten Damm durchbrechen,
Die Welt durchirren und die Schwester suchen.

Alfred de Vigny. Helena.

In meinem Leben ist zu schnell das Glück verblühet;
In seinen Armen schläft man unbekümmert ein;
Wie Ariadne dann auf Naxos Strande siehet
Man bei'm Erwachen sich allein.

Man sucht in weiter Fern' nach dem verlornen Glücke,
Man ruft: komm wieder du, das früher mir vereint!
Dann kommt die Lust herbei, doch füllt sie nicht die Lücke
Deß, wonach Jeder immer weint.

Und will mich schnöde Lust mit seinen Flammen fassen,
So sag' ich ihm: entflieh' und ehre mein Geschick;
Der Sehnsucht süßen Schmerz hat mir das Glück gelassen,
Du läßt die Reue mir zurück.

Ich stör' euch darum nicht in eurer Freude Drange,
O Freund', in eurem Kreis sey stets mein Schmerz gestillt;
Ich lächle unter euch, nicht lauscht ihr meinem Sange,
Wenn er von Thränen ist erfüllt.

Ein Jeder trägt vielleicht versteckt in seinem Herzen
Des Schmerzes Stachel, nur bedeckt mit Honigseim.
Weh! Alle ja zumal erdulden wir hier Schmerzen,
Und dulden Alle im Geheim.

Du hast die Taube, die sich deiner Hand ergeben,
Und eine Blume lacht, o Jungfrau, deinem Blick.
Was hilft's? die Blume welkt so rasch wie unser Leben,
Der Vogel flieht so wie das Glück.

Man schämt der Thränen sich, erröthet über Klagen,
Birgt die Erinnerung an schöne Tage bang,
Als müßten Alle wir der Erde Ketten tragen
Für laute Lust und Liederklang.

Weh mir! so floh mein Glück und hat mir Nichts gelassen,
Ich hielte gern die Zeit, in der mein Glück geblüht,
Doch sie entfloh von mir, so rasch wie mit Erblassen
Ein unterbrochen Lächeln flieht.

Februar 1821.

Dritte Ode.

An das Thal von Cherizy.

Ich bin fremd worden meinen Brüdern und unbekannt meiner Mutter Kindern.
Psalm 68.

Erhalte meinen Gang auf deinen Fußsteigen.
Psalm 16.

In deinen Schatten setzt sich gern der träumerische
Einsame Wanderer; er senkt das Haupt und lauscht,
Wie aufgescheucht entflieht der Vogel durch die Büsche,
Und wie der Wind im Schilfe rauscht.

Weh! vor dem Menschen flieht der Mensch; und in der Frühe
Schleicht in ein edles Herz sich schon des Unglücks Gift;
Glücklich das schwanke Rohr, das brechend ohne Mühe,
Ein Sturm in seiner Blüte trifft!

Sieh, diesen Sturm, o Thal, ruft heute er hernieder,
Er ist des Lebens satt, ein Wanderer, ein müder,
Und seiner Wandrung Ziel ist weit;

Und vor sich sieht er nur, als seiner Hoffnung Stütze,
Im Nebeldunst, erhellt durch kurze, grelle Blitze,
Der Zukunft Wüste, weit und breit.

Durch matten Ueberdruß schleppt mühsam er sein Leben,
Was helfen Ehren ihm, die Andrer Stolz erheben!
Für seine Schmerzen nur sucht er sich einen Freund.
Umsonst, umsonst! — Es naht sich ihm kein Rettungs-
nachen,
Kein Sterblicher wird, wenn er heiter lächelt, lachen,
Und weinen, wenn er traurig weint!

Sein Loos ist Einsamkeit! Von aller Welt vergessen,
Gleicht seiner Tage Lauf den dunkelen Cypressen;
Die Lilie öffnet fern den Kelch der Sonne Glüh'n,
Nie wird, ein süßer Trost für seinen dunklen Schatten,
Sich eine Rebe üppig gatten
Um seinen düstern Stamm und seine Zweig' umzieh'n.

Eh' er ersteigt des Berges Gipfel,
Macht hier der Wandrer Rast im Thal auf kurze Zeit;
Dem Dunkel seiner Brust entspricht die Dunkelheit
Des Thals; er ist allein, es wehet durch die Wipfel
Als Freundin nur die Einsamkeit.

Ihr Rasen und Gesträuch, du Eichenbaum, du hoher,
Einsam wie er, doch freilich froher,
Bergt vor der Menschen Blick ihn, einen süßen Raub!

Ihr Bäche, gönnet ihm der Wellen kühles Bette
Für seinen Fuß, bedeckt vom Staube ihrer Städte
Und ihrer sand'gen Wege Staub!

O, lasset singen ihn in eurer Kühle Rauschen
Den zauberischen Traum, dem wir im Unglück lauschen,
Der Jungfrau schönes Bild, die heiter niederlacht!
Hat zu des Tages Bund er sie umsonst gefodert,
O dann gestattet doch, daß seine Brust durchlodert
Der ew'ge Bund der Grabesnacht!

Sein Denken soll nicht mehr an dieser Erde kleben,
Die Hoffnung zieh' empor ihn aus der Dunkelheit:
Zwei Schatten herrschen nur fortan in seinem Leben,
Der in der Zukunft, der in der Vergangenheit!

O sag, wann nahst du? sieh', er harret dein mit feuchtem,
Vor Sehnsucht feuchtem Blick, o Wesen, harrt er dein!
O schöner Stern, wann wirst du leuchten
In seiner Finsterniß als neuer Sonnenschein?

O, nie um diesen Preis wird nennen er sein eigen
Dich wunderbares, schönes Licht;
Er läßt, ein Spiel des Winds, das schwanke Rohr sich neigen,
Er wird ein Eichenbaum hoch in den Himmel steigen,
Er kann zerbrechen, biegen nicht!

Es nähert sich, er sieht's — er sieht es ohne Zagen. —
  O klare Wellen lebet wohl,
O schönes Thal, darin ein Echo meinen Klagen
  Ich fand, o Schatten lebet wohl!

Glücklich, der so im Thal an seiner Väter Herde
Geboren wird, und lebt, und stirbt auf dieser Flur,
  Er weiß nie etwas von der Erde,
  Es kennt sein Blick den Himmel nur!

Balzac > Maynard   Juli 1821.

Vierte Ode.

Dir.

Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel.
Psalm 16.

O Laute, wache auf! daß ich dich wieder schlage;
Du schliefest lang; — es naht, dem du geweihet bist,
Der Tag, der schönste aller Tage,
Der Tag, dran sie geboren ist!

O du! dem Knaben schon hat dich ein Gott gezeiget,
Im Schleier keusch verhüllt, ein Bildniß rein und schön;
So wie ein weißer Stern empor am Himmel steiget,
Sah ich als Knabe dich an meinem Himmel steh'n.

Damals sprach ich zu dir: O komm', mein süßes Hoffen,
Und theil' ein Glück, das Nichts auf Erden unterbricht!
Da sah mein trunkner Blick noch alle Himmel offen,
Es trübt' Erinnerung noch meine Zukunft nicht.

Und diese Neigung ward ein wildverzehrend Feuer!
Ich weinte nach der Zeit, die ruhelos entfliegt,
Wo ich des Lebens Glück noch sang zu meiner Leyer
Als eines Kindes Traum, das Liebe süß gewiegt.

Heut hat das Unglück sich, sein Opfer aufzuwecken,
Vor meinen bangen Blick zu stellen nicht gesäumt,
Und lacht entsetzlich wild, den Schläfer zu erschrecken,
Der lang genug von Glück geträumt.

Wenn hier, wo Klippen nur und wilder Sturm, man leeren
Allein den Becher muß, darin nur Wermuth rann,
Entfernt von der Geliebten Zähren,
Was bleibt dem armen Waisen dann?

Wenn von den Glücklichen bei Tanz und frohem Mahle,
In Asche und in Sack er ängstlich fliehend weicht;
Und wenn für ihn des Festes Schaale
Nur einer Todtenurne gleicht?

Er ist der Lampe gleich, die flackernd bald verglühte,
Ihn will in seinem Schmerz die Welt nicht länger mehr;
Er hebt zum Himmel nur mit ängstlichem Gemüthe
Das Aug' von Thränen, die nicht fließen können, schwer.

Du aber tröste mich, komm, folge meinen Bitten,
Den Stachel zieh' heraus, der mir im Busen brennt,
O Jungfrau, liebe mich, ich hab' genug gelitten,
Daß man mich endlich lieben könnt'!

Mit deinem Lächeln du, sey Sonne meinen Tagen,
Es ist die Liebe doch des Lebens höchstes Glück!
Ich bin für immer nicht mit Finsterniß geschlagen,
Ich bin in Nacht, doch blieb für Helle mir der Blick.

Nicht Ehr' und stolzen Ruhm erstreben meine Lieder,
Und träfe mich dies Märtyrthum,
Sey ohne Furcht! es hallt in deinem Glücke wieder
Doch niemals deines Gatten Ruhm.

Der keuschen Ehe Bund laß einsam uns beglücken,
Von unserm Glück umhüllt, wie von der Wolken Duft;
Es kann die Schlange nicht erblicken,
Am Boden festgebannt, zwei Vögel in der Luft.

Wenn meine Jugend, die den Wellen preisgegeben,
Wenn meiner Zukunft Loos mit Angst erfüllet dich,
Dann flieh, die Gattin du mir warst, mein einzig Leben —
Du, meine Mutter wart' auf mich!

Laßt mich, ich schlafe bald den Schlaf, den Keiner wecket;
Glücklich, wenn in der Nacht, die mich umfangen hält,
Bei meinen Sängen sich ein Auge bang bedecket,
Wenn einsam auf mein Grab die stumme Thräne fällt!

Und du — es möge nie des Unglücks Hand dich schlagen,
Und mögest niemals du, wie früher ich, betrübt,
Nach dem dich sehnen, der gestorben ohne Klagen,
Mit solcher Liebe dich geliebt!

December 1821.

Fünfte Ode.

Die Fledermaus.

Was willst du? Ein Engel ruhte an meiner Brust und du hast ihn verscheucht ... Komm denn, ich will dir Lieder singen, welche die Geister der Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Maturin. Bertram.

Ja, ich erkenne dich, ich sah in meinen Träumen
Dich, Trauervogel! Doch du ziehst in diesen Räumen
Vergebens deinen Kreis mit düsterm, schwerem Flug;
Zu andern Menschen bring' du der Gespenster Mahnen;
Geh, du erschreckest nicht mein Ahnen,
Ich bin zu schuldlos noch und nicht beglückt genug!

Wart' bis die Jungfrau erst, die meiner Brust verwandte,
Die einem Engel gleich Gott in mein Leben sandte,
Mein langes Hoffen mit süßer Erfüllung krönt;
Dann kehre du zurück, die Freude zu verwirren,
Daß meine Angst erschreckt in deiner Flügel Schwirren
Den Trauerflor zu sehen wähnt.

Des Käuzchens Schwester du und der gefräß'gen Eule,
Die Satans Töchter nur berufen mit Geheule,
Sich sammelnd das Gekräut, das auf den Gräbern wächst
Zieh fort, flieh das Asyl, darin ich ruhig walle,
Nie meiner Leyer Gold berühre deine Kralle,
Aus Furcht, daß du die Todten weckst!

Wenn die Dämonen Nachts zu ihrer Lieder Weisen
Auf Gräbern tanzen, magst du langsam sie umkreisen,
Dich lockt der mag'sche Chor, dich lockt der Hexen Spruch;
Flieh! von den Blumen weht ein süßes, frisches Düften,
Flieh! denn für dich muß in den Lüften
Nur Grabesmoder weh'n und dunst'ger Blutgeruch.

Was führt dich her zu mir? Kommst du von jenen Hügeln,
Wo sich im Mondenschein die Klostermauern spiegeln?
O Vogel, ähnlich dir ist schaurig die Abtei!
Hat meiner Lampe fernes Glänzen
Mit scheuem Fluge dich gelockt aus deinen Gränzen?
Kommt, von dem Ruhm gelockt, das Unglück so herbei?

Kommst du von jenem Thurm, darin der Schwindel hauset,
Der wunderliche Zwerg, der das Gebirg durchsauset,
Und dessen flackernd Licht der Irrwisch gierig schlürft?
Der hohe Tannen bricht mit gellendem Gelächter,
Der an den Schlünden streift, ein aufmerksamer Wächter,
Und Geiern vor zum Fraß den bleichen Wandrer wirft?

Dein Schwirren ist umsonst; wenn du mich auch umhüllest
Mit Dunst und mein Gemach mit Moder dumpf erfüllest,
Dein Anblick ist für mich nicht schrecklich, nur verhaßt.
Flieh! denn sonst zeig' ich noch den ungeweihten Blicken
Dein schwärzlich Flügelpaar, womit die Hirten schmücken
Den Herd, der ernst damit gefaßt.

Dann wird dein scharfer Zahn nicht mehr die Kinder schrecken;
Voll Neugier, schüchtern kommt ein Mädchen dich zu necken:
Sie naht sich langsam dir, indem sie furchtsam lacht.
Und kommt der Tag heran, die Zeit des heitern Lebens,
So wird im Vögelchor vergebens
Dein blinder, schwerer Flug sich sehnen nach der Nacht!

April 1822.

Sechste Ode.

Die Wolke.

> Ueber Thäler und Höh'n,
> — — — — — — —
> — — — — — — —
> Durch Flammen und See'n,
> Wandl' ich, schlüpf' ich überall
> Schneller, als des Mondes Ball.
>
> **Shakspeare** nach Schlegel's Uebersetzung.

Die schöne Wolke schau! dem Menschen gleichet sie.
Du kannst sie balde seh'n, ob unserm Haupte rollend,
Und in der klaren Luft als finstres Wetter grollend,
Der Sonne helles Licht in Blitze wandelnd glüh.

O mag ein Engel doch mit seinem Glanzgefieder
Sie lange tragen so, wie sie erschienen uns.
Des Himmels Wolk' ist nur, läßt sie sich zu uns nieder,
Auf unsrer Erde Nebeldunst.

Sieh, Morgens hob sie sich, des Abends Roth zu schmücken.
Der Sonne Prachtgestirn, dem himmlisch Feuer eigen,
Macht so der Wolken Schwarz zum glüh'nden Strahlen-
reigen: —
Die Neider heben nur den Genius unsern Blicken.

Der Sturm bricht los, wenn das Gewitter kaum sich bricht.
Die schönen Tage sind der Seele karg gegeben,
Doch kann als schöner Stern mit seinem reinen Licht
Die Lieb' umsäumen das Gewölk in unserm Leben.

Die schöne Wolke schau! dem Menschen gleichet sie.
Du kannst sie balde seh'n, ob unserm Haupte rollend,
Und in der klaren Luft, als finstres Wetter grollend,
Der Sonne helles Licht in Blitze wandelnd glüh!

April 1822.

Siebente Ode.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer, gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,
Gält' es auch eine Welt beglückter Tage;
So voll von grauser Schrecken war die Zeit.

Shakspeare, nach Schlegel's Uebersetzung.

O höre, diese Nacht hat sich auf Brust und Kehle
Ein Dämon mir gesetzt und sie mir zugeschnürt;
Er legte seine Hand wie Blei auf meine Seele,
Und zeigte grinsend ihr, daß er sie grausam quäle,
Gespenster, die die Nacht gebiert.

Der finstre Unhold borgt die Form den Elementen.
Wie eines Wassers Blau steigt bald er in die Höh',
Er fletscht die Zähne bald, als wenn sie zuckend brennten,
Sein glühend Auge blitzt in gräßlichen Momenten,
Er fliegt auf einem Feuersee.

Und dunkle Schatten, so wie Spiegel, die erblindet,
Verdoppeln rings sein Bild um ihn im grausen Kreis;
Es dehnt sich seine Stirn, die nirgends Ende findet,
Er füllt den tiefen Schlaf mit Schrecken unergründet,
Und gibt das Herz der Folter Preis.

O Jungfrau, niemals nah' solch Träumen deinem Kissen,
Um deine weiße Stirn schweb' leisen Schritts die Nacht;
Nie sey von solchem Traum dein banges Herz zerrissen,
Und träumt dein Geist, so sey er fern den Finsternissen,
Und sey von Engelhand bewacht!

April 1822.

Achte Ode.

Der Morgen.

Moriturus moriturae!

Sieh auf den Bergen sich das Morgenroth entschleiern,
Sieh, wie mit hellem Glanz es färbt das alte Thor,
Und wie zum Himmel schon im Jubel dringt empor
Hell zu des Tages ersten Feuern,
Wie zu dem Ruhm die Lust, der Wälder erster Chor!

O lächle bei dem Glanz, der schmücket das Gewölbe!
Denn morgen siehst du auch, wenn mich das Grab verschlingt,
Wie deiner Klage scheint der Sonne Strahl, der gelbe,
Wie zu demselben Glanz des Morgenroths derselbe
Vogel auf einem Grabe singt.

Die Seele siehst du fern zum Jenseits 'nüberschweben,
Die Zukunft öffnet sich, darin nicht Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen aus dem Leben,
So wie nach einer Nacht aus böser Träume Streit.

April 1822.

Neunte Ode.

Meine Kindheit.

Das Alles ist nun vorbei . . . Meine Kindheit ist nicht mehr; sie ist so zu sagen todt, obwohl ich noch lebe.

St. Augustin: Bekenntnisse.

1.

Oft tobt's im Herzen, d'rin ich Kriegerträume nähre.
Ein Krieger wär' ich, wenn ich nicht ein Dichter wäre!
Daß ich den Kriegern gut, nicht, Freunde, wundr' es euch!
Ich fand oft schöner, floß d'rauf nieder meine Zähre,
Ihrer Cypressen Laub, als unsern Lorbeerzweig.

Auf einer Trommel hat des Kindes Bett gelegen,
Es sprengt' aus einem Helm der Priester mir den Segen,
Ein Krieger schnitt zurecht aus einem Feldpanier,
Das, jetzt zerfetzt, er einst dem Feinde trug entgegen,
Für meine Wiege Windeln mir.

Inmitten des Gezelts, der glänzenden Geschütze,
Macht' eine Muse das Feldlager mir zum Sitze;
Ermüdet schlief ich ein an der Laffetten Rad;
Ich liebt' ein stolzes Roß mit seines Auges Blitze,
Wenn es des Reiters Sporn scharf in die Seiten trat.

Mit ihrem Mauerwall lieb't ich die festen Städte,
Die Officiere vor den Reihen, die Vedette
Am fernen Waldesrand; und zog ein Bataillon
Mit seinen Fahnen durch, so fuhr ich aus dem Bette,
Gewecket von der Trommel Ton.

Ich sah mit stillem Neid die flüchtigen Husaren,
Die Dolmans, die so reich mit Gold gesticket waren,
Den Busch, den der Uhlan auf seinen Tzacko steckt,
Und des Dragoners Helm, geschmückt mit Roßschweif-
haaren
Und Tigerfelle bunt gefleckt.

Ich zürnte grollend: — Ha! in solcher dunkeln, trägen
Verlassenheit sein Blut, das rasch mit vollen Schlägen
In meinem Busen tobt, bezwingen ernst und kalt! —
Das Blut, das im Gefecht am blanken Stahl der
Degen
So purpurroth herunter wallt!

Ich rief den Krieg herbei mit seinen lauten Schlachten,
Ich sah im Geiste schon, wie aufeinander krachten

Die Heere, hörte schon den lauten Kriegesruf;
Und wie zu gleicher Zeit die Lager beid' erwachten,
Wie dröhnte rings das Land von ihrer Rosse Huf!

Der Trommeln Wirbel dann, das Rollen der Kanonen,
Die Kugeln, pfeifend schrill aus dichten Bataillonen,
Mit Wunden und mit Tod bezeichnend ihren Schritt;
Sah auf einander prall'n die funkelnden Schwadronen,
Im tollen, langgestreckten Ritt!

Mit unserm Siegerheer durch ganz Europa rannte
Ich schon von Land zu Land, eh' ich das Leben kannte;
Und Greise lauschten ernst auf meiner Stimme Ton,
Wenn ich mit stolzem Mund die Schlachten alle nannte,
Von meinem Leben sprach, so jung und reich doch schon.

Durch zehn Nationen zog ich siegreich mit den Heeren,
Und staunen machte mich ihr ängstliches Verehren;
Wie sonst man Knaben schützt, so schützt' als Knabe ich,
Und ließ ich, stammelnd noch, den Namen Frankreichs hören,
So barg der Fremde furchtsam sich.

Zum Eiland ging ich dann, voll dunkeler Ruinen —
Ein neuer, tiefer Sturz fing später an in ihnen —
Der Mont-Cenis, den gern im Flug umkreis't der Aar,
Vernahm sein altes Eis, drauf donnern die Lawinen,
Erknarr'n von meinem Schritt, der jugendlich noch war.

Zum Arno und zur Etsch schritt ich dann von der Rhone,
Ich war in Rom darauf, des Westens Babylone.
In Rom, der ewigen Stadt, die niemals altern kann.
Der Königin der Welt, auf ihrer Trümmer Throne,
Mit Purpurfetzen angethan.

Turin dann und Florenz, die Stadt der ew'gen Feier,
Neapel an dem Golf, den preis't der Dichter Leyer,
Darüber der Vesuv, ein Flammenbaldachin! —
So wirft wohl in ein Fest, ein unwillkomm'ner Schreier,
Vom Tzacko der Soldat die rothe Feder kühn.

Hispanien nahm mich auf, von unserm Heer bezwungen;
Ich bin in den Sierr'n von Fels zu Fels gesprungen,
Hab' im Eskurial ein Grab zu seh'n geglaubt;
Und vor dem Aquaduct, von Staunen tief durchdrungen,
Hab' ich gesenket tief mein Haupt.

Ich sah von ferne dann die Feuer der Vedetten,
Erhell'n der Mauern Schwarz in den verlass'nen Städten;
An Kirchenpfeilern war der Krieger Zelt gespannt;
Ihr lautes Lachen scholl in dem Gemäu'r, als hätten
Die Geister laut geklagt, die in der Gruft gebannt.

3.

Und als ich endlich matt an meinen Herd gesunken,
Bracht' ich als Beute mit nur wirre, sprüh'nde Funken;

Ein Träumer ging ich um, als hätt' ich in der Zeit
Aus jenem Zauberfluß in langem Zug getrunken,
Der ew'ge Trunkenheit verleiht.

Mir zeigte Spanien des Landes stolze Male:
Burgos und hoch darin die goth'sche Kathedrale,
Irun, Vittoria mit seinem alten Thurm,
Und dich, Valladolid, mit seinem Ahnensaale,
Der stolz und sicher trotzt der Zeiten wildem Sturm.

Und in mir keimte, was die Seele einst gesehen,
Mit stillem Grimme konnt' ich, Verse summend, gehen;
Und meine Mutter, die still lächelnd nach mir sah,
Wenn ich so ging, sprach wohl: „'s ist eine von den Feen,
Die uns nicht sichtbar, ihm ist nah'!"

1823.

Zehnte Ode.

An G . . . . y.

O rus!
Virgil.

Für jeden Sterblichen, ob in des Glückes Schooße
Er schlummernd wird gewiegt, zufrieden mit dem Loose,
Ob finster ihn umfängt des Unglücks tiefe Nacht,
Ob tiefen Sehnens voll sich stützt der Schlummerlose
Auf seinen Arm und ernst bei trüber Lampe wacht;

Für einen Jeden gibt es wundersame Tage,
Wo unsers Herzens Glück nicht störet Schmerz und Klage.
Wo Duft uns süß umweht, die Luft erzitternd klingt
In herrlichem Akkord, als ob von ferne schlage
An unser Ohr ein Klang, der aus dem Jenseits dringt.

Oft hob sich hier mein Glück, wenn ich des Lebens Wehen
Mich kühn entzog, so wie ein Zauberschloß der Feen,
Das uns entgegenglänzt aus schattigem Gehölz,
Mit Thurm und goldnem Thor, mit Säulen und Trophäen,
Mit seiner Bäume Frucht und seiner Blumen Schmelz.

Dann Alles schnell vorbei! — Auf wildgezackten Trümmern,
Sah mein enttäuschter Blick nur dunkle Schatten schimmern,
Und von dem Himmel hing des Nebels Flor herab,
Gespenster sah ich nur in Trauerkleidern wimmern, —
Wo der Palast zerfiel, erhob sich jetzt ein Grab!

O schönes Thal! ich ließ im Schatten deiner Bäume
Gleich einem klaren Bach, oft streifen meine Träume,
Dies kurze, süße Glück vergeß ich nie, o Wald!
Und das Gedächtniß an die trauten, stillen Räume
Soll wie ein Ton mir seyn, der zitternd wiederhallt!

1823.

Elfte Ode.

Landschaft.

Hoc erat in votis!
Horaz.

Als ich ein Kind war, sagte mir die Muse:
„Komm mit, zu meines Genius Altar,
Du kannst dir unter meinen Schätzen wählen,
Die stolze Schlachttrompete, die Schalmei,
Sie harren beide deines Mundes Hauch.
Doch flieh' die Welt mit ihrem ew'gen Treiben,
Wo nur der Undank und die Bösen herrschen;
Denn wenn Begeisterung der Laute Saiten
Berührt, so muß in andachtsvollem Schweigen
Ein volles Echo finden ihr Gesang.
In Einsamkeit verbirg dein Leben, kühler
Schatten umfange deines Genius Licht.
Nur der ist glücklich, der der Menge Schreien
Sein heilig Saitenspiel entzieht, der Ruhm

Dem Grab vermacht! Der Horizont
Von deinem Geist ist höher als die Erde.
Such' eine reine, andre Welt für ihn,
Wo Alles jubelnd deines Herzens Drang
Erfreut in heil'ger Klarheit, ungetrübt
Von Schatten, dich mit mildem Licht umgibt.
In einem frischen Thal sey dein bescheiden
Und friedlich Reich, wo unter wilden Rosen
Und Weiden ziehend, deine Phantasie
Die Schlösser zu erblicken glaubt, die weiland
In unsrer Ammen schönen Mährchen standen.
Am Berge lieg' in Trümmern eine Burg,
Die sich im klaren Blau des Seees spiegelt,
Und Abends blicke durch der Blätter Dunkel
Ein Hirtenfeuer, wie des Freundes Auge,
Der durch die Dämmerung uns sorgsam nachsieht.
Und wenn du theilst mit zweier Ruder Schlägen
Den See, so spiegle er des Himmels Bildniß,
Drauf ihre Wellen eine Wolk' entrollt
Vor deinem Blick, der in die Flut sich neigt,
Drin er mit Wellen Wellen spielen sieht.
Und möchtest du auf einer Insel Stille,
An deren Bord der Wind die Blätter treibt,
In ruhiger Lust die Einsamkeit genießen,
Errathen das Geheimniß, welches wehet
Im Rauschen der Gewässer und der Winde.
Der jungen Mutter frohe Lieder melden
Wenn du erwachst, den Tag, die Jugend und

Das Leben; deinen Garten tränk' ein Bach,
Der durch die Blumen fließt, wie durch die süßen
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht.
Und in der Gegend lebe das Gedächtniß
An einen guten Herrn, der menschenfreundlich
Den Armen gab, was ihm der Himmel gab,
Von dem ein jeder Greis dir froh erzählt
Und ruft: o hättet ihr ihn doch gesehn!
Nur meinem Dienst sey fern der Welt ergeben,
Sey der Prophet, dem sich der Himmel öffnet,
Deß Auge in der Nacht wie Feuer leuchtet,
Und der vom heil'gen Geist erfüllt die Seele,
Ein Pred'ger in der Wüste freudig zieht."
So sprachst du, Muse! Und der Stadt Gebrause
Umtönt mein Ohr noch tausendstimmig stets!
Sieh, mitten in den Wirbeln schwimm ich, Muse,
Und fliehe eilends nicht den Strudel, drin
So Vieler Leben schon gescheitert ist. —
'S ist, weil zu jenem Ziel, danach sich Alles
Hinsehnt, ein Führer mir erschienen ist;
Wo sie geathmet, ist die Luft am reinsten,
In einem Lächeln ihres Mundes sehe
Ich all mein Glück, das ich mir je geträumt!

1823.

Zwölfte Ode.

Wieder Dir.

Ahora y siempre.
Devise der Pomfret.

Nur du! und immer du! Wen sänge meine Leyer?
Der Liebe Preis für dich! für dich der Ehe Preis!
Welch' andrer Name könnt' anfachen wohl mein Feuer?
Gibt's andre Weisen noch und Sänge, die ich weiß?

Du, deiner Augen Blick, ist meines Dunkels Leuchte,
Dein Bildniß ist mir nah, ein holdes Traumgesicht,
Du reichest mir die Hand und führst mich durch die feuchte,
Sternlose Nacht, durch dich wird mir der Sonne Licht!

Mich schützet dein Gebet vor des Altares Stufen,
Und wenn mein Engel schläft, so wachest du für mich;
Wenn meine Brust vernimmt dein sanftes, mildes Rufen,
Wagt sie des Lebens Kampf getrost und freudiglich.

Ruft denn der Himmel nicht mit lauter Stimm' dich
wieder?
Bist du die Blume nicht, die fremd der Erde Wall?
Der Engel Schwestern du! du strahlest auf mich nieder,
Der Abglanz ihres Blicks, der Lieder Wiederhall.

Wenn deiner Augen Schwarz mich wunderbar getroffen,
Dein Kleid mich streift, dein Mund holdselig zu mir lacht,
Glaub' eines Tempels Thor ich strahlend vor mir offen,
Ruf' wie Tobias ich: Ein Engel meiner Nacht!

Wenn du die Wolken theilt'st, die meine Stirn beschattet,
So fühlt' ich schon, daß mein du werden mußtest, da,
Dem heil'gen Hirten gleich, der von dem Weg ermattet,
Die Jungfrau mit dem Krug zum Brunnen kommen sah.

Ich liebe dich, als seyst du über meinem Leben,
Wie eine Mutter, reich an Sorg' und klugem Rath,
Wie eine Schwester, die mir sorgsam stets ergeben,
Und wie ein letztes Kind, das man im Alter hat.

Ich lieb' dich so, daß ich bei deinem Namen weine,
Denn, ach! das Leben ist voll Unglück nur und Schmerz,
Die Erdenwohnung hier ist sicher nicht die deine,
Des sel'gen Glückes Baum, er blühet anderwärts.

O, laß die Freude nicht, das Glück von ihrer Seite,
Und leite du, o Gott, zum Ende ihr Geschick!
Du mußt sie segnen, denn sie will nur im Geleite
Der stillen Tugend ein verborgnes, stilles Glück!

1823.

Dreizehnte Ode.

Ihr Name.

Nomen aut numen!

Der weißen Lilie Duft, der Glanz des Heil'genscheines,
Der Abendglocken sanft Geläut,
Des Freundes Trost, den mein Unglück betrübt, wie seines,
Der Stunde Scheidegruß, das süße Lispeln eines
Kusses, den still die Liebe beut;

Des Regenbogens Glanz, den an des Himmels Höhe
Die Sonn' erstehen läßt, als prächtige Trophäe,
Des Freundes erster Ton, darauf man hoffte kaum,
Des Mädchens stiller Wunsch bei des Geliebten Nähe,
Des holden Knaben erster Traum;

Ein ferner Chor, der Ton, den als ein frohes Grüßen
Dem Morgenrothe Memnon sang,
Des Jagdhorns lust'ger Schall, sein mähliges Zerfließen —
Das süß'ste Ding ist doch von allen diesen süßen,
O Leyer, ihres Namens Klang.

O, sprich ihn aus wie ein Gebet, verstohlen, schnelle,
Doch kling' er immerfort in unserem Gedicht!
Im dunkeln Tempelraum sey er die sanfte Helle,
Er sey das heil'ge Wort, das fromm in der Kapelle
Dieselbe Stimme immer spricht.

O, meine Freunde, eh' mein Lied die Ruhmsucht triebe,
Daß es mit glüh'ndem Flammenwort,
Auch andre Namen, die gefeiert werden, schriebe,
Zu diesem einen, den als theuern Schatz die Liebe
Vertrauet meiner Seele Hort:

Eh' müßte mein Gesang wie jene Hymnen klingen,
Bei deren heil'gen Ton andächtig Jeder kniet,
Er müßte feierlich durch alle Weiten dringen,
Wie leis die Luft erbebt, wenn schüttelnd seine Schwingen,
Ein Engel unser Haupt umzieht!

1823.

Vierzehnte Ode.

Dank.

Die in Thränen säeten, werden in Freude ernten.
Psalm 125, V. 5.

Du ließ'st zum sichern Port mein irrend Segel schwimmen,
Hast meinen dürren Stamm mit Blättern überdacht,
Ich danke dir! du hast mein Licht, das im Verglimmen,
Mit deines Odems Hauch auf's Neue angefacht.

Ein flügelloser Aar, den packt des Sturmes Schwere,
Der von dem Gipfel fällt zum tiefen Eichenstamm,
Wußt' ich als schwaches Kind schon, was das Unglück wäre,
Mich packte Sturm, indeß ich in der Wiege schwamm.

Ja, seit der Kindheit schon begann für mich das Leben,
Obwohl des Himmels Blitz nie zarte Blumen trifft,
Ob Waffenlosen er auch nimmer wollte geben
In ihrer Jugend Lenz das bittre Thränengift.

Mir hat mit Schmeichelwort die Jugend vorgelogen
Von Zukunft und von Ruhm, von Liebe und von Stolz,
Doch als mein heißes Herz den Träumen nachgeflogen,
Weh, da erwachte es in eines Sarges Holz!

Und drauf verbannt' ich mich aus meiner Brüder Mitte
Ruhig, denn reuelos war meines Unglücks Schmerz;
Zu Leichenzügen lenkt' ich gerne meine Schritte,
Der Waisen frommes Lied, es dringet himmelwärts.

Das Aug' emporgewandt ging sicher ich im Dunkel;
Verachtend des Geschicks verhängnißvolles Drohn,
Entsprühte meinem Geist schon glühendes Gefunkel,
Stieg nieder auf mein Haupt des Himmels Flamme schon.

Von Patmos hoher Lust war schon mein Geist durchdrungen,
Und die Begeisterung war schon in mir entfacht,
Voll Trauer war mein Herz, und was mein Lied gesungen,
Es glich den Stimmen nur, die weinen in der Nacht.

Des Lebens Freuden sah ich ohne Murren fliehen,
Du hast zur Einsamkeit verdammt mich offenbar,
So ging ich denn getrost, der Wüste Pfad zu ziehen,
Ich habe nicht geflucht dem Tag, der mich gebar.

Und diese Wahrheit hört weit von des Tempels Stufen:
In meinem Nichts erkannt' ich Gott voll Reu' und Scham;
Lobt Gott! es kommt das Schaf auf seines Lammes Rufen;
Den Herren rief ich laut, und sieh den Herrn, der kam!

Er sagte: „Geh, mein Sohn, mein Joch ist leicht! gegangen
Bist du in Nacht den Weg des Rechtes; das Gewand
Der Seeligen soll dich, das prächtige, umfangen,
Sollst mit den Seligen selbst waschen deine Hand."

Nicht biet' ich fürder dir des Lebens Tag' die trüben,
O Ruhm, du Wiederschein von Gottes ew'gem Licht,
O Ruhm, du Feuerspur vom Genius beschrieben,
Du wundersamer Strahl, der aus den Gräbern bricht!

Denn einen Engel hat zur Zeit mein Herz gefunden,
Der seiner Schwingen Paar auf den Verlass'nen neigt;
An seiner Seite sind schöner des Tages Stunden,
Die Bürde ist nicht schwer, sein süßes Joch ist leicht.

Du ließ'st zum sichern Port mein irrend Segel schwimmen,
Hast meinen dürren Stamm mit Blättern überdacht;
Ich danke dir, du hast mein Licht, das im Verglimmen,
Mit deines Odems Hauch auf's Neue angefacht.

August 1823.

Fünfzehnte Ode.

An meine Freunde.

O glücklich ist, der in der Einsamkeit,
Nicht bettelt um die Gunst des dummen Schwarmes;
Der, friedlich fern des Hofes und der Welt
Getreib', sich nicht in Staatsgeschäfte mischt,
Sich keines Herren schnöder Laune fügt,
Und, für sich selbst nur und die Seinen lebend,
Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist.

Jean de la Taille.

Geschmückt nicht mit des Sieges Blume
Stirbt, wer sich einen Dichter nennt,
Zu nah ist noch die Zeit dem Ruhme,
Als daß sie ihn schon messen könnt'.
'S ist Belisar am Capitole;
Die Menge folgt des Tags Idole,
Dem blinden Sieger wirft Obole
Sie hin, indem sie weiter rennt.

O Freund, in meinem stillen Leben
Entsag' ich eurer Leiden Weh,
Seht, wie die Götter mich umschweben,
Sie kommen alle aus der Höh'.

Die Myrthe, dran sich Lorbeern lehnen,
Wächst hier im Schatten ohne Thränen;
Ich seh Horazen mit Mäcenen,
Und Corneille ohne Richelieu.

Dort fühl' ich meiner Muse Nahen,
Sie, der ich Alles danken muß!
Sie kommt, mich glühend zu umfahen,
Mit stolzem Blick und sanftem Gruß.
Gern schwebt sie auf den schatt'gen Wegen;
Mit ihrer Schwingen raschen Schlägen
Erlaubt sie nicht dem Staub, zu legen
Sich an den nackten, weißen Fuß.

In stillvergnügter Ehe gleiten
So meine Tage lusterfüllt;
Du, alter Vater, kommst zu Zeiten,
Setzst dich gleich einem Ritterbild
In unserm Kreise hin zum Feuer.
Mein Sohn, der muthwillige Schreier,
Entschlief bei meiner jungen Leyer,
Gewiegt in deinem alten Schild.

August 1823.

Sechzehnte Ode.

Auf den Schatten eines Kindes.

Qui es in coelis!

O zwischen Sonnen und dem Sternenglanz, dem hellen,
Den Säulen von Azur, Palästen von Saphir,
Den Heil'genscheinen und den Segeln, welche schwellen
Von einem ewigen Zephyr!

Im Liebesstrome, drin sich jede Seel' versenket,
Darin der Seraph sich mit Feuer tränket ganz,
Den Feuerkugeln, die ein ew'ger Wirbel schwenket
Rings um des Thrones Strahlenglanz!

O, in der Engel Kreis und ihren ew'gen Spielen,
Wenn sie mit Liedern und geschäft'ger Kinderhand
Der alten Sterne Schaar, die aus dem Gleise fielen,
In ihre rechte Bahn gewandt;

Wenn Jungfrau'n sie entzückt auf ihre Arme heben,
Und wenn auf ihre Stirn die eine Küsse drückt,
Und lächelnd fragt, ob sie nicht zagten, da das Leben
In ihrer Wiege sie erblickt;

Wenn Jesus dann zuletzt an seinem Strahlenthrone
Inmitten seiner Schaar, wie er es hier verheißt,
Durchziehend im Triumph die Welt von Zon' zu Zone,
An seine Seite sie verweis't;

In dieser hehren Welt, in ihrem ew'gen Gleise,
In diesem Freudenstrom mit nie getrübter Ruh',
Bist von der Mutter fern, o Kind, nicht eine Waise
Auch in des Himmels Räumen du?

October 1823.

Siebzehnte Ode.

An ein junges Mädchen.

Warum klagst du, feines Mädchen?
Bist du nicht in der ersten Jugend Lenz?
Litthauischer Daïno.

Du weißt nicht, wie so schön der Kindheit goldne Tage!
Glaub', unser Alter ist nicht so, wie ihr es träumt,
Glaub', unser Lächeln ist trüber, als eure Klage,
Wenn bald das Herz verzagt, bald trotzig stolz sich bäumt.

Dein sorglos Alter flieht auf leisen, raschen Schwingen,
So wie vorüberzieht ein Hauch von Bergeshöh',
Wie süßer Freude Ton in mähligem Verklingen,
Wie ein Halcyon auf der See.

O gib dir keine Müh', dein junges Herz zu reifen,
Genieß das Morgenroth, genieß den Frühling heut;
Dein Leben ist ein Kranz, dran ineinander greifen
Die Blumen, — laß sie nicht entblättern vor der Zeit!

O warte nur! du bist so gut, wie wir, geweihet
Des Erdenlebens Weh vom finsteren Geschick,
Dem stillen Schmerz, den man sich zu gestehen scheuet,
Der falschen Lust, dem falschen Glück.

Lacht' immer nur! und laß die Zukunft dich nicht kümmern!
Lach'! trübe nicht mit Schmerz dein schönes Angesicht,
Dein blaues Auge, drin Unschuld und Frieden schimmern,
Des Himmels klares Bild, draus deine Seele spricht!

Februar 1825.

Achtzehnte Ode.

An die Ruinen von Montfort-l'Amaury.

Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Thurm und Streben,
Und dort vom Königsbau
Die Mauern alt und grau?

Alfred de Vigny.
Frau von Soubise.

1.

Euch Trümmern hab' ich gern! zumal wenn seine Klagen
Der Herbst vom Winde läßt durch euer Echo tragen;
Ich mache gerne Rast in euerem Gezweig,
Ihr Thürme, von der Last der Zeit gebeugt, ihr grauen,
Und auf des Hügels Höh' von ferne anzuschauen,
Zwei kampfbereiten Riesen gleich.

Wenn meine Füße ernst das hohe Gras durchschreiten,
Steig' ich zu euch hinan, ihr Reste alter Zeiten!
Der Scharten weiten Raum betracht' ich lange Zeit,
Des Thurmes Octogon, der Mauern röthlich Schimmern,
Und meine Augen sehn durch eurer Breschen Trümmern,
Wo Krieger starben einst, die Kinder spielen heut.

Die dein Ruin erfreut, entfern' aus deinen Mauern,
Den Dichter laß allein mit seiner Muse trauern,
Der eine Thräne doch hat für dein altes Fort,
Und wenn der Nachtwind fährt durch deine Fensterbrüstung,
Glaubt, daß ein Geist berührt den Degen und die Rüstung
Amaury's, Grafen von Montfort.

2.

Dort lieg' ich rastend oft, getreu den alten Tagen,
Auf Trümmern hingestreckt, die von der Burg noch ragen,
Und folge sinnend nach der Träume dunklem Trieb.
Die Stadt zu meinem Fuß, in Bäumen dicht gelegen,
Formt seinen Arm zum Kreuz und strecket sich zum Degen,
Wie eines Helden Schwert, das im Gefilde blieb.

Mein Aug' irrt unstät von dem Fuße der Ruinen
Bis zum Gebälk hinauf, vom Abendroth beschienen,
Bis zu dem goth'schen Thurm, der sich zum Sturze biegt;
Ich seh' den Kirchhof dann mit seinen Grabgewölben,
Seh' die Kapelle, seh' sich die Arkaden wölben,
Und seh', wie Alles reglos liegt.

Und über Bögen, Zinn' und Erkern, Fensterstäben,
Such' am Gemäuer ich wie Epheu aufzustreben

Bis auf den Giebel des zerfall'nen Mauerthurms;
Dort scheucht mein Ruf empor den Adler von dem Horste,
Mit raschem Flügelschlag seh' ich ihn flieh'n zum Forste,
Und mische meinen Sang mit dem Gesang des Sturms.

Dort greift auch wohl ein Freund wehmüthig in die Saiten,
So wie ein Troubadour aus längstverscholl'nen Zeiten;
Von Gott und Heldenthum, von Tapfern reden wir,
Von jenen Seelen, die gebückt auf Erden trauern,
Indeß der Wind sich bricht in den zerfall'nen Mauern,
Und seufzet in des Tanns Revier!

October 1825.

Neunzehnte Ode.

Die Reise.

Ich will, daß meine Wiederkehr
Dir lange schein'; ich will, daß du mich liebst
Bei Tag und Nacht; — weh! Tag und Nacht
ja leid ich! —
In ihrer Mitte sey allein, sey fern!
Mit mir entschlaf' und träumerisch dir zur Seite,
Sieh' ewig mich, sey ewig nur bei mir!

André Chénier.

1.

Das ungeduld'ge Roß knirscht schäumend in die Zäume,
Und Funken aus dem Stein läßt springen sein Gebäume:
Es muß geschieden seyn! Lebwohl, erheb' dein Haupt,
Verbann' die trübe Furcht! Lebwohl, und zeige fest dich! —
Doch wie! der Wagen schwankt und rollt davon und läßt
dich? —
Weh' er vergäße dich, hab' ich geglaubt!

O lausch' ihm lange Zeit mit aufmerksamem Ohre,
Und geh' nicht eher von des Hauses hohem Thore,
Als bis des Wagens Roll'n allmählig dir verhallt.
Die Häuser mehren sich, die zwischen uns schon liegen;
Ich seh' dein weißes Tuch nicht mehr im Winde fliegen,—
Du hörst den Postillon nicht mehr, der lustig knallt.

Kein leiser Ton mehr, wie? kein Schatten? Weh! die Ferne
Spannt um mein Herz die Nacht, drin keine hellen Sterne.
Vorbei! mit jedem Schritt dehnt sie sich um mich weit.
Weh mir! der lebend steigt in diese andre Hölle,
Wo Furcht und Hirngespinst schon sitzen auf der Schwelle,
Voll bittrer Qual und Bangigkeit.

2.

O sag', wohin soll ich jetzt die Gedanken wenden?
Was machen mit der Stirn, die schlief in deinen Händen?
Und was mein Ohr vernimmt, was schauet mein Gesicht?
Und mit dem Schmerz, der fern von dir ist ohne Gränzen,
Mit meinen Augen, die von deinen nur erglänzen,
Mit meiner Stimme, die nur nach der deinen spricht?

Mein Auge sieht zerstreut, wie einer nach dem andern
Die Bäume der Chaussee an mir vorüber wandern,
Die grünen Wälder und des Kornes Goldgefild,

Der blauen Berge Höh', des Abendsternes Röthe,
Den spitzen Kirchenthurm und weiter ab die Städte,
In dichten Nebel eingehüllt.

Was nützt der grüne Wald, der Hügel und die Bäume,
Der Abendstern, der schön durchmißt des Himmels Räume,
Und Berg und Ebene, siehst du sie auch nicht hier?
Und was die Schlösser mir, Ruinen schöner Zeiten,
Wenn nicht auf dem Parkett der alten Säle schreiten
Mit deinem leichten Gang du kamst zur Seite mir?

So muß ich heute denn, und morgen und noch lange
Die Tage ohne dich hinschwinden sehen bange!
Kann lächelnd in dein Aug' nicht schauen unverwandt!
Ich höre nicht im Traum an mir vorbei dich gehen,
Und meine Augen, wenn ich auf sie schlage, sehen
Auf meiner Stirn nicht deine Hand!

Und Abends muß ich, wie mich auch die Schmerzen drücken,
In einem Briefe dir die frohe Nachricht schicken:
„Sey nur getrost, die Ruh' ist wieder mir geschenkt!"
Da jeder Augenblick, der fern von dir mich bringet,
Gefahren nur ersinnt, von denen du umringet
Und über mir, so wie Damokles Degen hängt!

3.

Was treibst du jetzt? Gewiß sitz'st du an dem Kamine;
Die Karte vor dir, folgst du mir mit ernster Miene,
Du fragst: „Wo mag er seyn? O, daß er allerwärts
Nur Leute, welche ihn verstehen, kennen lerne,
Und find' 'ne Wirthin, der ein Wesen auch, das ferne,
Mit banger Angst erfüllt das Herz!"

„Wie rasch er sich entfernt! o weh, sieh nur, ich wette,
Er ist schon längst hinaus hier über diese Städte,
Die Brücke, drüber zog Napoleon und sein Heer;
In diesem Thal vielleicht, rollt grade jetzt sein Wagen,
Wo Kreuz' am Rand des Wegs dem müden Wandrer sagen,
Daß vor'ges Jahr! —— o Gott! wenn er nur weiter wär'!"

Mein alter Vater, still abwischend eine Thräne,
Sagt unter Lächeln dir: „Komm, küsse deine Söhne,
Und fasse guten Muth, bald kommt er ja zurück!
Er lacht, er ist vergnügt, vielleicht zur Stunde sieht er
Ein altes Monument von Helden, oder kniet er
Und betet fromm für unser Glück."

„Du weißt ja selbst, mein Kind, er war von je gewogen,
Den Kathedralen mit den goth'schen Fensterbogen,
Du weißt, wie oft er spricht, wenn unter uns er sitzt,
Von goth'scher Kunst, die aus dem Orient gekommen,
Und von dem röm'schen Thurm, der in die Luft geklommen
Mit schlanken Säulen, die zierlich und fein geschnitzt."

4.

Und wenn allmählig dann doch deine Augen lachten,
Erzählt der Veteran von unsern großen Schlachten,
Wie bei Arkole wir, wie am Tessin gesiegt,
Und von dem Kaiser auch, dem Abgott seiner Heere,
Und dämpfet seine Stimm', daß er das Kind nicht störe,
Das schlummernd dir am Busen liegt!

1825.

Zwanzigste Ode.

Spaziergang.

Das sind die Orte, meinen Träumen theuer,
Das sind die Wiesen, deren Schmelz ich sang! —
Amable Tastu. Die verirrte Leyer.

Den Schleier häng' dir um, mit Farben bunt geschmückt,
Drin deiner Nadel Fleiß so viele Blumen stickt,
Komm mit mir unter die Platanen!
Um deine Schultern schling' den oriental'schen Shawl,
Vielleicht, daß er verbarg des stolzen Emir Stahl,
Vielleicht den weißen Busen der Sultanen.

Sieh, wie des Dorfes Rauch sich mischt ins Abendroth,
Er steigt und fällt; so fällt auch Ehrgeiz, Stolz und Noth,
Und Ruhm, den wir uns eingebildet!
Der eitlen Hoffnung Spiel erglänzen wir zumal
Wie von dem Abendwind, dem letzten Sonnenstrahl
Der Rauch sich schaukelt und vergüldet.

Wenn sich am Horizont der Tag zur Ruhe legt,
Wie schön ist's dann, zur Seit' ein Herz, das für mich schlägt,
Einsam das Gefild' zu gehen!
Wie schön ist's neben dir zu schweifen, wie ein Kind,
Wenn deines Mundes Hauch der laue Abendwind
Mit Blütenduft läßt um mich wehen!

Für solch ein Glück, das ich als Knabe schon geträumt,
Hab' immer ich gekämpft und Alles fortgeräumt!
In Stürmen, die mich rings umgeben,
Dank' ich dir eine Ruh, die keine Macht mehr stört;
Du füllst mein Leben aus! die Städte die verheert
Der Krieg, du weißt sie zu beleben!

Sieh, jeder Stern erglänzt schon plötzlich in der Luft,
Wie, wenn ein Festgelag mit süßem Blumenduft
Erfüllt des reichen Saales Räume,
Sich auf den Divans rings von Sammet und Damast
Die Gäste sitzen froh mit ausgelass'ner Hast
Zum Mahl vor der bestimmten Stunde.

Sieh — 's ist ein Meteor! es steiget bis es sinkt! —
Wohl mancher große Mann, von stillem Schmerz umringt,
Glänzt und steigt in des Grabes Dunkel.
Die Menge weiß es nicht, die hinter Jedem kriecht; —
Was schiert den Ackersmann, der Abends spät noch pflügt,
Ein Stern, der schießet mit Gefunkel?

Doch nicht bist du so! nein, mit frommer Klage weih'st
Du eine Thräne dem gefall'nen edlen Geist,
Und du beklagst das Loos der Dichter.
Dein Auge glänzt, wenn es für arme Opfer brennt,
Andächtig oft besucht des Helden Monument —
Ob stumm, durch seine Thaten spricht er!

Und wenn ein altes Schloß sich plötzlich vor dir zeigt,
Das aus des Waldes Grün mit seinen Thürmen steigt,
Fern von der Stadt bewegten Gründen,
So stehst du plötzlich still und durch die Scharten schaut,
Dein Auge wechselnd an den Zinnen, die ergraut,
Des Mondes Sichel stehn und schwinden.

Der alten Burgen Thurm ehrst du aus meinem Lied,
Die Tempel, drinnen einst die Ritter fromm gekniet,
Zum Kampf bewehrt durch ihre Bräute;
Und die Paläste, wo die stolze Königin
Dem Dichter, der, den Mund halb offen, schlief darin,
Mit Küssen seine Lippen weihte.

Doch laß uns heimwärts geh'n, die Nacht bricht schon herein.
Sieh schimmern auf dem See schon in des Mondes Schein,
Zur Rückfahrt unsern Kahn, den schwachen;
Sieh, dieser leichte Kahn ist unsers Lebens Bild, —
Es schwanket auf der Zeit Abgrund, von Nacht umhüllt, —
Es trägt des Wassers Schlund den Nachen.

So führt zur Ewigkeit das Leben jeder Schritt —
Der Körper bleibt zurück, wenn sich die Seele quitt
Der Erden Last schwingt in die Lüfte.
So wenn die Rose stirbt mit ihrer Farbenpracht,
Fällt auch das Blatt, dem jetzt umsonst Aurora lacht —
Entflohen sind die süßen Düfte!

Oktober 1825.

Einundzwanzigste Ode.

An Ramon, Herzog von Benay.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Ich kenn' den Zug um deinem Munde,
Der des Verbrechers Lächeln gleicht,
Wenn dumpf in seiner Todesstunde
Des Urtels Wort sein Ohr erreicht!
Bei deines Handdrucks Zucken fühlte
Ich, welcher Schmerz dein Herz durchwühlte,
Verstand, wie tief dein Auge brennt,
Das wie der Blitz aus Wolkendunkel,
Der schießt auf Meere mit Gefunkel,
Ohn' daß er sie ergründen könnt'!

„Wozu durch Mitleid mich verhöhnen,
Hab' ich mich je an euch gewandt?
Und näßt' ich je mit meinen Thränen
Des Bruders oder Freundes Hand?

Ich habe keinen! Meinem Leben
Ward nie des Glückes Lust gegeben,
Drum laßt mich ruhig auch, drum wollt
Mit Mitleid mich verschonen! Theuer
Ist so mein Schmerz, daß ihn nicht euer
Geklag' zur Hälfte fordern sollt'!"

„Doch sind es wirklich denn auch Leiden?
Ist das der vielen Thränen werth? —
Ja, was für andre Menschen Freuden
Sind, hat sich mir in Schmerz verkehrt.
Nichts tritt aus des Vergangnen Düster,
Als junger Träume hold Geflüster,
Die das Geschick verstummen macht.
Der Liebe Glut ist mir erstorben,
Nie hat ein Weib um mich geworben,
Mit Schmeichelworten mir gelacht!"

„Nie Kinder! nie das Glück der Ehe!
Kein Herz, das neben meinem schlug!
Kein Mund, der suchend meines Nähe:
„„Von wannen kommst du?"" sorgsam frug!
Was bleibt für Hoffen mir noch über,
Da meiner ernsten Zukunft trüber
Nacht leuchtet nie ein heller Strahl!
An diesem finstern Horizonte,
Dran ich nur Schatten sehen konnte,
Sah nimmer ich mein Ideal!"

„Nie hat gebeuget sich mein Nacken,
Doch hat die Hand sich des Geschicks
Auf mich gelegt und mich zu packen
Gesucht beständig hinterrücks.
Der Jugend in dem bunten Kleide,
Dem Ruhm, des Stolzes edler Freude,
Sagt' ich wie Cato Lebewohl.
Für mich ist jede Blum' entblättert;
Doch wollt' es der, der droben wettert,
Und dulde ich, wer weiß es wohl?"

„An des Geschickes Spruch gebunden,
Laßt doch verstummen unsern Schmerz;
Wozu euch zeigen meine Wunden
Und einen Dolch in meinem Herz?
Was nützt euch, die davor erbleichen,
Zu sehen meines Unglücks Zeichen?
Geht, geht! ich lebe gern allein.
Eu'r Trostesspruch ist mir ein trüber,
Geht Alle, geht! ich will noch lieber
Unglücklich, als getröstet seyn!"

„Laßt diesem Leben mich entsagen,
Laßt meine Augen — ob man sie
Beneiden mag, ob auch beklagen —
Bisweilen blitzen ernst und glüh!
Leert' ich die Schaale bis zum Grunde,
Was thut's, ob an dem trocknen Munde

Ein Nachgeschmack noch kleben bleibt?
Hat jenes Schiff besiegt die Stürme,
Das leck noch durch des Meer's Gethürme
Mit seinem Maste schwankend treibt?"

„Laßt ihr mir meines Jochs Beschwerde,
Des Glücks sind Andre eher werth.
Was ist der Ton denn dieser Erde?
Von Klag' und Lachen ein Concert.
Wie alle andern Menschenkinder
Will ich die Bürde auch nicht minder
Zu Ende tragen ungestützt.
Was hilft's des Schwarmes flücht'ger Welle,
Auf welches dunklen Grabes Schwelle
Mein Schatten endlich niedersitzt?"

Wenn so du klagest, hört man scharfe
Seufzer aus deinem Herzen quell'n,
So wie ein Klingen aus der Harfe,
So wie ein Murmeln aus den Well'n.
Dein Unglück ist dir nur zum Ruhme,
Die Siegerstirnen kränzt die Blume
Der Kränze nicht, die Andern blüh'n.
Die Freud' ist ferne deinem Busen;
Du weißt, daß Thränen nur die Musen
Dem Genius als Vorspiel lieh'n.

So wie des Pfluges scharfes Eisen
Das Land durchwühlet in der Früh',
Und noch nicht aufhört rings zu kreisen,
Wenn sich die Sonne senket glüh;
So macht für dich in jeder Stunde
Das Unglück immer seine Runde
Und folget stets der Furche Spur;
Doch wenn mit seinem Flammenschwerte
Es wühlt in deines Geistes Erde,
So ist's, sie zu befruchten nur!

November 1825.

Zweiundzwanzigste Ode.

An Fräulein J. D. von M.

Das Bild eines Kindes.

Seh' ich an des Baches Rand
Vielerhand
Blumen in dem schönsten Lichte;
Denk' ich, daß das Roth mir strahlt,
Das gemalt
Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wies'
Wundersüß
Duft von Blumen durch die Lüfte,
O, dann denk' ich, mich umweh'
Aus der Höh'
Ihres Odems süß Gedüfte.

Ronsard, nach Freiligrath's Uebers.

1.

Dies Lächeln, diese Stirn, die Wangen, diese frischen, —
Das Kind, dem Lust und Leid sich mischen,
Ist's, ja, dem gnädig Gott gesinnt!

Die Lippen sind's, die fromm, wie die der Engel beten,
Und die sich lächelnd purpurn röthen!
Ein Engel däucht' es dem Poeten,
Der Vater findet drin sein Kind.

Man sieht in seinem Blick, der voll von reinem Feuer,
Das Paradies, draus es ein neuer
Gesandter kommt zu unsern Höh'n.
Er strahlt und glänzet noch in ungetrübter Freude,
Er scheinet mit der Engel Kleide
Verlegen die gebenedeite
Jungfrau als Mutter anzusehn!

Man möchte sagen, daß es lauschte Himmelschören,
Daß achtsam es von fern der hehren
Jungfrauen Stimmen hörte zu;
Zu seinem heitern Blick ist man versucht zu sagen
Und seine Jugendlust zu fragen:
„Hast du ein Märtyrthum getragen?
Wie hießest in den Himmeln du?"

2.

Du, dessen Pinsel so das süße konnt' gelingen,
Du maltest es, ich will es singen,
Dein Name lebe im Gedicht!

Mit süßer Anmuth hast du Manneskraft verbunden,
Der Farben Räthsel aufgefunden;
In deiner Kindheit ersten Stunden
Berührt' ein Genius dein Gesicht!

Gewiß schuf eine Fee, die dir als Kind gewogen,
Für dich aus einem Regenbogen,
Der schillernd an dem Himmel hängt,
Und aus der Rosen Glut, die um Aurora blühen,
Und aus des Nordlichts blut'gem Glühen,
Die Farben, draus sich sonder Mühen
Dein zauberischer Pinsel tränkt!

November 1825.

Dreiundzwanzigste Ode.

An die Gräfin A. H.

Als ich eines Tages süß
Tönen ließ
Meine Leyer tief im Holze,
Nahet eine Taube leis,
Setzt sich weiß
Auf die Ley'r von Ebenholze.

Doch anstatt das Ohr zu leih'n
Melodei'n,
Die sie sonst vernahm so gerne,
Fragt die Taube, welche klagt,
Nur verzagt
Nach dem Gatten, welcher ferne.

Sainte-Beuve, nach Freiligrath's Uebers.

O, wie auch immer sey das holde Traumgebild,
Das dich umschwebend leis jetzt deine Augen füllt,
Es ist nur Glück, das dir draus blühet;
Von einem Gatten fern, der nur Geliebter ist,
Schlaf ruhig, Schwester, du die Nacht, darin du bist,
Die dich zuletzt als Jungfrau siehet!

Wir beten für dich; schlaf', bis daß der Morgen graut!
Du mußtest unser seyn, so hatt' es vorgebaut
  Die Botschaft, so der Himmel sandte;
Bald meine Schwester nennt der Ruf dich am Altar,
Doch ist's ein Echo nur des Rufs, der wunderbar
  Im Herzen mich dir Bruder nannte.

Schlaf' diese Nacht noch! sanft und ruhig schlummre ein!
Denn morgen ist nur Schwur, des Gatten Schmeichelei'n,
  Und Festgeläut' und Kerzenblinken;
Dein Busen schwillt, du seufzst, dein Auge blicket heiß,
Wenn eine Hand den Kranz vor deiner Stirn, die leis
  Erröthet, zitternd lässet sinken.

O könnt' von morgen doch sich heben über dich
Ein Glück, das nie erlischt, stets glänzt und nimmer sich,
  Schön wie die Traumgesichte, trübet!
Daß unser Flehen zu dem Himmel glücklich sey!
Schlaf diese Nacht, in der wir wachen alle zwei,
  Der dir dies singt, und der dich liebet!

December 1827.

Vierundzwanzigste Ode.

Sommerregen.

Weißdornblüt' und Löwenzahn,
Thymian,
Rosen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Frisch und tausendfarbig funkeln.

Und die süße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und singt,
Daß es klingt,
Tausend Triller, tausend Lieder.

Remi Belleau, nach Freiligrath's Uebers.

Wie frisch der Abend! Ihn zu grüßen,
Komm mit, es regnet' in der Früh'!
Des Mooses Grün zu deinen Füßen
Im Atlasschuh erglänzen sieh!
Den Vogel sieh durch Büsche dringen
Und schütteln seine feuchten Schwingen,

Der Arme, den der Herr beschützt!
Er singt und hört des Windes Tosen
Und sieht an seines Nestes Moosen
Den Tropfen Thau's, der niederblitzt.

Die Regenwolken sind verzogen,
Es lacht der Himmel wieder blau;
Als sey ein silbern Netz gezogen,
Erglänzt das Ackerland im Thau.
Des Baches Wellen, angeschwollen
Für eine Stunde, zieh'n und rollen
Jetzt Zweige und Gethier mit fort;
Er rennt und stürzt sich von den Steinen,
Ein Niagara für die kleinen,
Geschäft'gen Wasserthiere dort.

Und mit dem Strudel kämpfend schwimmen
Darin Insekten ruderlos,
Die voller Eifer rasch erklimmen
Der Käfer Flügel oder Moos.
Auf Blätter hängen sich die Andern,
Wie Inseln, welche weiter wandern,
Und preisen glücklich ihr Geschick,
Wenn ragend aus dem Uferschilfe
Ein Strohhalm ihnen bietet Hilfe,
Die schwimmende Stadt hält zurück.

Gewaschen hat den Sand der Regen;
Die Sonne hüllen Nebel ein,
Die um den Horizont sich legen,
Der flieht in ihrem Dämmerschein.
Man sieht allein durch ihre Schleier,
Wie unbestimmter Sterne Feuer,
Im Kreis zerstreute Funken sprüh'n,
Und das Gebirg in Wolkenstreifen,
Und in des Regens leisem Träufen
Die Schieferdächer lustig glüh'n.

Jetzt laß uns schweifen in den Hainen,
Zu dieser Zeit sind wir allein;
In meinen Arm leg' du den deinen,
Den Weg zur Linde schlagen ein
Wir; sieh die Sonne untergehen
Und bleib noch auf dem Hügel stehen,
Dich umzuschauen in der Rund';
Sieh Hütten und Paläste dichte
Erglänzen von demselben Lichte,
Die goldne Stadt auf schwarzem Grund.

O sieh des leichten Rauches Schatten
Die feuchten Dächern zieh'n entlang!
Da drinnen sind glückliche Gatten,
Sind Herzen, angsterfüllt und bang!

Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Ist wie die Sonne nach dem Regen. —
Sieh, tiefer senkt sich ihr Gestirn;
Sieh in der Stadt, die Feu'r umkränzen,
Die Fenster alle hell erglänzen,
Wie Augen an der Thürme Stirn.

Schau her! schau her! der Regenbogen. —
Wie rund er durch die Lüfte springt.
Wie uns der gute Gott gewogen,
Der ihn nach Blitz und Donner bringt.
Oft hat schon meine Seele Schwingen
Von euch verlangt, um mich zu bringen,
Ihr ew'gen Sphären, hin zu ihm,
Damit die Welten ich erblicke,
Zu denen führet diese Brücke,
Gebt Flügel mir der Seraphim!

Juni 1828.

Fünfundzwanzigste Ode.

Träume.

En la amena soledad
de aquesta apacible estancia,
bellissimo laberinto
de arboles, flores, y plantas,
podeis dexarme, dexando
commigo, que ellos me bastan
por compania, los libros
que os mande sacar de casa;
que yo, en tanto que Antioquia
cèlebra con fiestas tantas
la fabrica de esse templo,
que oy à Jupiter consagra,
. . . . ,
huyendo del gran bullicio,
que hay en sus calles, y plazas,
passar estudiando quiero
la edad que al dia le falta.

Calderon. *El Màgico prodigioso.*

1.

Ihr Freunde, fern den Städten,
Des Königes Palast,
Dem Hof, den Schmeichler treten,
Dem Schwarm, dem aufgebläh'ten,
Da sucht mir eine Rast.

An einem schatt'gen Strande,
Wo laß die Seele sinnt
Und träumt in einem Lande,
Wo an mein Ohr nicht brande
Der Erde Flut und Wind.

Sucht eine stille Hütte,
Drin nur das Echo schallt,
Ein Nest in Blätter Mitte —
Nicht kenn's der Menschen Tritte! —
Ein altes Schloß im Wald!

Sucht's so mir, daß ich träumen
Darin kann ungeweckt,
Umrauscht von hohen Bäumen,
In deren schatt'gen Räumen
Ich liege ganz versteckt!

Mein Lied, das ruhelose,
Mit nimmermüdem Flug,
Umflattre mit Gekose
Bald eine wilde Rose
Und bald der Berge Zug!

Daß es dort ohne Zagen
Ein Wort für Alles sey,
Daß seiner Flügel Schlagen
Es überall mag tragen,
Gleichwie der Vogel frei!

2.

Daß mich ein Traumbild wende
Hoch zu des Himmels Raum,
Daß nimmermehr es ende,
Und daß ich Nachts vollende
Des Tages süßen Traum!

Weiß wie das Segel sey er,
Das fern erglänzet hier,
Er berg' ein stilles Feuer,
Und sey ein dichter Schleier
Zwischen der Welt und mir.

Die Mus' in meinem Solde,
Die Nächtens zu mir spricht,
Sie schütze und vergolde
Ihn, fürchtend stets, die Holde,
Daß sie mich wecke nicht.

Und all mein Denken webe
Geschäftig, ungestört,
In diesem Traum, und schwebe
Vom Himmel, und umgebe
Im Kreise meinen Herd.

In buntgeschaarten Zügen
Zieh'n alle sie herbei
Ihn schaukelnd zu umfliegen,
So wie die Schwestern wiegen
Den jungen Bruder treu.

3.

Man glaubt auf Bergeshöhen
Man glaubt im Waldes Strich,
Wo frisch die Lüfte wehen,
Und frei die Brust, zu sehen
Den Himmel näher sich.

Da ist beredtes Schweigen,
Und Jedes hat sein Wort,
Das ihm allein nur eigen,
Das Rauschen in den Zweigen,
Die Wellen an dem Bord.

Es braust wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es ist des Alls Gegrolle,
Es ist der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es ist ein Echo mächtig
Der Stimme Jehovah,
Ist eine Hymne prächtig
Welche die Welt andächtig
Dem Herrn singt fern und nah!

Nicht dieser Welt entstammen
Die Töne, die da quell'n;
Die Seelen zieh'n zusammen,
Wie Flammen zu den Flammen,
Wie Wellen zu den Well'n!

4.

In Wäldern und in Mooren
Hört man dies allezeit.
Paris, du Stadt der Thoren,
Du singest unsern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit.

Im Lande der Bretonen,
Ein Fels im Meeressturm!
Hoch unter Buchenkronen
Mit gothischen Balkonen
Ein alter Mauerthurm!

Doch daß des Thurmes Höhe,
Darin ich weil' als Fürst,
Wie einen Ritter ehe,
Ein Federbusch umwehe
Von Epheu frei die Firſt!

Daß des Kamines Runde
Ein Wappenschild nur ziert,
Und er mit feur'gem Munde
Frißt eine Eich' zur Stunde,
Wenn man ihn Abends schürt.

Daß Sommers mir die Linde
Entzieht des Himmels Blau,
Und daß ich Winters finde
Am Herde das Gesinde
Im Kreis' um meine Frau.

Und wenn des Nachts in meinen
Revier'n tobt Windesschlag,
Daß dann der Wald mit seinen
Bewegten Wipfeln scheinen
Wie kämpfende Riesen mag.

Daß, wach' ich, gleich wie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachglut beschienen
Ihr tausendfaltig Kleid!

Daß Schatten alter Zeiten
Mit klagendem Geschrei,
In düstern Schleiern schreiten
Durch meinen Saal und gleiten
Am Fenster weiß vorbei!

5.

Wenn meine Muse ihre
Jungen und auch ihr Nest
Gern an des Schlosses Thüre
Mit gothischem Geziere
Und Wappen hängen läßt;

So ist es, weil ich halte
Die schönen Zeiten werth;
Wie sich das Jetzt gestalte,
'S ist billig, daß das Alte
Des Dichters Thräne ehrt.

Die Schwalbe auf der grauen
Zerfall'nen Thürme Rest
Wählt, sicher vor dem rauhen
Wind, sich ihr Nest zu bauen
Ein altes Geiernest.

Die Jungen, noch nicht flügge,
Sie kommen oft herbei
Und stoßen mit Gepicke
Die rings zerstreuten Stücke
Von dieses Vogels Ei.

Mit alten Waffenstücken
Spiel'n meine Verse so,
Die schwere Lanzen rücken,
Aus großen Helmen blicken,
Wie Zwerge kichernd froh.

6.

So soll'n in den Ruinen,
Im Thurme, der ergraut,
Sich meine Tage grünen,
Wie von der Sonn' beschienen
In Mauerbreschen Kraut.

Doch Palast oder Hütte
Nur fern des Lebens Brauch,
Will ich mit frommer Bitte
Nur weil'n in Waldesmitte,
Vergessend und vergessen auch!

Juni 1828.

Balladen.

1823 — 1828

Renouvelons aussi
Toute vieille pensée.

Joachim du Bellay.

Erste Ballade.

Eine Fee.

Die Königin Mab hat mich besucht. Sie ist's, die im Schlafe meine unsterbliche Seele wachen läßt.

Emil Deschamps, Romeo und Julie.

Ich hab' es gern, wenn meiner Seele
In Träumen eine Fee sich zeigt,
Sey's nun Morgana, sey's Urgele,
Die aus des Nebels duft'ger Höhle
Sich hold auf meine Stirne neigt!

Denn sie ist's, die mir im Gedichte
Zur Laute singet eure Mähr',
Ihr Paladin', die für Gerüchte
Man halten möcht', wenn die Geschichte
Von euch nicht wunderbarer wär'!

Sie ist's, die auf mich niederschaute,
Und die mich hieß, gedankenvoll
Auf mich herabgeneigt, die Traute,
Daß ich des Troubadoures Laute
Zum Ritterhandschuh fügen soll;

Sie ist es, die in Schau'n versunken,
In Allem siehet mein Gesicht,
Sie macht mit ihrem Odem trunken
Mich, und zur Flamme jeden Funken,
Und jede Stimme zum Gedicht;

Sie ist es, die aus Felsenritze
Mit Quellgeriesel Wiesen tränkt,
Sie, die auf seinem luft'gem Sitze
An schwarzer Thürme hoher Spitze
Den Storch von Silber zitternd hängt;

Sie duckt am Herd sich, wenn er glühet,
Sie fachet ihn mit ihrem Hauch,
Sie zeigt am Himmel, wenn er sprühet,
Den Stern, der funkelnd niederziehet,
So wie ein schlummermüdes Aug';

Wenn in der Burgen Trümmern hausend
Mein Geist, nach Helden suchend, schweift,
Ist sie's, die mich umgibt mit tausend
Gebilden, so wie schaurig brausend
Der Nachtwind durch die Fenster streift;

Und wenn ich wach' in nächt'ger Stille,
Schafft sie ein Schwärmen laut und bunt,
Und daß mein Auge Schlaf erfülle,
Erweckt sie, ist der Abend stille,
Ein fernes Horn im Waldesgrund.

Ich hab' es gern, wenn meiner Seele
In Träumen eine Fee sich zeigt,
Sey's nun Morgana, sey's Urgele,
Die aus des Nebels duft'ger Höhle
Sich hold auf meine Stirne neigt!

1824.

Zweite Ballade.

Der Sylphe.

Die Nacht, die Kälte und der Wind
Umstürmten wild das arme Kind.
— „Macht auf mir, ich bin nackt!“
Lafontaine.

„In diesen Mauern du, o Schwester der Sylphiden,
Welche die Helle zeigt dem Blick, dem schlummermüden,
O Jungfrau, öffne mir! Ich fürcht' mich vor der Nacht,
Die mit Gespenstern füllt des Tages klaren Frieden
Und der Verstorbnen Geist ein Kleid von Dunst gebracht!“

„Ich bin nicht, Jungfrau, wie die Pilger, diese weisen,
Die lang' erzählen euch von ihren langen Reisen,
Der Paladin nicht, der die Schöne reizt und schreckt,
Und der mit seines Horns muthigen Kampfesweisen
Zu freier Gastlichkeit laut das Gesinde weckt.“

„Nicht hab' ich schweren Stock, noch erzbeschlag'ne Lanze,
Geh' nicht mit Siegerschwert, nicht mit dem Rosenkranze
Und hab' nicht schwarzes Haar, noch silberweißen Bart;
Mein Hauch beweget kaum die Blum' im Sonnenglanze,
Lockt aus der Helden Horn nur Töne zart'rer Art.“

„Ich bin ein Kind der Luft, ein Sylphe, kaum erschauet,
Des jungen Frühlings Sohn, des Morgens, welcher grauet,
In langer Winternacht der Gast an dem Kamin,
Der Geist, den weckt das Licht in Blumen, die bethauet,
Wie sie nicht sichtbar euch im Aether glänzend zieh'n."

„Ein stillbeglücktes Paar, das heute Abend lange
Von seiner Liebe sprach und seiner Herzen Drange,
Belauscht' ich in der Näh'; da küßten sich die zwei,
Und meine Schwinge blieb in ihrer Lippen Zange,
Es kam die Nacht heran, eh' ich nur wurde frei."

„Zu spät ist's jetzt, es schloß schon meine Ros' die Blätter,
Nimm auf des Tages Sohn, verirrt in Nacht und Wetter,
Laß, Burgfrau, mich herein und öffne mir dein Schloß!
O, gönne mir dein Bett, und werde so mein Retter,
Ich mache kein Geräusch und bin ja auch nicht groß!"

„Es zogen mit der Sonn' Entfliehen meine Brüder,
In Thränen bergend sich, die weint der Abend nieder;
Es schlossen ihren Kelch die weißen Lilien schön.
Wohin soll ich entflieh'n? Die Blumen schlossen wieder
Sich schon, kein Tropfen Thau's, kein Sonnenstrahl zu sehn!"

O, Jungfrau, höre mich, daß nicht die Nacht mich greifet,
In ihrem großen Netz und mich nicht strenge häufet
Zum weißen Schreckgespenst, zum dunkelen Phantom,
Zu der Dämonen Schaar, die zahllos ringsum schweifet,
Zum Uhu und der Eul' im altverfallnen Dom."

„Sieh', wie die Todten sich zum Tanze schon vereinen,
Und wie der Mond darauf läßt seine Strahlen scheinen,
Wie gräßlich der Vampyr — o Gott, ich bin erschreckt! —
Mit seinem starken Arm ihn schleudernd mit den Steinen,
In eine offne Gruft den Todtengräber streckt!"

„Bald werden schwarze Zwerg' und Ungeheuer wandern,
Aus ihren Höhlen zieh'n die Gnomen zu den andern,
Der Kobold tanzet wild auf einer Rose Stamm,
Undine einet sich mit glüh'nden Salamandern,
Und auf den Wassern spielt ein bläuliches Geflamm!"

„O, wenn zu seinem Spiel in faltigem Gewande
Jetzt ein Gerippe mich in seine Arme bannte,
Und wenn ein Nekromant, der jedes Mitleids baar,
In seinen Thurm, wo dumpf die Mittnacht schallt im Lande,
Bänd' an der Glocke Erz mein leichtes Flügelpaar!"

„O, stoß' mich nicht zurück! laß mich in deine Feste!
Sonst muß ich ringsum späh'n nach einem alten Neste,
Muß die Eidechsen noch bekämpfen, eh' es tagt;
Mein Aug' ist klar und sanft sind meine Worte, Beste,
Wie zu der Schönen sie der Ritter leise sagt."

„Ich bin so niedlich doch! o sähst du meine Schwingen
So zart und zierlich von des Tages Strahl durchdringen!
Wie Lilien bin ich weiß, in die wir Abends flieh'n;
Die Rosen streiten sich, zu welcher ich soll bringen
Den süßgewürzten Duft, die Farbe von Karmin."

„Es soll dir meinen Ruhm ein süßes Träumen sagen,
Denn neben mir (du kannst nur die Sylphide fragen)
Sind Schmetterlinge plump und häßlich Kolibris,
Wenn ich im Königskleid, im schillernden, mich tragen
Zu den Palästen lass' in meinen Blumen süß.“

„Im Schatten friert mich so, umsonst sind meine Zähren,
O könnt' ich dir, daß du mich aufnähmst, nur bescheeren
Den Tropfen Thau, der mein, und meiner Kelche Gold,
Doch ach! ich habe Nichts in meiner Hand, der leeren,
Mir gibt und nimmt den Schatz die Sonne, wie sie rollt.“

„Was soll ich dir zum Tausch dafür im Schlafe bringen?
Den Gürtel schöner Feen, der Engel weiße Schwingen?
Mit schöner Tage Reiz schmück' ich der Nächte Raum;
Stets deinem Schlummer fern sey'n trügerische Schlingen,
Ihn schmücke Himmelsglanz und süßer Liebestraum!“

„Mein Athem trübt umsonst die feuchte Fensterscheibe,
O Jungfrau, glaubst du, daß der Sylphenfürst sich treibe
Als Freier, der betrügt, des Nachts von Thor zu Thor!
Ich selber fürchte mich, drum meinetwegen bleibe
Du ohne Furcht; würf' ich Schatten, ich bebt' davor.“

Er weinte, da erscholl neben des Tages Sohne
Am Thurm ein Rufen mit geheimnißvollem Tone;
Es war gewiß ein Geist, der nächtlich so hier spricht.
Die Dame zeigte sich auf gothischem Balkone;
Ob sie dem Sylphen wohl geöffnet, weiß ich nicht.

1823.

Dritte Ballade.

Die Großmutter.

To die, — to sleep.
Shakespeare.

„Großmutter, schläfst du? o aus deinem Schlaf erwache!
Sonst reget sich dein Mund im Schlaf gewöhnlich auch,
Und murmelt leis, als ob er im Gebete lache;
Ein Muttergottesbild scheinst heut du — o erwache!
Dein Mund ist regungslos, stumm deines Odems Hauch."

„Was neigst du heute denn die Stirn so tief zur Erde?
Was thaten Böses wir, daß du uns nicht mehr gut?
Sieh nur, die Lamp' erlöscht, das Feuer auf dem Herde;
Wenn du nicht balde sprichst, so fürchten wir, es werde
Die Lampe, und wir zwei, ersterben, sammt der Glut."

„Bei dem erloschnen Licht wirst du dann todt uns sehen.
Was sagtest du, wenn du die Augen aufschlügst und
Die Kinder würden dann da sprachlos vor dir stehen;
Du müßtest lange Zeit, uns Odem einzuwehen,
Mit heiligem Gebet uns zieh'n an deinen Mund."

„Gib uns doch deine Hand, in unsrer sie zu bähen;
O sing' ein Lied uns vor vom armen Troubadour,
Sprich von den Rittern uns, die treu beschützt von Feen
Für ihrer Damen Strauß heimbrachten nur Trophäen,
Und deren Kriegsgeschrei ein theurer Nam' war nur."

„Erzähl' uns von dem Kreuz, das gräßlich den Fantomen,
Dem Heiligen, der einst den Lucifer sah zieh'n.
Und welchen Edelstein besitzt der Fürst der Gnomen,
Und wen in ihrer Nacht mehr fürchten die Dämonen,
Ob Rolands starkes Schwert, ob Psalmen von Turpin."

„O zeig' die Bibel uns, o zeig' sie uns mit ihren
Bildern die Engel und die Heil'gen mit dem Schein,
Das Jesuskind, die Kripp', die Hirten mit den Stieren;
Die Zeilen lasse mit dem Finger uns berühren
Und lehr' ein wenig uns, das Gott spricht, das Latein."

„O Mutter! — Mählig sieh' das Licht in unsrer Mitte
Erlöschen, tanzend um den Herd mit leichtem Duns;
Es treten Geister bald vielleicht in unsre Hütte,
O Mutter wache auf, und ende deine Bitte,
Du, die uns sonst gewahrt, willst du erschrecken uns?"

„O Gott, wie kalt dein Arm! dein Auge aufzuschlagen
Wird's Zeit! du sprachst uns sonst von andrer Welt,
von Licht,
Vom Himmel und dem Grab, des Lebens kurzen Tagen,
Du sprachst vom Tod uns — du mußt uns, Großmutter,
sagen,
Was ist der Tod denn? — Wie, antwortest du uns nicht?"

Ihr Klagelied erscholl noch lange Zeit, alleine
Die Mutter wachte nicht beim gold'nen Frühroths scheine;
Zum Todtenlied sah man den Glockenstrang bald zieh'n;
Und als ein Wanderer des Abends ging zur Stätte,
Sah vor dem heil'gen Buch und vor dem leeren Bette
Die beiden Kleinen im Gebet er auf den Knieen.

1823.

Vierte Ballade.

An Trilby, den Kobold von Argyle.

Euch, leichte Schatten, welche
Im Flug von Kelch zu Kelche
Mit leichten Schwingen schwebt,
Und eures Liedes Singen
Durch's Laubwerk lasset dringen,
Das leis davon erbebt;

Ich schenk' euch diese Blüte,
Die Lilien, Eisenhüte,
Und diese Rose auch.
Die purpurrothe Rose
Geküßt im grünen Mose,
Wach von Aurora's Hauch.

Altes Lied.

Du bist's, Kobold! — Sag, was führet
Auf des Abendnebels Rauch
Dich zu mir? warum berühret
Sanft mich deines Athems Hauch?
Tausend Funken läßt du springen,
Und das Rauschen deiner Schwingen
Tönt wie ferner Chöre Singen;
Du enthüllst dich meinem Aug'!

Diesen Ton aus deinem Munde,
Meinst, daß ich ihn nicht mehr wüßt'?
Hier in meiner Zelle Runde,
Schöner Trilby, sey gegrüßt!
Komm herein! doch kannst du drinnen
Nicht mit schönen Schifferinnen,
Weißbusigen, kosend minnen,
Die dein Mund so gerne küßt!

Lockst du wohl mit deinem Liede
Meinen Kobold, der entspringt,
Meine Fee und die Sylphide,
Nahend, ohne daß es klingt;
Die nicht scheuend alle Schranken
Leis mit ihrer Flügel Schwanken
Tags mir freundliche Gedanken,
Süße Träume Nachts mir bringt?

Willst du sehen die Undinen,
Schilfumkränzt am Uferrain,
Meinen Zwerg mit Kindermienen,
Der zu mir sich naht allein?
Willst du wecken meine Gnomen,
Folgen in der Luft Atomen,
Und im Spiel mit den Fantomen
Sitzen auf dem Todtenschrein?

Ach, entflieh! — die theuren Gäste
Birgt nicht mehr mein trautes Haus,
Grausam aus dem warmen Neste
Trieb man sie mit Bannspruch aus;
Kobold floh aus meiner Nähe,
Und als doppelte Trophäe
Nagelte man meine Fee
Neben meiner Fledermaus!

Die Gespenster und die Zwerge
Wagen, bang vor ihrem Zorn,
Nicht zu rufen auf dem Berge
Sich mit ihrem feinen Horn;
Und von ihrer Schwerter Klingen
Mußt' mein Zauberhof entspringen,
Meines Sylphen gold'ne Schwingen
Stachen sie mit scharfem Dorn!

Flieh du selbst vor ihrem Grimme,
Flieh das ungleiche Gefecht
Mehr als jene alte Stimme,
Die den Dougal einst gerächt,
Dessen rauchdurchzog'ne Hütte
Hört in dunkler Nächte Mitte
Auf den Klippen noch die Schritte
Fingals, der ihr nahen möcht'!

Der aus deinen Bergkolossen
Dich gebracht hat über's Meer,
Hatte auch nur zum Genossen
Hoffen, trauend allzu sehr.
Frankreich ferne, irrt' ein müder
Wanderer er bang, bis wieder
Heim aus dem Exil nur Lieder
Mitgebracht er, wie Homer!

Ernst, erhaben und doch traurig,
Wenn sein Flug mit Anmuth zieht,
Liebt der Dichter Tiefen, schaurig,
Die der kühne Adler flieht;
Liebt verblüh'nder Blumen Düften,
Liebt Kometen hoch in Lüften,
Liebt die Glocken an den Grüften,
Ihr wehmüthig Klagelied,

Wandelt gern auf Wüstenwegen,
Wo den Schritt nichts hemmen kann,
Geht dem Tode kühn entgegen,
Um zu flieh'n der Knechtschaft Bann.
Unterdrückte, wenn ihm euer
Ruf an's Ohr schlägt, kommt ein treuer
Helfer er, und ist ein Feuer,
Das nicht auslöscht der Tyrann!

So ist Nodier, der Dichter! —
Flieg', daß ihm sein Mund erzählt,
Wie mich ängstliche Gesichter
Seinethalben oft gequält;
Sag' ihm, daß er gut dich wahre;
Schmücke seine greisen Jahre;
Schlummert er, daß seine Haare
Dann zum Sitz sein Engel wählt!

Laß das unvorsicht'ge Scherzen,
Denn man haßt die Trilbys sehr,
Fürchte auch der Folter Schmerzen,
Die mein Sylphe litt so schwer.
Fingen sie dich, welche Freude!
Rasch mit Dinte deinem Kleide
Nahten sie, und viel zu Leide
Thät dir ihre scharfe Scheer'!

Solltest mit den Faunen walzen,
Wär' ihr schreckliches Gebot;
Satyrn mit dem Zungenschnalzen,
Die Sylvane — sieh, was droht! —
Würden dich mit Weinlaub zieren
Und den Weinenden zu ihren
Runzlichen Najaden führen,
Die zweitausend Jahr schon todt!

April 1825.

Fünfte Ballade.

Der Riese.

Die Wolken des Himmels selbst fürchten, daß ich meine Feinde in ihrem Schooß aufsuche.

Motenabbi.

Ihr Krieger, in dem Land der Gallier bin ich geboren,
Wie durch den Bach, so schritt mein Ahn einst durch den Rhein,
Die Mutter wusch mit Schnee mich an der Pole Thoren,
Mein Vater hatte mir zur Wiege auserkoren
Drei Bärenfelle, als ich zart noch war und klein.

Mein Vater war voll Kraft; jetzt fesseln ihn die Jahre;
Um die gefurchte Stirn fallen die weißen Haare,
Er ist jetzt schwach und alt; so nah ist er dem Grab,
Daß eine Eiche kaum — bald dient sie ihm zur Bahre! —
Er mehr entwurzeln kann zu seiner Schritte Stab.

Ich trete für ihn ein! der Erb' von seinen Schätzen,
Den Speeren, Bogen und den fetten Stieren auch;
Ich kann (den schwachen Greis, der altert, zu ersetzen),
Die Füße tief im Thal, mich auf den Hügel setzen
Und Pappeln brechen fern mit meines Odems Hauch!

Als ich ein Jüngling war, verließ ich die belaubte
Eb'ne und hatte mich den Alpen zugewandt;
Die Wolken stockten oft an meinem großen Haupte,
Und, in dem Himmel sie von fern erspähend, raubte
Ich Adler oft mit meiner Hand.

Ich kämpfte mit dem Sturm und in dem heißen Streite
Erlosch vor meinem Hauch der Blitz auf seiner Bahn;
Mir öffnete, wenn ich den Wallfisch fing als Beute,
Vor meinem Schritt das Meer die spiegelglatte Weite;
Ich wühlte auf sein Bett noch mehr, als der Orkan.

Ich ging und fing gewiß weit auf der Erde Runde
Den Geier in der Luft und auf der See den Hai;
Der Bär, von mir erwürgt, starb ohne alle Wunde.
Und oft brach ich dem Luchs in dunkler Winterstunde
Im Rachen sein Gebiß entzwei.

Die Kinderspiele sind mir jetzt nicht mehr zur Freude,
Ich liebe jetzt den Krieg, die Waffen lieb' ich jetzt,
Den Fluch der Menschen, die weinen im bittern Leide,
Die Lager, den Soldat im blanken Waffenkleide,
Der beim Erwachen mich mit Schlachtgeschrei ergötzt!

Im Staube und im Blut, wenn rings die Schaaren wogen,
Und aufeinander zieh'n im hellen Waffenschein,
Dann steh' ich eilends auf und nehme meinen Bogen;
Wie sich die Scharbe stürzt auf trübe Meereswogen,
So stürze ich mich auf die Reih'n!

Wie vor dem Schnitter die goldgelben Aehren fallen,
So fallen sie vor mir, der Krieger dichte Reih'n,
Daß ihre Rufe all in meinem Ruf verhallen;
Es kracht ihr Eisenschmuck vor meiner Fäuste Ballen,
Wie vor der knot'gen Eich', gerissen aus dem Hain.

Ich gehe immer nackt. Wozu auch Panzer möchte
Ich tragen, wie bei euch der bange Kriegesmann!
Nur meinen Eschenspeer nehm' ich mit zum Gefechte,
Und meinen leichten Helm, den von der Stelle brächte
Von zehn Stieren ein Gespann.

Wozu soll ich die Burg mit Leitern noch erstürmen?
Die Brücken reiß' ich gleich von ihren Ketten ab.
Ich kann die Mauern so wie Widderköpfe stürmen,
Ich kämpfe Leib an Leib mit euern festen Thürmen,
Daß ich die Gräben füll', reiß ich die Zinnen ab.

Und werd' ich endlich auch von einem Feind erschlagen,
Ihr Krieger, laßt mich nicht den Raben auf dem Feld!
In Bergen grabt mich ein, die hoch gen Himmel ragen,
Damit der Wandrer, sieht er ihre Gipfel, fragen
Mag, welcher mein Gebein enthält.

März 1825.

Sechste Ballade.

Die Braut des Paukers.

Süß ist der Tod, der, wenn man liebet, kommt!
Desportes. Sonnet.

„Der Herr Herzog von Bretagne
Hat im Lande Mann für Mann,
So von Nante bis Mortagne,
Ausgeschrieben zur Campagne
Seiner Krieger Heeresbann.“

„Grafen sind's, von hoh'm Geschlechte,
Wohnend auf der Berge Kamm,
Ritter, alternd im Gefechte,
Reitersleut' und Waffenknechte;
Einer ist mein Bräutigam.“

„Pauken mit dem Herrn geht er,
Und ist nur geringen Stamms;
Für den Hauptmann hielt' ihn Jeder,
Säh' er seinen Stolz, die Feder
Auf dem Helm, sein prächtig Wamms!“

„Jetzt begleitet meine Schritte
Schrecken stets nur Tag und Nacht,
Und ich sprach: heil'ge Brigitte,
Folge jedem seiner Tritte,
Gib auf seinen Engel Acht!"

„Sprach zum Abte dann: Messire,
Betet für das ganze Heer!
Brachte Sanct Gildas zur Ziere,
Weil er's gerne wollte, viere
Kerzen, weiß von Wachs und schwer."

„Von Loretto unsrer Frauen
Habe ich gelobet still,
Daß vom Pilgerhut, dem grauen,
Keinem Auge zu erschauen,
Ich die Muschel tragen will."

„Keine Botschaft konnte laben
Mich in meiner Thränen Schwall,
Hat, zu bringen Liebesgaben,
Die Vasallin ja nicht Knaben,
Und nicht Knappen der Vasall."

„Heute kehrt er aus dem Kriege
Mit dem gnäd'gen Herrn zurück;
Er half kämpfen mit zum Siege,
Darum lachen meine Züge,
Darum ist der Stolz mein Glück!"

„Seht, das Banner bringet heute,
Ganz geschwärzt von Staub und Rauch,
Er zurück mit vieler Beute;
Kommt, zu sehen das Geleite,
Meinen Bräut'gam seht ihr auch!“

„Wenn geschmückt sich euch erst zeiget
Mit der Goldschabrack' sein Thier,
Wie's mit seinem Reiter steiget,
Und sich schüttelt, daß es neiget
Seines Hauptes Federzier!“

„Kommt! ihr schmückt euch heut so träge!
Seht, wie kräftiglich mein Held
Seine Pauken durch die Schläge
Wirbeln läßt, daß plötzlich rege
Wird der Muth, der Herzen schwellt!“

„Seht den Mantel, den ich stickte
Selbst für ihn, den bösen Schelm!
Wie er schön ist, ich Beglückte,
Wie ihm stehet der geschmückte,
Roßschweifhaarumwehte Helm!“

„Das Zigeunerweib, das alte,
Nahm mich gestern zwar auf Seit',
Sagend, (daß ihn Gott erhalte!)
Daß 'ne Pauke wen'ger schallte
Bei des Herzoges Geleit.“

„Doch ich hab' so viel gebetet,
Daß ich hoffe, ob sie gleich
Mit dem Aug', das schon geröthet,
Auf ein Grab wieß, sagend: Tretet
Dorthin, da erwart' ich euch!"

„Fort mit finsteren Gedanken!
Hört die Trommeln, kommt geschwind!
Schön geschmücket sind die Schranken
Mit den Damen, lustig schwanken
Fahn' und Blumen in dem Wind."

„In zwei dichten Reihen schreiten
Pikenträger erst voran,
Um die Banner die sie breiten
Auseinander, an den Seiten
Dann die Grafen Mann für Mann!"

„Seht die Priester, die Herolde
Auf den Schimmeln allzumal;
Von den Herrn, die sie im Solde
Halten, tragen sie in Golde
Wappen auf der Rüstung Stahl!"

„Seht mit reichgestickter Fahne
Dann die Templer hoch zu Roß,
Und mit langer Partisane
Der Scharfschützen von Lausanne
Büffelfellbewammsten Troß."

„Seht den Herzog, den erharrten,
Unter seinen Rittern, ha! —
Die genommenen Standarten
Müssen als die letzten warten —
Schwestern, o die Pauker da! . . . “ —

Da durchläuft mit raschem Blicke
Sie die Schaaren Reih' für Reih';
In die Menge dann, die dicke,
Gleichgült'ge fällt todt zurücke
Sie — die Pauker sind vorbei!

Oktober 1825.

Siebente Ballade.

Das Gefecht.

Die Heere stoßen auf einander; der Angriff ist furchtbar, die Kämpfenden sind furchtbar, die Wunden sind furchtbar, das Gefecht ist furchtbar.

Gonzalo Berceo. Die Schlacht bei Simancas.

Hirt, ändre deinen Weg! — Von dieses Hügels Spitzen
Sieh in dem Thalesgrund zwei Reihen Lanzen blitzen,
Zwei Bataillone sieh im Aufeinandergang;
Auf ihrer Führer Wort, die bittrer Haß entzweiet,
Wird in der Ebne hier zum Kampf das Volk gereihet;
Hör' nur ihr Kampfgeschrei! — du zagst? — 's ist ihr
Gesang!

„Raubvögel kommt im Fluge alle,
Ihr Raben, Geier, kommt herbei,
Auf dieses Feld in raschem Falle
Stürzt euch herab mit Lustgeschrei!
Der Feind erliege unsern Händen,
Eh' sich der Tag zur Nacht will wenden!

Längst schwieg der Abendpsalmen Ton!
Der Priester, welcher zieht mit jenen,
Ließ ihre letzte Messe tönen,
Den Segen gab uns unsrer schon!"

Halbert, Normannenherr, und Ronan, Fürst der Gallen,
Sie lassen heute hier ihr Kampfgeschrei erschallen,
Normannen sind geschwind, die Galler haben Muth!
In schwerer Rüstung zieh'n herbei die einen Recken,
Die Andern schmücken noch, die wilde Stirn zu decken
Mit eines Wolfs Gebiß und Rachen ihren Hut.

„Was schiert uns eurer Wittwen Sorgen,
Und eurer Waisen bang Gewein?
Wir waschen in den Wellen morgen
Von Blut und Schweiß uns wieder rein!
Schließt unsre Reih'n, verbrennt die Zelte!
Daß unsere Trompete gellte
Dem bangen Feind in's Ohr mit Macht!
Wie sie auch auseinander traben,
Jedwede Furche, die sie graben,
Ist nur ein Grab, für sie gemacht!"

Der Kampf beginnt, und in des Staubes dichter Mitte
Schall'n wie Gedonner wohl die kurzen, hast'gen Schritte. —
Zwei schwarzen Rossen gleich, die schäumen in's Gebiß,
Zwei großen Stieren gleich, die sich im Kampfe fassen,
So prall'n zusammen jetzt die beiden Eisenmassen,
Daß jede sich zertheilt von dem gewalt'gen Riß.

„Ihr Krieger auf! die Degen blinken!
Gebt euren Rossen nun den Sporn!
Es ruft euch der Walliser Zinken,
Es ruft euch des Normannen Horn!
Ihr Degen, Schwerter, brecht euch Bahnen,
Ihr blutgetränkten Partisanen,
Ihr Beile, Dolch' in starker Hand,
Dringt jetzt in jedes Panzers Ritzen
Mit euren scharfgezackten Spitzen,
Wie Dornen auf dem Ackerland!"

Wo ist die Sonne denn? Man sieht durch Nebel blitzen
Sie roth wie einen Schild, den Essenfeu'r erhitzen,
Es blitzt der Schwerter Stahl in rothen Blutes Lauf.
Es gleicht das Thal von fern der feuersprüh'nden Schmiede,
Als ob die Ebene sich plötzlich prasselnd schiede,
Die Hölle ihren Schlund weitgähnend risse auf.

„Das Kampfspiel dauert immer weiter,
Es nähern sich die Wüthenden,
Im Blute waten schon die Streiter
Und treten auf die Sterbenden!
Rückt vor, rückt vor! nur immer muthig!
Der Fußknecht trifft im Schlage blutig
Mit erzbedeckter Brust das Roß!
Die schaumbedeckten Pferde bäumen,
Die Fäuste greifen nach den Zäumen,
Es dringet tapfer vor der Troß!"

Ein schwarzes Chaos nur von Waffen, Menschen, Pferden!
Die Galler, die bedeckt von blut'gen Fellen werden,
Sie stürzen in den Speer, nicht achtend die Gefahr!
Auf ihren Sterbenden zu sterben fest entschlossen,
Haben wie Festungen sie wüthend rings umschlossen
Auf ihren Hengsten die normann'sche Reiterschaar.

„Die, welchen Schwert und Lanze brachen,
Kämpfen mit Nagel und mit Zahn,
Damit sie nur entgeh'n dem Rachen
Der Wölfe, die sie sonst noch sah'n!
Gebt nicht Pardon! Niemand ist Sklave!
Und müßt ihr sterben, sterbt als Brave,
Sterbt der gefall'nen Brüder werth!
Daß, wenn es morgen endlich taget,
Aus eurer blut'gen Faust noch raget
Der rauhe Stumpf von eurem Schwert!

Komm, Hirt! es sinkt die Nacht, es fließt mehr Blut im Dunkeln,
Sieh wüthend Streich auf Streich auf ihrer Rüstung funkeln;
Es reißt das Roß sich los nach seines Reiters Fall.
Komm, laß den heißen Kampf sie nur zu Ende fechten,
Die so auf Blut erpicht, die sich vernichten möchten!
Ob Sieger oder todt, sie ruhen morgen all!

September 1825.

Achte Ballade.

An Louis Boulanger.

Die beiden Schützen.

Dames, oyez un conte lamentable.

Baif.

Damen, hört eine klägliche Geschichte.

Die Zeit war's, wo die Nacht ist dunkel zum Erschrecken,
Wo man bei jedem Schritt im Schatten zu erwecken
Dämonen scheut, die noch vom Sabbat kehrten nicht;
Die Zeit, wo, betend still, nicht weiß des Weges Richtung
Der Wanderer, der schnell durcheilt des Holzes Lichtung;
Die Stund', in der man leise spricht!

Da gingen durch den Weg im Grund des Thals zwei Schützen,
Da unten, wo den Thurm ihr durch den Nebel blitzen
Seht, welchen zu der Zeit der ersten Kreuzesfahrt,
Durch Kreuzeshülfe, wie uns unsre Väter sagen,
Bewegend Stein auf Stein, erbaut in dreien Tagen
Ein Eremit mit langem Bart.

Die Beiden, ohne lang zu fragen, ob's geheuer,
Bereiten sich zum Mahl ein lustig flackernd Feuer;
Drauf setzen sie sich hin und legen ab ihr Horn
Auf eines Heil'gen Bild, der, roh aus Stein gestaltet,
Noch ernst zu beten scheint, die Hände fromm gefaltet,
Die Stirne tief geneigt nach vorn.

Indeß wirft auf den Thurm und auf des Waldes Dunkel
Die Flamme ihres Herds gespenstisches Gefunkel
Daß durch's Gemäuer aufgeschreckt die Eule schweift,
Und daß die Fledermaus, die jeder Sabbat fodert,
Scheu flattert und den Ort, wo ihre Flamme lodert,
Mit scharfbekralltem Fittich streift.

Drauf spricht der Eine zu dem Andern, wie sie rasten:
„Trägst du das här'ne Hemd?" — „Und hältst du deine Fasten?"
Ist drauf die Antwort, die mit lautem Lachen schallt.
Doch hören plötzlich sie ein anderes Gelächter;
Das Thal war leer und still, drum sagen die Verächter:
„Das Echo ist's, das lacht im Wald!"

Da kriecht ein Feuerstreif plötzlich vor ihren Blicken
Mit bläulichem Gezack entlang des Hügels Rücken;
Die Gotteslästerer erschrecken noch nicht! — nein,
Sie werfen Aeste nur zum Feuer auf die Erde,
Und sprechen unter sich: „Es ist von unserm Herde
Im Wasserfall der Wiederschein!"

Dies Echo aber (daß sich Jeder hier bekreuze!)
War Satan, welcher saß inmitten alter Käuze,
Sein düstres Feuer war die Helle, die geblinkt;
Es war der fahle Tag in seinen Finsternissen,
Der blaue Schwefeldunst, den aus der Höll' gerissen,
Er uns in finstern Träumen bringt!

Bei dem Gelächter von der frevelhaften Freude
Lief er herbei, so wie ein Wolf auf seine Beute
Und sucht' die Beiden wild am Heil'genbild von Stein
— „O lacht und lästert nur in dieser müß'gen Stunde,
Es soll das Lachen bald in eurem zuckenden Munde
Ein heulend Zähneklappern seyn!"

Beim ersten Frührothschein, war in der Asch' zu schauen
Die sonderbare Spur von einem Fuß mit Klauen.
Bei Tage war das Thal verlassen nur und schwieg,
Doch sah um Mitternacht ein Hirt neben dem Herde
Ein Feuer blau sich zieh'n hin auf der dunkeln Erde,
Das nimmermehr zum Himmel stieg.

So wie es bleich und blau umkroch die öden Male,
Erscholl Gelächter rings in dem verlass'nen Thale,
Daß Zittern nur und Graus es über ihn gebracht;
Er konnte Satan nicht und nicht die Hölle schauen,
Und konnt' begreifen nicht in seinem tiefen Grauen,
Was sie erlitten, daß sie so gelacht!

So wirft nun jede Nacht auf Thurm und Waldesdunkel
Die Flamme ihres Herds gespenstisches Gefunkel,
Daß durch's Gemäuer aufgeschreckt die Eule schweift,
Und daß die Fledermaus, die jeder Sabbat fodert,
Scheu flattert und den Ort, wo roth die Flamme lodert,
Mit scharfbekralltem Fittich streift.

Nichts konnte, ehe sich die Berge sonnig röthen,
Des Höllenfeuers Brand auslöschen oder tödten,
Ob auch ein Regenguß im Strom vom Himmel fiel;
Der Donner selber ward noch übertönt vom Lachen,
Die Flamme zuckte jäh nach aller Blitze Krachen,
Als sucht' es sie zum grausen Spiel.

In einer Nacht zuletzt erhob sich von dem Steine
Der alte Heilige mit seinem Wunderscheine.
Drei Schritte ging er mit dem Stabe, der geweiht;
Das grause Zauberspiel verstand er zu beschwören,
Es sprach sein Marmormund: Gott möge mich erhören!
Die Marmorarme offen weit!

Verschwunden war der Spuk, die Flamme, das Gelächter.
Doch traf des Morgens früh Einer der Waldeswächter
Die beiden Schützen todt am Heil'genbilde an.
Begraben wurden sie; der Gutsherr unterdessen
Gab, wie er es versprach, für ihre Seelenmessen
Drei Deniers dem Sakristan.

Wenn eine Lehre sich verbirgt in der Geschichten,
Was thut's! — Man glaube sie, und wolle sie nicht richten!
Sie glauben — was sag' ich? Die Zeit ist längst dahin!
Jetzt glaubet Alles halb und kaum nur Jedereiner,
Auf eitles Wissen stolz, versteht dazu sich Keiner,
Andächtig zum Gebet zu knie'n!

Juli 1825.

Neunte Ballade.

Höre mich, o Magdalene!

Drum liebe mich, so lange du schön bist!
Ronsard.

Höre mich, o Magdalene!
Des entfernten Jagdhorns Töne
Locken mein Gefolge weit;
Setz' zu mir in's Gras dich nieder,
Das, mit eisigem Gefieder
Rauschend, floh der Winter heut!

Sagen kann man, Magdalene,
Daß der Frühling seine Söhne,
Sylphen und Zephyre süß,
Diese Nacht dir zu gefallen
Wiesengrund und Waldeshallen
Rings mit Blüten schmücken hieß.

Wäre ich, o Magdalene,
Nur das Lamm, deß weiße Mähne
Du berührst, wenn's bei dir hockt;
Nur der Vogel, der im Kreise
Dich umfliegt, und welchen leise
Deine süße Stimme lockt!

Wäre ich, o Magdalene,
Nur der Abt von Tombelaine,
Den die Gegend rings verehrt;
Wenn sein Ohr an deinem Munde,
Er, was in der Abendstunde
Du gesündigt, beichten hört!

Hätt' ich doch, o Magdalene
Nur das Auge der Phaläne,
Wenn mein Kind sich schlafen legt;
Die, zum hellen Licht zu dringen,
Mit den buntgefleckten Schwingen
An dein Kammerfenster schlägt;

Wenn dein Busen, Magdalene,
Fessellos in seiner Schöne
Wallt, du aus dem Mieder schlüpfst,
Und erröthend bis zur Stirne,
Nackt zu seh'n dich, schmucke Dirne,
Mit dem Kleid zum Spiegel hüpfst!

Wolltest du, o Magdalene,
Ringsum aller Edlen Söhne
Dienten gern als Pagen dir;
Und wenn knietest du andächtig,
Wären Sammtbehänge prächtig
Deines Betpults stolze Zier.

Wolltest du, o Magdalene,
Machte ich sofort, daß kröne,
Statt des Huts mit Majoran,
Deine Stirne eine Krone,
Wie die Freiherrn und Barone
Und viel Edelsteine dran.

Wolltest du, o Magdalene,
Macht' ich dich zur Burgfrau, Schöne,
Roger, der Baron, bin ich,
Mir zu Liebe laß die Heerde,
Willst du lieben nicht, daß werde
Selber ich ein Hirt für dich!

Juli 1825.

Zehnte Ballade.

Einem Wanderer.

Ihr, die Glück zu erjagen,
So spät geht ohne Zagen
In der Nacht,
Daß auf den dunkeln Wegen
Eure Thier' nicht fallen mögen,
Habet Acht!
Des Meeres Fluten decken
Der Dünen öde Strecken
Mit Dunst sacht;
Seht in des Nebels Schleier,
Kein Licht, kein helles Feuer,
Das euch wacht!
Die Diebe zieh'n die Runde;
Es herrscht in nächt'ger Stunde
Ihre Macht.
Daß in den düstern Bergen
Nicht einer von den Zwergen
Euch verlacht!
Wenn sie euch hier erblicken,
Trägt Schläge euer Rücken
Manche Tracht!
Sie — die in luft'gen Tänzen
Bei hellem Mondesglänzen
Zieh'n die Nacht!

Lied des Narren.

Einsamer Wanderer, allein mit deinem Hunde,
Der ängstlich stöbernd sucht und keuchet neben dir,
Der Tag war heiß! — wohin zu dieser späten Stunde
Führst auf dem Steindamm du dein müdes, mattes Thier?

'S ist Nacht. — Du fürchtest nicht, daß aus dem gelben
Nebel
Der Räuber plötzlich tritt, am Gürtel seinen Säbel?
Daß nicht ein alter Wolf, sich bergend hinter'm Baum,
Trotz aller Funken, die dein Roß schlägt aus den Steinen,
Mit kühnem, raschem Sprung hängend an deinen Beinen,
Mit deinem schwarzen Blut mischt seiner Zähne Schaum?

Und fürchtest du denn nicht, daß eines Kobolds Necken
Sich weiter stets vor dir die Wege läßt erstrecken,
Daß nicht ein Irrwisch — wie's in alter Zeit geschah —
Dir, welcher ein Gehöft, dessen Scheiben du erglänzen
Zu sehen glaubst, und die Fasane, die umkränzen
Den Herd, das Licht entrückt, das du geglaubt so nah?

O wahr' dich vor dem Ort, wo die Dämonen einen
Zu ihrem Sabbat sich bei falben Mondes Scheinen,
Den Mauern, gottverflucht, von Satanas geweiht,
Dem Zauberschloß, von dem die Hölle die Geschichte
Erzählen kann, das öd' bei Tage, Nachts vom Lichte
Erglüht und Funken aus den goth'schen Fenstern speit!

Einsamer Wanderer, allein mit deinem Hunde,
Der ängstlich stöbernd sucht und keuchet neben dir,
Ein Obdach ist bereit! — Wohin zu dieser Stunde
Führst auf dem Steindamm du dein müdes mattes Thier?

October 1825.

Die elfte Ballade: Die Jagd des Burggrafen, und die zwölfte: Das Turnier des Königs Johann, von denen Victor Hugo in den Noten selbst sagt: „sie seyen vielleicht zu gothisch in der Form," lasse ich in der Uebersetzung fehlen, da sie bloße Reimspielereien sind. Man urtheile selbst:

Si tu fais ce que je désire,
Sire,
Nous t'édifirons un tombeau,
Beau.

oder:

Saulx - Tavane,
Le ribaud,
Se pavane,
Et Chabot
Qui ferraille,
Bossu, raille
Mons Fontraille
Le pied - bot.

So geht es durch 42 in der einen, durch 32 Strophen in der andern Ballade fort! Durch eine Aenderung des Versmaßes würde das eigenthümliche Colorit gänzlich verwischt werden, und deßhalb lasse ich sie lieber ganz aus und rathe dem Leser, das französische Original anzusehen; denn mit den leiblichen Augen kann man sie doch nur lesen, für das Gemüth sind es bloße Buchstaben.

Der Uebersetzer.

Dreizehnte Ballade.

An Louis Boulanger.

Die Legende von der Nonne.

Acobòse vuestro bien
Y vuestros males no acaban.
Reproches al Rey Rodrigo.

Kommt ihr, mit dunkelglüh'ndem Auge,
Ich trag' euch ein Geschichtchen vor;
Rückt näher mir, daß ich erzähle
Von Donna Padilla del Flor.
Aus Alanje war sie, wo die Wälder
Bedecken Hügel rings und Felder;
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Es sind wohl Mädchen in Granada
Und in Sevilla auch zu seh'n,
Die nach der kleinsten Serenade
Den Männern Liebe gleich gesteh'n,
Die jeden Abend herzhaft küssen
Die Ritter, die sie zärtlich grüßen;
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Von der Padillá darf man sprechen
In solchem Tone nimmer itzt;
Nie hat von einem keuscher'n Feuer
Ein spanisch Auge je geblitzt,
Sie floh die Ritter, welche singen
Und Abends Serenaden bringen.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Nicht zartes Minnen, keine Kühnheit
Machte bei dieser Stolzen Glück;
Aus ihrem Mund ein einzig Wörtchen,
Aus ihrem Auge nur ein Blick,
Hätt' jeden Ritter und Vasallen
In ihrem Dienst vermocht zu Allen.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Sie nahm den Schleier zu Toledo,
Was Keinem in der Stadt war recht,
Als ob, wenn man nicht eben häßlich,
Nicht Gott zu freien hat das Recht;
Es fehlt' nicht viel, daß die Studenten
Und graue Krieger selber flennten.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Sie aber sprach: „der Welt entzogen,
Still beten zu der Glocken Klang,
O welch ein Glück! welch tiefer Frieden
Im Beten und im Chorgesang!
Wenn uns die Teufel dort bestürmen,
So müssen uns die Engel schirmen!"
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Kaum war der Schönen Haar gefallen,
So stellte sich die Liebe ein;
Ein stolzer Räuber aus der Gegend
Kam nun und sagte: Ich bin dein!
Es übertreffen oft die kecken
Räuber an Muth die stolzen Recken. —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Er war nicht schön: unzarte Hände,
Das Antlitz narbig, streng und kühn —
Indeß die Lieb' ist eigensinnig
Und unsre Nonne liebte ihn;
Daß ihre stolzen Hirsche Hinden
Mit Ebern tauschen, kann man finden.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Damit er in die heil'gen Mauern,
Damit er in das Kloster kam,
Nahm oft der Räuber eines Pilgers
Rauhhärig Hemde oder nahm
Das Ordenskleid der Johanniter
Oder der heil'gen Tempelritter. —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Die Chronik sagt, es gab die Nonne,
Verlocket durch der Hölle Macht,
Dem Räuber bei dem Altarbilde
Ein Stelldichein in dunkler Nacht,
Zur Stunde, wo die Raben krächzen
Um Fahnen, die im Winde ächzen. —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Padilla wollte — o der Schande —
Vergessend sich, die Sünderin,
Dem Räuber in der Kirche selber
Voll heißer Inbrunst geben hin,
Zur Stunde, wo in ihren Nischen
Die heil'gen Kerzen all erlischen! —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Und als nun, in das Schiff gestiegen,
Die Nonne den Banditen rief,
Da gab statt des Erharrten Stimme
Der Donner Antwort hohl und tief;
Gott wollte, daß des Blitzes Schlägen,
Die Satanas vereint, erlägen.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Der Hirte, der sich fromm bekreuzend
Die Sag' euch heute wissen läßt,
Zeigt euch am Hang der Rebenberge
Noch schwarzer Mauern Ueberrest,
Zwei Thürme, die gesenkt jetzt ragen,
Als wollten Jeden sie erschlagen.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Und wenn die Nacht des goth'schen Klosters
Zerbröckelndes Gemäuer bräunt,
So spielt sie auf der Thürme Trümmer,
Daß sie zwei Riesen gleichend scheint;
Zur Stunde, wo die Raben krächzen
Um Fahnen, die im Winde ächzen, —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Geht eine Nonne mit der Lampe
Allein aus ihrem Schlafgemach,
Und an der dunkeln Mauer gehend,
Folgt ihr ein andrer Schatten nach.
Am Fuße klirren Kettenringe,
Und um den Hals die Eisenschlinge. —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Die Lampe kommt, verschwindet, schillert,
Sie deckt ein dicker Pfeiler hie,
Dann glänzt sie hinter einer Treppe,
Hoch auf dem Thurme glänzet sie
Und läßt auf dunkelen Gefilden
Die Schatten tausend Formen bilden.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Die beiden Schatten, voll Verlangen,
In's Leichentuch gehüllet ein,
Sie suchen sich noch zu-vereinen,
Und stolpern auf der Gräber Stein,
Und straucheln im Gewand und schleppen
Sich mühsam auf und ab die Treppen.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Doch sind es wohl gefeite Treppen,
Auf denen sich der Fuß verwirrt;
Der Eine ist im Keller unten,
Indeß der Andre oben irrt,
Da unter ihnen stets sich ändern
Die Treppen mit den Steingeländern.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Mit ihrer Grabesstimme suchen
Sie stets, die Arme offen, sich,
Doch wirren die gespenst'schen Kreise
Stets ihrer hast'gen Schritte Strich;
So quälen keuchend sich und matten
Ohn' Ziel sich ab die beiden Schatten.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

In dicken Tropfen an die Scheiben
Schlägt prasselnd dann der Regensturm,
Es pfeift im Keller, eine Klage
Tönt seufzend von dem Glockenthurm;
Man hört mit bluterstarr'nden Tönen
Gelächter dort und banges Stöhnen.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Zwei Stimmen sagen dann sich einend:
„Ist unsrer Qualen Ziel noch weit?
Wir leiden, ach, für unsre Sünden,
Und lange währt die Ewigkeit;
O, es ermattet ja die Stunde,
Das Sandglas ewig dreh'nd die Runde!"
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Die Hölle, wehe! kann nicht sterben!
Allnächtlich in dem öden Dom
Suchen sich, ohne sich zu finden,
Ein weiß Gespenst, ein schwarz Fantom,
Zur Stunde, wo in ihren Nischen,
Die heil'gen Kerzen all erlischen. —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Wenn, zitternd bei den grausen Tönen,
Ein später Wandrer ängstlich fragt
Die Engel, dreimal sich bekreuzend,
Wen Gottes Rache also plagt;
So steh'n zwei Namen am Gemäuer,
Geschrieben mit gespenst'schem Feuer.
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

Das ist die Sage von der Nonne.
Sanct Ildefons, der Abt, gebeut,
Vor Anfechtungen zu bewahren
Die Jungfrau'n, so sich Gott geweiht,
Sie zu erzählen den Aebtissen,
Damit sie alle Nonnen wissen. —
Seht, Kinder, doch die Stiere dort,
Thut eure rothen Schürzen fort!

April 1828.

Vierzehnte Ballade.

An Karl Nodier.

Des Sabbats Umgang.

Hic chorus ingens
. . . . Colit orgia.
Avienus.

Seht ihr vor diesen schwarzen Klostermauern
Des Mondes Scheibe düster sich verhüllen!
Der Geist der Mitternacht geht um und schlägt
Sich schwingend zwölfmal an der Glocke Erz.
Der Ton durchbebt die Luft und hallet lange
Wie in der Glocke eingeschlossen nach,
Bis Alles ruhig fällt zurück. — Doch still!
Woher der Schrei? woher die Lichter plötzlich?
O Gott, der Thurm, die Thüre, die Gewölbe
Sind wie mit einem Feuernetz umgeben,
In seinem Kessel siedend sprüht und zischt das
Geweihte Wasser von der Flammen Glut! —

Empfehlet eurem Schutzpatron die Seelen!
Inmitten blauer Strahlen, rother Flammen,
Mit Schreien, Singen, Seufzern und Gebell,
Im Wasser, Bergen, im Gehölz, in Allem
Sind Larven, Drachen, Gnomen und Vampyre,
Gespenster, in der Hölle ausgebrütet,
Die Hexe von den Gräbern, die geritten
Auf einem Besen durch die Lüfte kommt,
Der Nekromant mit der Tiara, dran
Der Kabbala geheime Zeichen glänzen,
Die ernsten Teufel, neckische Kobolde —
Sie rennen alle durch die Dächer und
Zerbrochnen Fenster, die der Wind durchstreifet,
Ins alte Kloster, drin die Menge wogt!
Und mitten unter ihnen Lucifer,
Bergend sein Stierhaupt in der eh'rnen Mitra;
Die Stola hat verhüllt die großen Flügel
Und auf den Altar setzt er seinen Fuß.
O Gräuel! Hört, sie singen an dem Ort,
Den Gottes Augen ewig überwachen!
Sie reichen sich die Hand! — der große Reigen
Beginnt zu kreisen wie ein Nachtorkan!
Das Auge kann das Ganze nicht erfassen
Und sieht nur einzeln jede Larve scheußlich;
Man glaubt, die Hölle drehe ihren Kreis
Mit allen Zeichen in den Finsternissen;
Auf einmal fliegen allesammt empor,
Und Satan schlägt mit seinem Fuß den Takt.

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Tanzt in bunten Reih'n!
Während sich die Menge
Lustig um ihn schlinget,
Setzt Satan die Füße
Auf den Heil'genschrein. —
'S ist der Feier Stunde,
Und auf seinem Flügel
Gleicht die ew'ge Flamme
Fürstenpurpurschein!“ —

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Kommt, die Feier ruft!
Kommt, ihr Brüder, Schwestern,
Kommt aus allen Enden,
Von den Klosterhöfen
Aus der Höhlen Gruft;
Euch begleitet Satan,
Kommt in dichten Schaaren,
Auf der Greifen Schwingen
Fliegend durch die Luft!“ —

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Zwerge Hinkebrut,
Kommet ohne Reue,
Ihre Vampyre, deren
Lippe nimmer trocknen
Wird von Menschenblut;
Kommt ihr Höllenweiber,
Nebenbuhlerinnen,
Treibet eure Stuten
Zu beschwingter Wuth!"

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Juden, gottverflucht,
Böhmen und Zigeuner,
Mit dem Bann beladen,
Bleiche Nachtgespenster,
Kommt in toller Flucht!
Kommt auf Windesflügel,
Steigt auf das Gesimse
Des Gemäuers, klettert,
Durch die Löcher lugt!"

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Böcke, kommt herbei!
Kommt, ihr hagern Psyllen,

Magern Aspiolen,
Daß dem Hagelschauer
Eure Zahl gleich sey! –
Laßt das Streiten jetzo,
Reihet euch im Takte
Zu dem wilden Reigen,
Stimmt in das Geschrei!"

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Jetzo muß es seyn,
Daß der Zauberlehrling
Bei dem Zauberwerke
Seine Barthaar' salbe
Roth mit Blute ein,
Daß ein Jeder werfe
Reisig in das Feuer
Und mit Zähnen beiße
Weißes Todtenbein!"

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Mit gräßlichem Fluch
Und verwegner Stimme
Parodirt der Böse
Aus dem Sanct Matthäus

Irgend einen Spruch;
Und in der Kapelle,
Auf des Herrn Befehle,
Buchstabirt ein Teufel
Gottes heil'ges Buch!"

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Aus der Gruft gesprengt,
Sitzt ein falsches Mönchlein
In jedwedem Stuhle
Mit der Stola, welche
Seine Glieder sengt,
Während daß ein Teufel
Die verfluchten Flammen
An die heil'gen Leuchter
Rings im Kreise hängt."

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Satan ist euch nah!
Schreibt mit hagern Händen
In der heil'gen Trümmern
Staub, ihr alten Hexen:
A b r a c a d a b r a!
Fliegt, ihr bleichen Vögel,

Deren gelbe Flügel
An des Bettes Himmel
Hänget die Smarra!"

Ihr Schritt, von dem die dicken Pfeiler krachen,
Macht, daß die Todten aus dem Schlaf erwachen.

„Höret das Signal!
Hölle will uns wieder,
Daß ihr glühend Feuer
Eines Tages leuchte
Allen doch zumal:
Könnte unser Reigen
In der Nächte Dunkel
Zieh'n die höll'schen Kreise
Doch um Berg und Thal!"

Das Morgenroth scheint auf die dicken Pfeiler,
Und eilig flieht der Teufel dichte Schaar!
Die Todten schlafen wieder in den Gräbern
Auf kalten Stein die kalte Stirne legend.

October 1825.

Fünfzehnte Ballade.

Die Fee und die Peri.

Ihr flüchtig Schattenbild wird durch die Blätter wehen;
Auf Wolken wirst du sie herniedersteigen sehen;
Sie funkeln in der Luft und aus des Meeres Schaum
Erheben sie sich oft, süß lächelnd wie ein Traum,
Und klagend, wie bei Nacht der Westwind klagt im Rohre,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohre!

André Chénier, nach Freiligrath's Uebers.

1.

Ihr Kinder, wenn ihr sterbt, so nehmt euch wohl in Acht,
Daß auf dem Himmelsweg euch nicht ein Geist bethöret!
Hört, was ein weiser Greis vor Zeiten mir gesagt: —
Es gibt Dämonen, die sich gegen Gott empöret,
Doch nicht so strafbar sind, als Lucifer; gejagt
Im All, ist Wasser, Luft und Feu'r, das nicht verzehret,
Ihr Reich, darin sie harr'n, bis Christi Tag getagt.
Dieser Verwiesenen aus ihren Himmelschören
Wort ist so lieblich, wie der Engel Wort zu hören.

O, fürchtet sie, es trieb sie aus das Paradies,
Sie brächten euch nur in des Fegefeuers Flammen!
Und fragt mich nicht, woher mir diese Kunden stammen,
Was Alte mir gesagt, ich wiederhole dies.

2.

Die Peri.

Wohin enteilst du? — Zu den Thoren
Des Himmels? — o der Weg ist weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und schon gestorben, sey erkoren
Zu meines Schlosses Herrlichkeit!

Du kannst in meinen Gärten gehen
Und spielen allzeit ohne Harm;
Von seinen schönbegrünten Höhen
Kannst du auf deine Mutter sehen
An deiner Wiege, die noch warm.

Komm zu den Peris: unter ihnen
Von meiner Schönheit ist entzückt
Jeder; von Blumen, welche grünen,
Hat sie die schönste mir geschienen,
Die man an Liebe denkend pflückt.

Rubinen und Smaragden schlingen
Am Turban sich durch meine Haar',
Und wenn beim Sonnenglanze schwingen
Im Flug sich meine Purpurschwingen,
So glänzen Sterne wunderbar.

Noch weißer, als ein ferner Schleier
Ist doch mein Leib nicht blaß und bleich;
Er glänzet stets, sey nah er, sey er
Entfernt, wie milder Sterne Feuer,
Und duftet einer Blume gleich.

Die Fee.

Mein Kind, ich throne am Gestade
Wo abendlich sich in die See
Die Sonne taucht zum Wellenbade,
O, schönes Kind, ich bin die Fee.
Des Occidentes Völker dienen
Mir; roth und goldig ist beschienen,
Wenn sie berührt mein Fuß, die Luft.
Beherrscherin der holden Träume
Erbau' ich meiner Schlösser Räume
Schön in der Dämm'rung Purpurduft.

Wenn meine Schwingen sich entfalten,
So glänzen sie so azurblau,
Daß sie für Silberstrahlen halten
Die Sylphen, tanzend auf dem Thau.

Die Finger glänzen hell wie Rosen,
Mein Odem ist des Abends Kosen,
Der duftig weht durch das Gefild.
Mein langes Haar wallt goldig nieder,
Und in das Klingen meiner Lieder
Mischt sich ein Lächeln wundermild.

Es sind mir Muschelgrotten eigen,
Und Lauben auf der Hügel Höh',
Mich wiegt der Baum auf seinen Zweigen,
Auf ihren Wellen mich die See.
Wenn du mir folgst, will ich dir weisen
Wohin die Wolken rastlos reisen,
Und lehren dich der Flut Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu schwimmen,
Willst du, daß ich der Vögelstimmen
Geheimniß dir verrathen soll?

3.

Die Peri.

Ich herrsch' im Orient, dem Lande hoher Wonne,
Wo, wie in seinem Zelt ein König, schön die Sonne!
Stets in dem klaren Blau zieht sie die Feuerspur,
Wie, drauf ein Emir träg' mit dem Gefolge lieget,
Von süßer Flöten Ton gewieget,
Ein goldner Nachen treibt auf Meeren von Azur.

Der Orient ist reich an Gütern und an Schätzen.
In jedem andern Land, nach mürrischen Gesetzen,
Wächst bei der süßen Frucht die gift'ge bittre Frucht;
Der Herr, der Asien ansieht mit mildern Blicken,
Gab Blumen mehr, das Land zu schmücken,
Und Sterne seine Luft, und Perlen seine Bucht.

Die Pyramiden sind der Anfang meinen Reichen,
Die doch nur Gräber sind und die Gebirgen gleichen;
Sie dehnen sich bis an den hohen Mauerwall,
Der Chinas alten Staat umgebend mit dem Gürtel,
(Der groß wie eines Welttheils Viertel)
Wie eine andre Welt ihn wahret in dem All.

Ich habe Städte, die jedwedem Land zum Ruhme,
Golkonda, Kaschemir, Lahora, aller Blume,
Damaskus, kriegerisch, das stolze Ispahan,
Bagdad, das Mauern rings, wie Harnische umgürten,
Aleppo, dessen Lärm den Hirten
Von fern zu brausen scheint gleich einem Ocean.

Mysore sitzt gleichwie die Fürstin auf dem Throne,
Voll Thürme Medinah mit seiner Mauerkone,
Kiosken, buntgeschmückt, und prächtigen Moscheen,
Ist wie ein Bataillon, das seiner Lanzen Spitzen
Hoch über seine Zelte blitzen
Und in der Sonne glüh'n und sprüh'n läßt, anzusehn.

Wer in der Wüstenei die Trümmern Thebens sähe,
Der glaubte, daß sein Volk noch weile in der Nähe;
In seinen Mauern schließt Madras zwei Städte ein.
Delhi glänzt weiter ab, das hohe Mauern schirmen,
Durch dessen Thor mit ihren Thürmen
Zwölf Elephanten zieh'n in langen, graden Reih'n.

O, folg' mir, schönes Kind, im Wunderland zu irren,
Auf Dächern, wo im Schwarm um Blumen Bienen schwirren,
In des Arabers leicht gebautem Zelt zu gehn!
Komm, laß die Schönen uns beim Untergang der Sonnen,
Wenn die Kameel' am Wüstenbronnen,
Zum Trinken niederknie'n im Kreise tanzen sehn!

Dort an dem Feigenbaum, im Laub der Sycomoren,
Erglänzet wunderhell das Minaret des Mohren,
Und die Pagode, drin hinkniet der Mandarin;
Der Porzellanthurm sprüht hell in der Sonne Funken
Und in den azurblauen Junken
Schließt seinen Vorhang zu der Purpurpalankin.

Für dich bieg' ich zurück die Zweige der Platane,
Die in dem Bade birgt die träumende Sultane;
O, komm! gerettet sey die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und seiner Wächter Grimme,
Lauscht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die süßer, als das Lied ihr klingt des Bengali.

Das Paradies lag in des Orientes Schooße;
Ein ew'ger Frühling schmückt es stets mit rother Rose,
Ein Garten lächelt er und duftet für und für.
Auf unsern Wangen glänzt die Lust mit ros'gem Scheine,
Die bang du klagst, o sey die meine;
Schließ ich dir Eden auf, was macht der Himmel dir?

Die Fee.

Ich wohne glücklich in des Occidents Gefilden,
Wo ewig wechselvoll in duftigen Gebilden
Die weiße Wolke zieht; — wie oft betrachtet sie
In Einsamkeit der Mensch, setzt sich in Waldesräumen
Und folget allen seinen Träumen,
Versenket in Melancholie.

Denn süße Wehmuth ist's, der Blätter leisem Rauschen
Beim Abendduft des Sees im Holze ernst zu lauschen,
In unsern Bergen, wo der Winter nie erlischt,
Bei jenem schönen Stern, der süßer Hoffnung gleichend,
Kommt, ist der Tag von uns entweichend,
Dem Abend seinen Aufgang mischt.

Für deinen bittern Schmerz paßt unsrer Wolken Scheinen,
O Kind, das Gott berief, die Mutter zu beweinen!
Der Thäler Wiederhall, der Bach, der klagt im Ried,
Des Windes Stimmen, die im weiten Forste klingen,
Sie werden dir wie Töne klingen,
Die waren einst dein Wiegenlied.

Der blaue Horizont ist ewig dort derselbe,
Doch unsre Wolken und der Abendduft, der gelbe,
Sie spielen mannigfach, wenn drauf die Sonne fällt.
Das Auge sieht von fern sie sich zusammenfalten,
Wie wundersame Nachtgestalten
Aus einer unbekannten Welt.

Es macht für mich der Sturm in unsrer Meere Tosen
Aus Wasser und aus Luft die breiten Wasserhosen,
Ich feßle den Orkan durch meiner Lieder Schall.
Der Regenbogen, den mit flüss'gem Gold ich schmücke,
Ist meinen Füßen eine Brücke
Ueber die Fluten von Krystall.

Mit seinen Bögen hab' Alhambra ich, das alte,
Die Wundergrotte ich, mit Säulen und Basalte;
Es bricht sich Staffa's Meer an ihrer Felsenwand.
Dem Fischer helfe ich, dem Fürst der See, der grauen,
Sich seine Hütten da zu bauen,
Wo Fingals Schloß vor Zeiten stand.

Dort schreck' ich oft die Nacht mit täuschenden Auroren,
Und fahre durch die Luft mit sprüh'nden Meteoren,
Mit Feuergarben, die das Meer mit Zischen schlürft,
So daß der Jäger von der Felswand steilen Höhen
Einen Kometen glaubt zu sehen,
Der glühend in die See sich wirft.

Zu meinen Schwestern komm, die spielend in den Bergen,
Bevölkern die Abtei mit lust'gen, neck'schen Zwergen,
Komm, meine Geister und die Riesen folgen dir,
Und führ' mit deinem Horn nach nie erhaschter Beute
Der unsichtbaren Jäger Meute,
Die nächtlich jagt im Waldrevier.

Du wirst Barone seh'n im Schlosse, dem feudalen,
Wie Pilgern demuthsvoll sie lösen die Sandalen,
Die Fensterscheiben mit geheimnißvollem Bild,
Die Dame, betend leis für einen Edelknaben,
Und in der Thore Stein gegraben
Der Herren alten Wappenschild.

Wir sind es, deren Hauch durchsäuselt die Portale
Und das sonore Schiff der goth'schen Kathedrale;
Und wenn im Mondenschein die Zitterpappel bebt,
Sieht in den Lüften mit geheimnißvollen Tönen
Der Schäfer unsern Tanz, den schönen,
Der um den alten Kirchthurm schwebt.

Des Occidentes Preis hör' unsre Sänger singen! —
Der Himmel ist noch weit und schwach sind deine Schwingen.
Vergiß bei uns den Weg, o gib mir deine Hand,
Und sieh den Reiz, der hier im Lande schillernd blinket
Auf Allem, daß dem Fremden dünket
Es schöner, als sein Vaterland.

Und stockend hörte sie das Kind und sah zurücke,
Und konnte ihrem Ruf nicht länger widersteh'n;
Ihm war, als ob sich heut die Erde doppelt schmücke,
Doch plötzlich, siehe da! entschwand es ihrem Blicke —
Es sah den Himmel offen steh'n!

Juli 1824.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ende des zweiten Bandes der Oden und Balladen.

Inhalt.

Oden. Viertes Buch. 1819 — 1827.

	Seite
Erste Ode. Der Dichter	7
Zweite Ode. Die Leyer und die Harfe	11
Dritte Ode. Moses auf dem Nil	16
Vierte Ode. Die Todesweihe	21
Fünfte Ode. Der Akademie der Jeux floraux	27
Sechste Ode. Der Genius	29
Siebente Ode. Das Mädchen von Otahaiti	35
Achte Ode. Der Glückliche	38
Neunte Ode. Die Seele	41
Zehnte Ode. Das Lied der Arena	47
Elfte Ode. Das Lied des Circus	51
Zwölfte Ode. Das Lied des Turniers	55
Dreizehnte Ode. Der Antichrist	60
Vierzehnte. Ode Grabschrift	65
Fünfzehnte Ode. Ein Festlied Nero's	68
Sechzehnte Ode. Die Libelle	73
Siebzehnte Ode. An meinen Freund S. B.	75
Achtzehnte Ode. Jehovah	78

Fünftes Buch. 1819 — 1828.

	Seite
Erste Ode. Erster Seufzer	83
Zweite Ode. Schmerz	85
Dritte Ode. An das Thal von Cherizy	88
Vierte Ode. Dir	92
Fünfte Ode. Die Fledermaus	96
Sechste Ode. Die Wolke	99
Siebente Ode. Der Alp	101
Achte Ode. Der Morgen	103
Neunte Ode. Meine Kindheit	105
Zehnte Ode. An G . . . . y	110
Elfte Ode. Landschaft	112
Zwölfte Ode. Wieder Dir	115
Dreizehnte Ode. Ihr Name	118
Vierzehnte Ode. Dank	120
Fünfzehnte Ode. An meine Freunde	123
Sechzehnte Ode. Auf den Schatten eines Kindes	125
Siebzehnte Ode. An ein junges Mädchen	127
Achtzehnte Ode. An die Trümmern von Montfort l'Amaury	129
Neunzehnte Ode. Die Reise	132
Zwanzigste Ode. Spaziergang	137
Einundzwanzigste Ode. An Ramon, Herzog von Benay	141
Zweiundzwanzigste Ode. Das Bild eines Kindes	146
Dreiundzwanzigste Ode. An die Gräfin A. H.	149
Vierundzwanzigste Ode. Sommerregen	151
Fünfundzwanzigste Ode. Träume	155

Balladen. 1823 — 1828.

Erste Ballade. Eine Fee	165
Zweite Ballade. Die Sylphe	168
Dritte Ballade. Die Großmutter	172
Vierte Ballade. An Trilby, den Kobold von Argyle	175
Fünfte Ballade. Der Riese	180

	Seite
Sechste Ballade. Die Braut des Paukers	183
Siebente Ballade. Das Gefecht	188
Achte Ballade. Die beiden Schützen	192
Neunte Ballade. Höre mich, o Magdalene!	197
Zehnte Ballade. Einem Wanderer	200
Elfte Ballade. Die Jagd des Burggrafen	202
Zwölfte Ballade Das Turnier des Königs Johann . . .	202
Dreizehnte Ballade. Die Legende von der Nonne	203
Vierzehnte Ballade. Des Sabbats Umgang	212
Fünfzehnte Ballade. Die Fee und die Peri	219

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor,

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 14

Stuttgart (1841)

P.o.gall. 1065 id-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092525-5